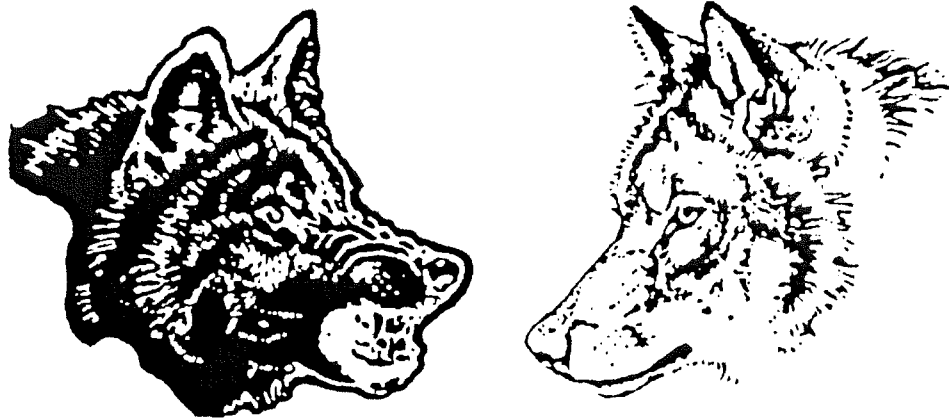


DER WOLF - WILDTIER ODER WILDES TIER?

Eine Deutungsmusteranalyse in der Schweizer
Bevölkerung



Urban Caluori

Schriftenreihe
Studentische Arbeiten Nr. 16
Mai 2000

Universität Bern
Interfakultäre
Koordinationsstelle
für Allgemeine Ökologie



Impressum

Schriftenreihe 'Studentische Arbeiten an der IKAÖ'

Hrsg.: Ruth Kaufmann-Hayoz

Nr. 16 Der Wolf – Wildtier oder wildes Tier? Eine Deutungsmusteranalyse in der Schweizer Bevölkerung

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine 1999 am Institut für Ethnologie der Universität Bern eingereichte Lizentiatsarbeit. Sie wurde im Rahmen eines Projekts zur gesellschaftlichen Akzeptanz der Ausbreitung wildlebender Grossraubtiere in der Schweiz an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) ausgeführt. Betreuung: Prof. Dr. W. Marschall, Institut für Ethnologie der Universität Bern, und dipl. geogr. M. Hunziker, WSL.

Mai 2000

Autor: Urban Caluori

ISBN: 3-906456-21-8

Auflage: 100

Bild auf Titelseite: Yves Thomi, unter Verwendung von Zimen (1997)

Druck: Universitätsdruckerei Bern

VORWORT

Die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur war im Brennpunkt meines ganzen Studiums der Ethnologie. Als sich die Gelegenheit bot, an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) eine Lizentiatsarbeit zu den Wolfsdeutungen in der Schweizer Gesellschaft zu verfassen, fand ich meine Vermutung bestätigt, wonach mein Interessenschwerpunkt – die Erforschung der Schnittmenge von Natur und Kultur – auch ein gesellschaftliches Anliegen sein konnte.

Urban Caluori
Bern, im Mai 2000

ZUSAMMENFASSUNG

Der Wolf – Wildtier oder wildes Tier? Eine Deutungsmusteranalyse in der Schweizer Bevölkerung

Urban Caluori

Seit Mitte der 90er Jahre wandern Wölfe in die Schweiz ein. Diese Tatsache stösst in Teilen der Schweizer Bevölkerung auf erbitterten Widerstand, in anderen auf Wohlwollen. Die Gründe für diese unterschiedlichen Reaktionen wurden in der Schweiz bis anhin nicht wissenschaftlich untersucht. Ziel dieser Studie war deshalb eine Bestandsaufnahme der subjektiven Wolfsdeutungen in der Schweizer Bevölkerung. Der vorliegenden Arbeit liegt die Prämisse zugrunde, wonach die Akzeptanz in der Schweizer Bevölkerung für das Überleben des Wolfes in der Schweiz entscheidend sein wird. In Sinne dieser Prämisse sollten als übergeordnete Zielsetzung mögliche Strategien zur Akzeptanzförderung des Wolfes aufgezeigt werden.

Für die Bestandsaufnahme der Wolfsdeutungen wurden Leitfadeninterviews mit kontrolliert ausgewählten Personen durchgeführt. Die Daten wurden nach der Methodologie der objektiven Hermeneutik analysiert. Aus den Einzelfällen liess sich eine Idealtypologie ableiten.

Die unterschiedlichen drei Idealtypen (mit drei Ausprägungen) stilisieren den Wolf in einer für sie charakteristischen Weise zu einem Mythos:

- Der moderne Wolfsgegner (der Bäuerliche, der Moralisierende, der Pragmatische)

Der Wolf ist ein Symbol für die *negativ* konnotierte Wildnis. Diese Wildnis steht der gezähmten inneren Natur, also der Moral, und der gezähmten äusseren Natur entgegen. Die Wildnis steht im übertragenen Sinne von *Wildwuchs* aber auch der wirtschaftlichen Sicherheit und politischen Stabilität der Schweiz entgegen. Der Wolf repräsentiert damit das Unzivilisierte, das Wilde und Barbarische, das – wie vieles andere – in die Schweiz einzudringen droht.

- Der postmoderne Wolfsfreund

Der Wolf symbolisiert die *positiv* konnotierte Wildnis. Er repräsentiert Kraft, Stärke, Selbstbehauptung, Veränderung und den Widerstand gegen die Umweltzerstörung und die Entmythifizierung der Natur.

- Der ambivalente (scheinbare?) Wolfsfreund

Der ambivalente Wolfsfreund stilisiert den Wolf zum positiv bewerteten, janusköpfigen Symbol, in dem sowohl das gesellschaftlich konforme Sozialverhalten in der Rolle des Rudeltiers, als auch die Durchsetzungsfähigkeit des Individuums als Einzeltier seinen Ausdruck findet. Dieses Symbol steht für seinen eigenen Konflikt zwischen Individualismus und Konformismus mit dem gesellschaftlichen Normenkomplex. Es besteht Grund zur Vermutung, dass seine Haltung labil ist und bei einer konkreten Anwesenheit des Wolfes in Ablehnung umschlagen kann. Möglicherweise kann die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung diesem Typus zugeordnet werden. Diese Vermutung könnte den hohen Anteil an WolfsbefürworterInnen in den kürzlich gemachten standardisierten Umfragen und den Widerstand bei der konkreten Präsenz des Wolfes erklären.

Die unterschiedlichen Wolfsbilder sind im Sinne von Einstellungen – sinnhaft und sinnvoll – in Wertvorstellungen der Schweizer Bevölkerung eingebettet. Sofern sich die politischen EntscheidungsträgerInnen für eine Förderung der Akzeptanz des Wolfes entscheiden sollten, empfiehlt sich, ein Top–Down–Verhältnis zwischen Behörden und betroffener Bevölkerung zu vermeiden, die Massnahmen zum Schutz des Kleinviehs in Zusammenarbeit mit den Betroffenen weiter zu entwickeln, aktiv Vertrauen in die Behörden zu schaffen, offen und offensiv zu informieren sowie bei der Öffentlichkeitsarbeit das Schwergewicht auf die persönliche Kommunikation zu setzen.

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	1
TEIL 1: GRUNDLEGUNGEN.....	5
1. EINLEITUNG	5
1.1 Problemstellung.....	5
1.2 Der rechtliche Status des Wolfes in der Schweiz.....	6
1.3 Fragestellung des übergeordneten Projekts.....	6
1.4 Der Wolf in der Kulturgeschichte.....	7
1.4.1 In den Fabeln und Märchen verspottet.....	7
1.4.2 Als Symbol für Wildheit verteufelt.....	8
1.4.3 In den Phantasien sexualisiert.....	10
1.4.4 Als urwüchsig und magisch verehrt.....	10
1.5 Die Deutung des Wolfes als Spiegel des Zeitgeistes.....	11
1.6 Stand der Forschung zur Akzeptanz des Wolfes.....	13
1.6.1 Nordamerika und Kanada.....	13
1.6.2 Andere Länder und Regionen.....	15
1.6.3 Expertenaussagen.....	16
1.7 Forschungsdefizite.....	16
1.8 Ziele der vorliegenden Untersuchung.....	17
1.8.1 Übergeordnete Ziele.....	17
1.8.2 Untergeordnete Ziele.....	17
2. THEORETISCHE SITUIERUNG UND KONZEPTE.....	19
2.1 Der Begriff der Lebenswelt.....	19
2.2 Die Deutungsmusteranalyse.....	20
2.2.1 Die strukturtheoretische Perspektive.....	21
2.2.2 Die wissenssoziologische Perspektive.....	22
2.3 Die subjektive Deutung der Natur.....	23
2.3.1 Die Idealtypologie der Naturkonzeptionen nach Kellert (1985).....	23
2.3.1.1 Der utilitaristische Idealtypus.....	23
2.3.1.2 Der naturalistische Idealtypus.....	23
2.3.1.3 Der ökologistisch-naturwissenschaftliche Idealtypus.....	24
2.3.1.4 Der ästhetisierende Idealtypus.....	24
2.3.1.5 Der symbolistische Idealtypus.....	24
2.3.1.6 Der humanistische Idealtypus.....	24
2.3.1.7 Der moralistische Idealtypus.....	24
2.3.1.8 Der dominionistische Idealtypus.....	25
2.3.1.9 Der negativistische Idealtypus.....	25
2.3.2 Die arkadische und die imperialistische Haltung nach Worster (1994).....	25
2.3.3 Verbindung der beiden Ansätze.....	25
2.4 Der Mythos.....	26
3. METHODIK.....	29
3.1 Datenerhebung.....	29
3.1.1 Untersuchungsgebiet.....	29
3.1.2 Auswahl der InterviewpartnerInnen.....	29
3.1.2.1 Zum Sampling in der nichtstandardisierten Sozialforschung.....	29
3.1.2.2 Das konkrete Vorgehen.....	30
3.1.3 Erhebungsinstrumente.....	31
3.2 Datenanalyse.....	32
3.3 Darstellung der Ergebnisse.....	33
TEIL II: EMPIRISCHER TEIL.....	35
4. LORENZ – DIE DIALEKTIK VON NÜTZLICH UND SCHÄDLICH.....	35
4.1 Lorenz' Fallstruktur.....	36
4.1.1 Nutztiere als Besitz.....	37
4.1.2 Der Abwehrreflex gegen das Städtische und die "Grünen".....	37
4.1.3 Lorenz' Naturkonzeption.....	38
4.1.4 Die Dichotomisierung in nützliche und schädliche lebensweltliche Aspekte.....	39
4.1.5 Das Raubtier – Das Besitz raubende Tier.....	39
4.2 Lorenz' Deutung des Wolfes.....	40
4.2.1 Der auszugrenzende Schädling.....	40
4.2.2 Die Verwilderung der Natur.....	41

4.2.3	Das Symbol für die politische Bedrohung.....	42
4.2.4	Das Symbol für Die Bedrohung für Leib, Leben – und Zivilisation.....	42
4.3	<i>Zusammenfassung</i>	43
5.	CHRISTIAN – DIE DIALEKTIK VON EUMER UND KAKOMER	45
5.1	<i>Christians Fallstruktur</i>	45
5.1.1	Einblick in Christians Lebenswelt	46
5.1.2	Die Dichotomisierung in eumere und kakomere lebensweltliche Aspekte	46
5.1.2.1	Die Strukturreproduktion in Christians literarischem Kanon	47
5.1.2.2	Die Strukturreproduktion in Christians Berufskonzeption und in seiner Bewunderung für Christoph Blocher.....	48
5.2	<i>Christians Naturkonzeption</i>	49
5.2.1	Das humanistische Element und sein Niederschlag im Vegetarismus	50
5.2.2	Das negativistische Element und sein Niederschlag in der Ablehnung des Carnivorismus.....	51
5.3	<i>Christians Deutung des Wolfes</i>	52
5.4	<i>Zusammenfassung</i>	53
6.	ERWIN – DIE DIALEKTIK VON ZEITGEMÄSS UND ANACHRONISTISCH.....	55
6.1	<i>Erwins Fallstruktur</i>	56
6.1.1	Erwins Argumentationslogik.....	56
6.2	<i>Erwins Jagdkonzeption</i>	59
6.3	<i>Erwins Naturkonzeption</i>	63
6.3.1	Das naturalistische und das utilitaristische Element.....	63
6.3.2	Das dominionistische und das humanistische Element.....	64
6.3.3	Die Wildnis.....	64
6.4	<i>Erwins Deutung des Wolfes</i>	65
6.4.1	Der Wolf – der Ästhetische, Intelligente, Soziale.....	65
6.4.2	Der Wolf – der Bewohner der Wildnis.....	66
6.4.3	Der Wolf – der Konkurrent des Jägers	67
6.4.4	Der Wolf – der Störenfried für das Wild	68
6.4.5	Der Wolf – der <i>Surplus Killer</i>	69
6.4.6	Der Wolf – der potentiell Gefährliche	69
6.5	<i>Zusammenfassung</i>	70
7.	CLAUDIA – DIE DIALEKTIK VOM VERTRAUTEN UND FREMDEN	71
7.1	<i>Claudias Fallstruktur</i>	72
7.1.1	Einblick in Claudias Lebenswelt	72
7.1.2	Der Versuch einer Erweiterung des Paradigmas durch esoterische Deutungsangebote.....	73
7.1.3	Der Zugriff auf das Bewährte	75
7.1.4	Der Einfluss Dritter	76
7.2	<i>Claudias Naturkonzeption</i>	77
7.2.1	Eigene Elemente: Das humanistische und das ästhetische Element	77
7.2.2	Übernommene Elemente: Das dominionistische und das negativistische Element	78
7.3	<i>Claudias Deutung des Wolfes</i>	79
7.3.1	Die Angst um Recht und Ordnung	80
7.3.2	Der Überfremdungsdiskurs.....	81
7.3.3	Der Hinfall der heilen Welt	81
7.3.4	Der Wolf – "halt ein Wildtier".....	83
7.4	<i>Zusammenfassung</i>	83
8.	WERNER – DIE DIALEKTIK VON DOMINANZ UND SUBORDINATION	85
8.1	<i>Werners Fallstruktur</i>	85
8.1.1	Die autoritäre Sozialisation	86
8.1.2	Werners Distanzierung vom bäuerlich–autoritären Milieu.....	87
8.1.2.1	Der Berufswechsel – ein sozialer Aufstieg und ein Schritt in die Autonomie.....	87
8.1.2.2	Der ideale Vater	88
8.2	<i>Die Dialektik von Subordination und Dominanz</i>	89
8.3	<i>Werners Naturkonzeption</i>	90
8.3.1	Das naturalistische Element.....	90
8.3.2	Das dominionistisch–utilitaristische Element.....	91
8.4	<i>Werners Deutung des Wolfes</i>	91
8.4.1	Die in Werners Fallstruktur verortete Ebene	92
8.4.2	Die in Werners beruflichen Erfahrung verortete Ebene.....	93
8.5	<i>Zusammenfassung</i>	93
9.	RAHEL – DIE DIALEKTIK VON KONFORMISMUS UND INDIVIDUALISMUS	95
9.1	<i>Rahels Fallstruktur</i>	96
9.1.1	Die drohende Autorität	96
9.1.2	Die strafende Instanz	96

9.1.3	Erst ein gescheiterter Versuch der Identifikation, dann der Ausbruch	97
9.1.4	Zusammenfassung und Abstraktion der Fallstruktur	98
9.2	<i>Rahels Naturkonzeption</i>	99
9.2.1	Das naturalistische Element	100
9.2.2	Das negativistische Element	100
9.3	<i>Rahels Deutung des Wolfes</i>	102
9.3.1	Der Wolf – der Janusköpfige	102
9.3.2	Der Wolf – der Mann	104
9.3.3	Der Wolf – die symbolische Gefahr	105
9.3.4	Der Wolf – die physische Gefahr	106
9.3.5	Der Wolf – der Familiäre	106
9.4	<i>Zusammenfassung</i>	107
10.	CLEMENS – DIE DIALEKTIK VON DYNAMIK UND STATIK	109
10.1	<i>Clemens' Fallstruktur</i>	110
10.2	<i>Clemens' Naturkonzeption</i>	111
10.2.1	Das ökologistisch–naturwissenschaftliche Element	111
10.2.2	Das moralistische Element	112
10.3	<i>Der Kulturkritische Diskurs</i>	112
10.3.1	Die dekadente Gesellschaft	112
10.3.2	Das Gesellschaftsideal	113
10.3.2.1	Dynamik oder Leben versus Statik oder Tod	113
10.3.3	Die holistische Kosmologie	115
10.4	<i>Clemens' Deutung des Wolfes</i>	116
10.5	<i>Zusammenfassung</i>	117
11.	SIMON – DIE DIALEKTIK VON KREISFÖRMIG UND LINEAR	119
11.1	<i>Simons Fallstruktur</i>	120
11.1.1	Die Wohnsituation	120
11.1.2	Der Beruf des Tierpräparators	120
11.1.3	Simons Lebensaufgabe	121
11.1.3.1	Die Erhaltung der Natur	121
11.1.3.2	Die indianische Kosmologie versus das amerikanische Denken: Kreislauf wider Linearität	121
11.1.3.3	Zusammenfassung und Abstraktion	122
11.2	<i>Simons Kosmologie</i>	123
11.2.1	La Pensée Indienne: das Goldene Zeitalter	123
11.2.1.1	Die Essenz	123
11.2.1.2	Der Ursprung	124
11.2.1.3	Zusammenfassung	126
11.2.2	Simons Naturkonzeption	126
11.2.2.1	Das moralistische Element	127
11.2.2.2	Das symbolistische Element	127
11.3	<i>Simons Deutung des Wolfes</i>	128
11.3.1	Der Aspekt der Daseinsberechtigung und Simons Lösungsansätze	128
11.3.2	Der Aspekt der Selbstregulation	130
11.3.3	Der symbolistische Aspekt	130
11.3.3.1	Die Egalisierung	131
11.3.3.2	Die Stilisierung: Die Triade Simon – Indianer – Wolf	131
11.4	<i>Zusammenfassung</i>	134
12.	IDEALTYPLOGIE DER WOLFSDEUTUNGEN	137
12.1	<i>Der moderne Wolfsgegner</i>	137
12.1.1	Der bäuerliche Wolfsgegner	138
12.1.2	Der moralisierende Wolfsgegner	139
12.1.3	Der pragmatische (moderate) Wolfsgegner	139
12.2	<i>Der ambivalente Wolfsfreund</i>	140
12.3	<i>Der postmoderne Wolfsfreund</i>	141
TEIL III: SCHLUSSFOLGERUNGEN		143
13.	DISKUSSION	143
13.1	<i>Diskussion der Ergebnisse in Bezug auf die Forschungsfragen</i>	143
13.1.1	Die Deutung des Wolfes als individueller Mythologisierungsprozess	144
13.1.2	Die Deutung des Wolfes als Spiegel des Schweizer Zeitgeists	145
13.1.3	Der ambivalente Wolfsfreund – ein scheinbarer?	146
13.2	<i>Diskussion der Deutung des Wolfes in Bezug auf die bisherige Forschung</i>	147
14.	SCHLUSSFOLGERUNGEN	151
14.1	<i>Die Ergebnisse als Grundlagen für die quantitative Umfrage</i>	151

<i>14.2 Die Ergebnisse als Grundlagen für die Akzeptanzförderung</i>	151
14.2.1 Theoretische Vorüberlegungen: Die Wolfsdeutungen als Einstellungen.....	151
14.2.2 Mögliche Wege zur Akzeptanzförderung	152
15. BIBLIOGRAPHIE.....	157
DANKSAGUNG	165

TEIL I: GRUNDLEGUNGEN

"We create wolves. The methodology of science creates a wolf just as surely as does the metaphysical vision of a native American, or the enmity of a cattle baron of the nineteenth century. It is only by convention that the first is considered enlightened observation, the second fanciful anthropomorphism, and the third agricultural necessity. Each of these visions flows, historically, from man's never-ending struggle to come to grips with the nature of the universe. That struggle has produced at different times in history different places for the wolf to fit; and at the same moment in history different ideas of the wolf's place in the universe have existed side by side, even in the same culture. So, in the wolf we have not so much an animal that we have always known as one that we have consistently imagined."

Barry Holstun Lopez

1. EINLEITUNG

1.1 PROBLEMSTELLUNG

Die Waldfläche dehnt sich in der Schweiz aus, und die Schalenwildpopulationen haben zugenommen. Diese beiden Faktoren führen dazu, dass in absehbarer Zeit Wölfe aus italienischen und südfranzösischen Populationen in die Schweiz einwandern werden (Breitenmoser 1998). Luigi Boitani, ein italienischer Wolfsforscher, ist der Meinung, dass der Wolf die Schweiz innert drei bis fünf Jahren besiedeln wird (Mutter 1998).

Im Hinblick auf den ökologischen Wert dieser Tierart ist eine solche Entwicklung wünschenswert. Auch die Mehrheit der Bevölkerung steht der Einwanderung laut kürzlich durchgeführten repräsentativen Umfragen (A.A. 1996, A.A. 1997, Franzen und Wild 1998) positiv gegenüber.¹

Die negativen Erfahrungen in Zusammenhang mit der Wiederansiedlung des Luchses zeigen allerdings, dass die Anwesenheit von Grossraubtieren zu Konflikten mit der Bevölkerung führen kann (Baumgartner 1998). Besonders in potentiellen Verbreitungsgebieten des Wolfes ansässige Personen dürften Befürchtungen im Hinblick auf mögliche Gefahren für den Menschen hegen und finanzielle oder emotionale Verluste durch den Riss von Wild, Nutz- und Haustieren erwarten.

Solche absehbaren Konflikte mit der betroffenen Bevölkerung, der erbitterte Widerstand gegen die Anwesenheit von Wölfen in den Walliser Tälern Val Ferret und Val d'Entremont

¹Das Marktforschungsinstitut Link hat 1996 im Auftrag der Coopzeitung 500 Personen zwischen 15 und 74 Jahren zu ihrer Haltung gegenüber verschiedenen Raubtieren befragt. 63.9% waren der Meinung, dass der Wolf in der Schweiz ein Lebensrecht hat. Männer akzeptieren den Wolf eher als Frauen. Die Akzeptanz sinkt mit zunehmendem Alter und steigt mit zunehmendem Bildungsgrad. Die Haltung in der deutschen Schweiz ist etwas wohlwollender als diejenige in der Westschweiz. Zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung konnten keine Unterschiede festgestellt werden. Im Auftrag von Facts und dem SF hat das Meinungsforschungsinstitut IPSO 1997 500 Schweizerinnen und Schweizer befragt. 63% wollen zulassen, dass der Wolf sich in der Schweiz wieder ansiedeln kann. 24% waren dagegen. 13% machten keine Angabe. Bei den über 60jährigen sind nur 40% dafür, bei den unter 19jährigen 83%. Gemäss Franzen und Wild (1998) sprachen sich in einer nicht publizierten Umfrage des Bundesamts für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) 57% der Schweizer Bevölkerung für eine Duldung des Wolfes und 35% dagegen aus. 8% hatten keine Meinung.

in den Jahren 1994–1996² sowie der Ende November 1998 erfolgte Abschuss eines Wolfes in Reckingen (VS)³ legen die Vermutung nahe, dass die Haltung der Schweizer Bevölkerung gegenüber dem Wolf keineswegs so unbelastet ist, wie aus den Umfragen geschlossen werden könnte. Neben den effektiven und scheinbaren Bedrohungsaspekten kann davon ausgegangen werden, dass in der Kulturgeschichte des Wolfes verhaftete Deutungsangebote eine Hypothek für den Wolf darstellen und seine Akzeptanz in der Schweizer Bevölkerung zusätzlich beeinträchtigen.

1.2 DER RECHTLICHE STATUS DES WOLFES IN DER SCHWEIZ

Der Wolf ist in der Schweiz sowohl nach dem Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdgesetz, JSG) vom 20. Juni 1986, als auch nach dem Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume (Berner Konvention) mit Inkraftsetzung am 1. Juni 1982 geschützt (Marty 1996).

Allerdings können die Kantone nach Art.7 Abs.2 des JSG mit Zustimmung des Bundesamts für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) den Abschuss von geschützten Tieren vorsehen, "soweit der Schutz der Lebensräume oder die Erhaltung der Artenvielfalt es verlangt".

Nach Art. 4 der Verordnung über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (Jagdverordnung, JSV) dürfen die Kantone befristete Massnahmen zur Regulierung geschützter Arten ergreifen, wenn die Tiere

- a. ihren Lebensraum beeinträchtigen;
- b. die Artenvielfalt gefährden;
- c. grosse Schäden an Wald und Kulturen verursachen;
- d. Menschen erheblich gefährden;
- e. Tierseuchen verbreiten.

Verursachen Wölfe "untragbare Schäden", kann das Buwal ihren Abschuss oder das Einfangen ausnahmsweise bewilligen (JSV, Art. 10, Abs. 4).

1.3 FRAGESTELLUNG DES ÜBERGEORDNETEN PROJEKTS

Die vorliegende Studie bildet Teil der Untersuchung *Die gesellschaftliche Akzeptanz der Ausbreitung wildlebender Grossraubtiere in der Schweiz*, die an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) durchgeführt wird. Im Rahmen dieses Projekts wird die gesellschaftliche Akzeptanz der zu erwartenden Einwanderung von Wolf und Bär, aber auch die Haltung gegenüber dem bereits seit den frühen siebziger Jahren wieder heimischen Luchs und gegenüber der Ausbreitung von Füchsen in Schweizer Städten untersucht.

²1994 wurden im Val Ferret und im Val d'Entremont im Wallis 12 Schafe gerissen. 1995/96 wurden in derselben Region weitere 119 Schafe getötet. Im Sommer 1995 wies man mittels DNA-Analysen nach, dass es sich dabei um mindestens zwei Wölfe aus der italienischen Population handelte. Ein Wolf wurde von Wildhütern angeschossen, der Kadaver wurde jedoch nicht gefunden (Landry 1997). 1996 wurden keine Schafe mehr gerissen.

³Im Dezember 1998 wurde in der Nähe der Kadaversammelstelle Reckingen (VS) ein toter Jungwolf entdeckt. Er wurde er aus kurzer Distanz mit einer Schrotflinte getötet. Die Untersuchungen seines Genoms brachten zutage, dass er aus der italienischen Population stammte.

Auch wenn der Wolf als geschützte Tierart von Gesetzes wegen nicht verfolgt werden darf (vgl. 1.2), kann ein Wildern der Tiere – wie der Vorfall in Reckingen Ende November 1998 gezeigt hat – kaum verhindert werden. Das Projekt geht deshalb von der Annahme aus, dass die Akzeptanz der Grossraubtiere in der Bevölkerung für ihr erfolgreiches Management entscheidend ist. Ziel des Projekts ist es, die Haltung der Bevölkerung gegenüber diesen Tierarten zu erforschen und wissenschaftliche Grundlagen für eine optimale Gestaltung der Strategien zur Förderung der Raubtierakzeptanz zu erarbeiten. Die Ergebnisse sollen aufzeigen, welche gesellschaftlichen Bedürfnisse und sozialpsychologischen Grenzen vom Raubtiermanagement zu respektieren sind.

Die vorliegende Studie ist Teil einer einleitenden induktiven Forschungsphase des Projekts. In dieser soll der Forschungsgegenstand explorativ erfasst werden. Die daraus gewonnenen Theorien und Hypothesen sollen in einer anschliessenden deduktiven Forschungsphase anhand einer gesamtschweizerisch repräsentativen, hochstandardisierten Befragung überprüft werden. Basierend auf den Ergebnissen des Gesamtprojekts werden konkrete Schritte zur Akzeptanzförderung vorgeschlagen, in einer Kontrollphase exemplarisch umgesetzt und auf ihre Tauglichkeit überprüft (Hunziker 1997).

1.4 DER WOLF IN DER KULTURGESCHICHTE

Die Darstellung des Wolfes in der Kulturgeschichte ist eine vielschichtige und widersprüchliche. Das Ergebnis einer Ambivalenz zwischen Angst und Bewunderung ist ein aussergewöhnlicher Reichtum an mythologischen Bedeutungen, Fabeln und Sprichwörtern, in denen der Wolf eine prominente Rolle spielt (De Gubernatis 1978; Grimm 1887; Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer 1927–1942; Ward 1987; Wallner 1998). Ward (1987) ist der Meinung, dass diese ambivalente Darstellung des Wolfes die Ambivalenz des Menschen selbst widerspiegelt. Auch Lopez (1978:226) führt sie auf den Konflikt zwischen den guten und schlechten Seiten im Menschen zurück:

"The central conflict between man's good and evil natures is revealed in his twin images of the wolf as ravening killer and [...] as nurturing mother. The former was the werewolf; the latter the mother to children who founded nations."

1.4.1 IN DEN FABELN UND MÄRCHEN VERSPOTTET

Einerseits ist die Darstellung des Wolfes geprägt von Spott und Häme: Man lachte über ihn als "Hanswurst der Armen"; man klopfte sich auf die Schenkel, wenn man sich vorstellte, wie man dem Tölpel einen Korb an den Schwanz bindet oder wie man ihn seinen Schwanz ins eiskalte Wasser eines Teichs hängen lässt, bis er dort anfriert (Bernard und Dubois 1983:7).

In den äsopischen Fabeln – vorerst an den Höfen und Klöstern nacherzählt, dann vom Volk übernommen – wurde der Wolf als tolpatschiges Opfer des listigen Fuchses oder der Krähe prominent, der nur dann als Sieger aus dem Zweikampf hervorging, wenn er auf einen noch Dümmeren stiess (Zimen 1997). Zimen (1997) vermutet, dass der Wolf nach der Aufnahme der Fabeln durch das Volk die allmächtige Oberschicht verkörperte, möglicherweise aber auch bloss zu einem Symbol für die Natur wurde, deren Stärke und Willkür durch den schwächeren, aber denkenden Menschen – symbolisiert durch den Fuchs – besiegt wird. Später, in den Fabeln des Lutheraners Hans Sachs aus Nürnberg und in denen von Heinrich Steinhöwel, Stadtarzt zu Ulm, gewannen die Fabeln eine politische Dimension (Zimen

1997). Es sei die Zeit eines für die neuen Ideen des Humanismus und der Reformation aufgeschlossenen Bürgertums gewesen, das zu einer erheblichen wirtschaftlichen Macht gekommen sei und sich gegen das kirchlich–feudale Herrschaftssystem auflehnte. Den nachfolgenden revolutionären Bauernbewegungen waren die Fabeldichter aber feindlich eingestellt (Zimen 1997): Der Wolf wurde zum Symbol für den tölpelhaften, groben und einfältigen Bauern, der die alte Ordnung stört.⁴

Auch seine Rolle in den Märchen wie *Rotkäppchen* oder *Der Wolf und die sieben Geisslein* ist wenig schmeichelhaft. In ihnen wurde dem Wolf der Charakter des gefräßigen und dummen Bösewichts zugeordnet.

1.4.2 ALS SYMBOL FÜR WILDHEIT VERTEUFELT

Im selben Mass, wie er verhöhnt wurde, fürchtete man den Wolf. Über Jahrhunderte hinweg wurde er deshalb mit einer fast durchwegs negativen Symbolik beladen.

Nach Kellert (1985) symbolisierte der Wolf als Bewohner der Wildnis die Wildheit und damit die Gottlosigkeit schlechthin. In Europa und in den USA sei seine Vernichtung zum Symbol für die Unterwerfung und Eroberung der Natur, zu einer moralischen Pflicht, einem Dienst an der Gemeinschaft und als solcher zu einem Ausdruck von Macht und Männlichkeit geworden. Mit dem Fortschritt der Zivilisation und der zunehmenden Unterjochung der Wildnis wurde das Töten von Wölfen zu einem symbolischen Akt für deren Überwindung (Kellert 1985). Der Mensch habe seine eigene Stärke gezeigt, aber auch seine Treue zu Gott, indem er Wölfe tötete. Der Wolf wurde zu einem Symbol für das zu Tötende – die Erinnerung an den Ursprung des Menschen in der Wildnis, den Überrest seiner bestialischen Natur, der ihn daran hinderte, in Amerika das grösste Reich zu errichten (Kellert 1985).

Nash (1967, zitiert in Lopez 1978) geht davon aus, dass religiöse und säkulare Vorgänger für unsere Antipathie gegenüber der Wildnis verantwortlich sind. So finde man im *Beowulf*⁵ beispielsweise einen Ausdruck für die säkulare Wildnis, die durch den unbewohnten Wald konstituiert werde, eine Region, die widerwärtige, menschenfressende Kreaturen berge. In der Bibel werde die Wildnis als der Ort der Gottlosigkeit beschrieben, als eine dürre, unfruchtbare Wüste. Diese Verflechtung von Gefahr und Gottlosigkeit habe sich mit dem Bild des Wolfes, dem gefürchtetsten Bewohner der Wildnis, verbunden.

Eine erste verbriefte moralische Verdammung des Wolfes findet sich im Alten Testament. Darin wird er mit Fürsten, Richtern und Propheten verglichen, die ihr Amt missbrauchten (Keel et al. 1996), und man setzt ihn mit dem Antichristen gleich.⁶ Allerdings findet sich im Alten Testament auch eine Stelle, in der dem Wolf Respekt entgegen gebracht wird. In Gen 49:27 heisst es: "Benjamin – ein reissender Wolf – wird morgens Raub fressen und des Abends wird er Beute austeilen." Der Vergleich mit dem Wolf ist für Benjamin positiv

⁴Bsp: Fabel vom Wolf und vom hungrigen Hund (Zimen 1997).

⁵Altenglisches Stabreimepos; ältestes und einziges vollständig erhaltenes altgermanisches Heldenlied, in der heute vorliegenden Textform wahrscheinl. im 10. Jh. nach Quellen entstanden, die aus dem 8. Jh. stammen und auf das 6. Jh. zurückgehen. (Meyers Enzyklopädisches Lexikon 1975)

⁶Auch in anderen Teilen der Bibel erscheint der Wolf als Inbegriff des Bösen: "Diejenigen, deren Sünden zu viele sind, wird der Wolf aus der Steppe verderben" (Jer. 5:6). Und bei Ezek. 22:27 heisst es: "Die Oberen in seiner Mitte sind wie reissende Wölfe, Blut zu vergiessen und Menschen umzubringen um ihrer Habgier willen." Im Neuen Testament werden die falschen Propheten mit Wölfen in Schafskleidern verglichen (Matt. 7:15), und in der Vulgata heisst der Hurenaltar bei Ezek. 16:24 und 16:31 *lupanar*. Weitere Stellen: Is 11:6, Is 65:25, Joh. 10:12, Hab. 1:8, Zeph. 3:3, Matt. 10:16, Luk 10:3, Acts 20:29.

gemeint: Benjamin sei gefährlich und stark, zu fürchten wie ein Wolf (Knauf; pers. Mitteilung 2000).

Die Assoziation des Wolfes mit Wildheit und Gottlosigkeit fand im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit einen unmittelbaren Niederschlag. Es war die Blütezeit der Lykanthropie, dem Glauben, dass gewisse Menschen über die Fähigkeit verfügten, sich in einen reissenden Wolf – einen Werwolf – zu verwandeln (Zimen 1997). Der Werwolf – halb Tier und halb Mensch – war vom Teufel besessen und trank "das noch warme Blut, verschlang die Eingeweide seiner unschuldigen Opfer in Orgien satanischer Grausamkeit" (Zimen 1997:395). Laut Zimen (1997) existierte der Glaube an Werwölfe zwar schon in der Antike, nahm aber im Mittelalter paranoide Ausmasse an.⁷ Vor allem Frauen und Kinder seien angebliche Opfer von Werwölfen geworden. 1489 erschien der *Hexenhammer*, eine Anleitung zur Erkennung von Werwölfen und Hexen. Dieser führte dazu, dass unzählige Menschen als vermeintliche Werwölfe auf dem Scheiterhaufen endeten. Dabei genügte die Abstammung aus einer Familie mit sieben Kindern, "erotische Melancholie", das auffällige Tragen eines Wolfspelzes oder das Einreiben einer Salbe aus Wolfsfett oder Tollkirschen für eine Denunziation (Zimen 1997). Die inquisitorische Folter tat das Übrige, um die Verdächtigen zu "überführen" (Zimen 1997). Viele Menschen hätten daher zu glauben begonnen, dass auch die echten Wölfe Menschen in Tiergestalt seien. Auf Illustrationen dieser Zeit seien Wölfe – häufig wie Menschen gekleidet – am Galgen hängend dargestellt, und lebend gefangene Wölfe seien in Gerichtsverfahren zum Tod verurteilt und gehenkt worden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts fand der grausame Spuk ein Ende (Zimen 1997).

Im indogermanischen Sprachraum wurde der Wolf mit Wildheit im Sinne von Gesetzlosigkeit assoziiert (Wallner 1998). In den altgermanischen Sprachen ist das Wort *Wolf* weit verbreitet und bezeichnet oft nicht nur das Tier, sondern bedeutet Räuber, Mörder, Würger, verachteter Verbrecher, Verbannter, böser Geist (Wallner 1998). Besonders das althochdeutsche Wort *warg* sei mit dem Teufel gleichgesetzt worden. Nach Bühler (1972) bedeutete *wargus* friedlos. Delinquenten seien als Wölfe bezeichnet worden, und der Rechtspruch "*Thou art a warg!*" habe den Verurteilten zum Ausgegrenzten aus der menschlichen Gesellschaft erklärt. Dies war wie der kirchliche Bann die höchste Strafe, die ausgesprochen werden konnte. Sie schloss den Menschen aus der Gemeinschaft aus und entzog ihm alle Rechte. Ein *warg* wurde nicht länger als menschliches Wesen betrachtet und war gezwungen, wie ein Wolf in der Wildnis zu leben (Gerstein 1972, zitiert in Ward 1987; Bühler 1972).

Die Verknüpfung des Wolfes mit dem Bösen und Teuflischen findet sich auch in der Mythologie und in Sagen (Wallner 1998): In der Edda symbolisiert er die dämonischen Mächte. Odin, der Gott des Kriegs und des Todes, wird von zwei Wölfen, Geri und Freki, begleitet. Beim Weltuntergang, der Wolfszeit, spielt der Wolf Fenrir eine wichtige Rolle. Auch in den indischen Mythen widerspiegelt der Wolf das Dämonische, gepaart mit diebischen, betrügerischen Eigenschaften, und in vielen osteuropäischen, russischen und skandinavischen Natursagen wird der Wolf vom Antichristen erschaffen (Wallner 1998).

⁷Zwischen 1598 und 1600 verurteilte ein Richter namens Boguet im französischen Jura 600 angebliche Werwölfe zum reinigenden Tod auf dem Scheiterhaufen.

1.4.3 IN DEN PHANTASIEN SEXUALISIERT

Die Assoziation von Wildheit und Gottlosigkeit mit dem Wolf schlug sich auch in einer anderen Sphäre nieder: In der Sexualität wurde der Wolf zum Symbol für Gier und Triebhaftigkeit. "Bei ihm gibt es keine verspielte Träumerei, keine Zärtlichkeit, sondern Feuer." (Bernard und Dubois 1983:9)

Entsprechend schreibt Delort (1987:261): "Der Wolf ist [der] Inbegriff der Männlichkeit, fruchtbar, nicht geizend mit sexuellen Leistungen, welche die 'Wölfin' bestens auszunützen und zu lenken versteht." Diese Merkmale seien besonders in der ägyptischen Zivilisation, im indoeuropäischen Raum, in den indischen Epen, in den germanischen Sagen und in der griechisch-römischen Mythologie studiert worden. Schenda (1995:392) zitiert Grässes Sagenbuch des preussischen Staates (1866–1870), wonach sich im Jahre 1555 "ein Wolf etliche Wochen lang im Weichbild von Erfurt herum[trieb]; der lief den Leuten nach, umarmte, herzte und drückte sie, namentlich die Weibspersonen". Die Wölfin galt in allen Ländern Europas als unersättliche Liebhaberin, die nichts anderes als als Wollust und Laster im Sinn hat. So wurden Prostituierte im Lateinischen als *lupae* – Wölfinnen – bezeichnet (Bernard und Dubois 1983). Auch der Nachweis von *erotischer Melancholie*, der im Mittelalter genügte, um als Werwolf auf dem Scheiterhaufen zu enden, verrät eine Verflechtung von Sexualität und Wolf, und gemäss dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer 1927–1942) regt der gebratene Phallus des Wolfes zum Koitus an.

1.4.4 ALS URWÜCHSIG UND MAGISCH VEREHRT

Allerdings betrachtete man den Wolf nicht nur als Tölpel, wildes, widerwärtiges Scheusal oder lasterhaften Wüstling, sondern war auch fasziniert von seiner Kraft: "Sein Fell galt als begehrte Trophäe, die selbst der König voller Stolz auf den Zinnen seiner Burg hissen konnte. Er verkündete damit aller Welt seinen Sieg über den Dämon, und die geheimnisvolle, furchtbare Kraft des Tieres ging auf ihn über." (Bernard und Dubois 1983:9)

Bei so viel Kraft und Urwüchsigkeit, aber auch Angst und Abscheu musste Magie im Spiel sein. Viele Zaubermittel bringen daher den Wolf in Zusammenhang mit mystischen Kräften. So glaubte Plinius beispielsweise, dass das Reiben von Wolfszähnen am Zahnfleisch den Kindern das Zahnen erleichtere, und in der Provinz Girgenti wurden für Kinder, welche die Eltern gerne stark, tapfer und kampflustig aufwachsen sehen wollten, Schuhe aus Wolfsfell gefertigt (Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer 1927–1942).

In der Rolle des Kraftvollen wurde der Wolf von verschiedenen Gesellschaften verehrt (Wallner 1998). Für die ÄgypterInnen galt er als Wächter der Gräberstadt und Gott des Totenreiches. Es gab eine ganze Stadt, die dem Wolfskult geweiht war: Lykopolis, was nichts anderes als Wolfsstadt bedeutet (Zimen 1997). Bei den Griechen war der Wolf das Symbol für den plötzlichen Tod und entsprach der dunklen Seite Apollos, dem Gott des Todes. Die Mongol-Innen sahen im Wolf ihren Ahnherrn, und den RömerInnen war er Symbol für den Kriegsgott Mars. Die Verbindung des Wolfes mit dem Krieg wurde jedoch nicht abwertend verstanden, sondern bezog sich auf den ruhmvollen Tod eines Kriegers oder Herrschers (Wallner 1998). Kämpfende Helden wurden mit wütenden Wölfen verglichen. Diese Bewunderung schlug sich in Eigennamen wie Wolfgang, Wolfdietrich oder Wolfhart nieder. Durch die Magie der Namen glaubte man, die übernatürlichen Kräfte des Wolfes auf den Menschen übertragen zu können (Ward 1987).

1.5 DIE DEUTUNG DES WOLFES ALS SPIEGEL DES ZEITGEISTES

Was im vorhergehenden Kapitel bezüglich des Zusammenhangs zwischen der Unterjochung der Wildnis und der Ausrottung des Wolfes oder den politischen Verhältnissen und der Darstellung des Wolfes in den Fabeln angedeutet wurde, soll in diesem Kapitel weiter ausgeführt werden: Die Deutung des Wolfes kann als Produkt des jeweiligen Zeitgeists betrachtet werden.

Neben Wards (1987) psychoanalytisch geprägter Erklärung, wonach die ambivalente Darstellung ein Ergebnis der menschlichen Ambivalenz selbst ist, können die unterschiedlichen Wolfsdeutungen auch als von den politischen, sozialen und ökonomischen Kräften geprägt gesehen werden, die den Menschen in den verschiedenen Epochen umtrieben (Lopez 1978). Als mehrdeutiges Symbol wurde der Wolf für politische Ziele instrumentalisiert.

Zimen (1997) vertritt die Meinung, dass eine positive oder indifferente Einstellung zum Wolf typisch ist für die Gesellschaftsformen der SammlerInnen, Jäger und ersten Ackerbauern. Mit der extensiven Haltung von Haustieren änderte sich das Bild des Wolfes. Solange er keine existentielle Bedrohung für den Menschen dargestellt habe, sei er nicht zu einem Feindbild stilisiert worden. So sei die biblische Verfemung des Wolfes in der Bedrohung der menschlichen Subsistenz begründet. Anders als in Nordeuropa mit seinen ausgedehnten Wäldern, Mooren und Sümpfen, die weitgehend ungenutzt waren, sei es in Palästina immer wieder zu Konflikten mit den Hirten gekommen. Diese Vermutung trifft zumindest für das neutestamentarische Palästina zu. Gemäss Schätzungen muss Palästina im 1. Jahrhundert nach Christus zwischen 1 und 2.5 Mio. EinwohnerInnen gehabt haben. Die landwirtschaftlich nutzbare Fläche wurde im Gegensatz zu früher auch bestellt. Wölfe müssen unter diesen Voraussetzungen eine echte Bedrohung für die Schafzucht gewesen sein (Knauf; pers. Mitteilung 2000).

Im Antiken Rom dagegen beruhte der Wohlstand zwar ebenfalls auf Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht (Zimen 1997). Die Besitzer des Landes und der Herden lebten aber in den Städten, und die Jagd spielte eine untergeordnete Rolle. Aufgrund dieser Umstände und der sich daraus ergebenden Konfliktfreiheit fand keine organisierte Verfolgung des Wolfes durch die urban geprägte Bevölkerung Roms statt (Zimen 1997). Die sozio-ökonomischen Verhältnisse erlaubten im Gegenteil gar eine Stilisierung des Wolfes zum Symbol für die mütterliche Aufopferung und Fruchtbarkeit, die ihren Niederschlag im Gründungsmythos *Romulus und Remus* der Stadt Rom fand.

Im Mittelalter, nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches, verschärfte sich die negative Haltung gegenüber dem Wolf (Zimen 1997). Aus dieser Zeit seien mehr Quellen überliefert, die über Wölfe berichteten, welche Haustiere rissen, und zum ersten Mal würden auch Angriffe auf Menschen erwähnt. Dies führte zu organisierten Wolfsjagden, die in veritable Ausrottungsfeldzüge mündeten (Zimen 1997). Den Ursprung dieser Entwicklung bringt Zimen (1990; 1997) mit den frühmittelalterlichen Neuerungen in der Landwirtschaft in Zusammenhang, welche die Trennung der Lebensräume von Mensch und Wolf aufhoben: Weil Pflug, Hufeisen und die Dreifelderwirtschaft aufkamen, konnte die Landwirtschaft in bisher ungenutzte Gebiete vordringen. Die Bevölkerung wuchs um die Jahrtausendwende markant an, Wälder wurden gerodet, und die verbliebenen bewaldeten Flächen, Moore und Sümpfe wurden als Weiden für die Haustiere genutzt. Das Überleben der Wildtiere war nur noch in den Bannwäldern und in den Ländereien des Adels möglich, was

auch zu einer Reduktion der Hirsch- und Rehbestände führte. Der Wolf war gezwungen, auf die Haustiere als Beute auszuweichen und wurde so zu einer Plage für die Bauern und Hirten (Zimen 1997). Zimen (1997) ist der Meinung, dass die Angst vor dem Wolf und das auf ihn projizierte Feindbild letztlich auf die ökonomische Bedrohung im Mittelalter zurückzuführen sind. Zeitgleich wurde der Wolf – als Symbol von Gottlosigkeit – vom Klerus zur Stabilisierung seines Einflusses instrumentalisiert (vgl. 1.4.2).

Laut Zimen (1990) löste in der Renaissance die aufklärerische Ratio den mittelalterlichen Aberglauben ab. Fortschritt und Beherrschung der Natur seien zum erklärten Ziel geworden, und alte ökonomische sowie politische Abhängigkeiten wurden abgeschüttelt. Die relative Verharmlosung des Wolfes, die sich bereits im ausgehenden Mittelalter abgezeichnet und ihren Niederschlag in einer neuen Rolle in den Fabeln – die des Tölpels – gefunden hatte, mündete in einem vorläufigen Ende der Verteufelung (Zimen 1990). Dieser Bedeutungswandel könne in Zusammenhang mit der Einleitung der endgültigen Herrschaft des Menschen über die Natur sowie mit der Überwindung der alten feudal-klerikalen Gesellschaftsstrukturen gesehen werden (Zimen 1990).

Laut Zimen (1990) gelang die Befreiung von den alten Herrschaftsstrukturen jedoch nicht auf Anhieb: Während der Restauration seien die alten Abhängigkeiten wieder hergestellt worden und hätten ihren Niederschlag in einer erneuten Dämonisierung des Wolfes gefunden: Die Inquisition hatte ihre zweite Blütezeit, und die Werwölfe brannten wieder auf den Scheiterhaufen. Ähnlich der Hexenverfolgung sei in dieser Entwicklung vermutlich der Ausdruck eines verzweifelten Kampfs um die Vormachtsstellung der alten Herrschaftsstrukturen gegen die Ideen und aufstrebenden Klassen einer neuen Zeit zu sehen. Der Klerus zementierte seine Macht und die weltliche Herrschaft, indem er die Angst vor dem Wolf und vor der Natur schürte (Zimen 1990).

Ende des 19. Jahrhunderts endlich erfuhren die früheren Bewertungen des Wolfes einen radikalen Wandel: In den Erzählungen von Jack London und im *Dschungelbuch* von Rudyard Kipling (1978) wurde der Wolf zum König des Waldes, zum Herrscher und Gegenpol des Menschen in seinem verderblichen Bestreben nach Reichtum und rücksichtsloser Ausbeutung der Natur stilisiert (Zimen 1997). In einer Zeit der Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaft deutete man den Wolf zum Symbol für deren Gegenbewegung um (Zimen 1997).

Gleichzeitig aber versuchten die Verfechter des Sozialdarwinismus, den Erfolg der ungehemmt aufstrebenden Unternehmer und die Ausbeutung der arbeitenden Massen mit Darwins Selektionstheorie zu rechtfertigen (Zimen 1997). Aus der Biologie leitete man die Meinung ab, allein der Sieg des Stärkeren über den Schwächeren garantiere auch in der menschlichen Gesellschaft die Fort- und Höherentwicklung. Aus dem Wolf wurde ein Herrscher, dessen Stärke den Untergang seiner Beute, des Schwächeren rechtfertigte (Zimen 1997).

In den letzten Jahrzehnten schliesslich wurde der Wolf romantisch verklärt. In den USA begann diese Romantisierung vermutlich mit dem Buch *Never Cry Wolf* (1965, zitiert in Zimen 1997) von Farley Mowat, dessen Erscheinungsdatum mit dem Aufkommen der Naturschutzbewegungen zusammenfällt (Zimen 1997), und fand ihren – wohl nur vorläufigen – Höhepunkt in der Mystifizierung durch den Bestseller *Die Wolfsfrau* (Estés 1993). Darin stilisiert die Autorin die Wölfin zum Symbol für "das urwüchsige Instinktive, das allen Frauen innewohnt" (Estés 1993:13).

1.6 STAND DER FORSCHUNG ZUR AKZEPTANZ DES WOLFES

Neben den kürzlich durchgeführten Umfragen in der Schweiz existieren nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen zur Haltung gegenüber Grossraubtieren allgemein und dem Wolf im speziellen. Die meisten davon stammen aus Nordamerika und Kanada und wurden ausschliesslich auf der Grundlage hochstandardisierter Erhebungsmethoden durchgeführt. Für die Beurteilung des Wolfes in anderen Teilen der Welt muss auf Expertenaussagen zurückgegriffen werden.⁸

1.6.1 NORDAMERIKA UND KANADA

Johnson (1974) stellte in seiner Untersuchung zur Haltung in Minnesota gegenüber dem Wolf fest, dass von den sozialstrukturellen Variablen Alter, Geschlecht und Wohnort das Alter die bestimmende war. Unter 10jährige Kinder standen dem Wolf am häufigsten mit Ablehnung gegenüber. Ihrer Haltung kamen die über 35jährigen am nächsten. Die Alterskategorien dazwischen standen dem Wolf mit Wohlwollen gegenüber. Mit Erstaunen konstatiert Johnson (1974) ferner, dass die Haltung in Gebieten, wo ein direkter Kontakt zu Wölfen wahrscheinlicher ist, nicht negativer sind, als in Gebieten, wo eine Begegnung mit ihnen eher unwahrscheinlich ist.

Kellert (1985) hat herausgefunden, dass Wolf und Kojote in den USA zu den unbeliebtesten Tieren gehören. Ganz allgemein wenig geschätzt werden Tiere, die materiellen Schaden anrichten und potentiell Menschen gefährden. Mit Ausnahme des Adlers seien Raubtiere generell unbeliebt. Die Präferenzen variieren aber mit der Attraktivität der Tiere. Domestizierte und höhere Wirbeltiere werden bevorzugt. Eine negative Wahrnehmung des Wolfes werde beeinflusst von der Angst vor seiner Gefährlichkeit, vom materiellen Schaden, den er anrichte, seiner räuberischen und carnivoren Natur, der Assoziation mit Wildheit und von kultureller und historischer Antipathie. Eine positive Wahrnehmung ergebe sich aus der Grösse des Wolfes, seiner Intelligenz, der phylogenetischen Nähe zum Menschen und aus seiner komplexen sozialen Organisation. Die Wahrnehmung variere mit den demographischen Gruppen in den USA. Die negativste Haltung sei bei wenig Gebildeten, LandwirtInnen, Farbigen, sehr schlecht Verdienenden und SüdstaatlerInnen auszumachen. Eine relativ niedrige Akzeptanz herrsche unter den Frauen und sehr religiösen Menschen. Zudem seien ältere Menschen dem Wolf gegenüber negativer eingestellt als unter 25jährige. AlaskerInnen, College-Studierende, weniger religiöse Menschen und Personen mit grösserem Wissen über Tiere und Natur dagegen seien dem Wolf gegenüber positiver eingestellt. Die Tatsache, dass die BewohnerInnen Alaskas dem Wolf wohlwollend begegnen, wertet Kellert (1985) als Überraschung und stellt sie Llewellyns (1978) Ergebnissen gegenüber, wonach Menschen, die am engsten mit dem Wolf zusammenlebten, über die niedrigste Akzeptanz verfügten. Schaf- und ViehzüchterInnen begegneten dem Wolf mit grosser Ablehnung.

In einer anderen Studie bezieht sich Kellert (1991) auf eine Studie von Hook und Robinson (1982), in der die Autoren zeigen, dass zwei Hindernisse einer Wiedereinführung des Wolfes entgegenstünden. Einerseits handle es sich dabei um die sogenannte Anti-Raubtier-Haltung der ländlichen Bevölkerung. Andererseits sei eine signifikante Feindseligkeit und ein Misstrauen gegenüber staatlichen Programmen auszumachen, die der ländlichen

⁸Eine umfassende Bibliographie zur natur- und sozialwissenschaftlichen Forschung zum Wolf kann auf dem Internet unter folgender URL eingesehen werden: <http://www.wolf.org/bib/a.html>.

Misstrauen gegenüber staatlichen Programmen auszumachen, die der ländlichen Bevölkerung von weit entfernten Autoritäten oktroyiert würden. Kellert (1991) selbst konnte für Michigan nachweisen, dass alle untersuchten sozialen Gruppen, mit Ausnahme derjenigen der Farmer-Innen, einer Wiederansiedlung des Wolfes mit Wohlwollen gegenüberstehen, falls diese keine grossen Restriktionen für die gesellschaftliche Entwicklung und andere ökonomische Aktivitäten mit sich bringt. Kellert (1991) vermutet aufgrund der Ausprägung und der Konsistenz der Haltung der FarmerInnen, dass deren Wahrnehmung eine grosse Persistenz besitzt. Erstaunlicherweise war die Akzeptanz der Jäger und der Fallensteller sehr gross. Der Aspekt der Wildnis fand bei vielen Personen Anklang. Unter den demographischen Gruppen zeigten nur die Älteren, weniger Gebildeten und die BewohnerInnen von Städten zwischen 10'000 und 50'000 EinwohnerInnen eine signifikante Ambivalenz zur Wiedereinführung des Wolfes. Die Daseinsberechtigung und der ökologische Wert des Wolfes wurden als häufigste Gründe für eine Wiedereinführung angegeben. Interessanterweise äusserten die meisten untersuchten Gruppen jedoch die Befürchtung, dass UmweltschützerInnen die Wiedereinführung des Wolfes als Entschuldigung für einen Entwicklungsstopp der Upper Peninsula missbrauchen könnten.

Bath (1991) hat in der Bevölkerung von Montana, Idaho und Wyoming die Haltungen zum Wolf, die Bereitschaft zu dessen Wiedereinführung in den Yellowstone Nationalpark sowie das Wissen zum Wolf untersucht. Der Autor kommt zum Schluss, dass die Haltung in allen drei Staaten positiv ist, dass seine Wiedereinführung überall begrüsst wird und dass das Wissen zum Wolf gering ist.

Lohr et al. (1996) haben in einer ähnlichen Studie die Akzeptanz der Wiedereinführung des Wolfes in New Brunswick untersucht. Ihr Fokus war auf die Haltung gegenüber dem Wolf, auf seine Wiedereinführung, die Angst vor ihm und das Wissen über ihn gerichtet. Es wurden aber im Unterschied zu Bath (1991) nicht die ganze Bevölkerung, sondern zwei Jägergruppen und zwei NaturschützerInnengruppen untersucht. Die Haltung der NaturschützerInnen war positiv, diejenige der Jäger negativ. Dabei stellten die Autoren fest, dass eine positive Haltung mit höherer Bildung, keiner Grosswildjagderfahrung, weniger Angst beim Wandern, einer grösseren Bereitschaft zur Wiedereinführung, der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht sowie dem Wohnsitz in grösseren Städten positiv korreliert. Die Bereitschaft zur Wiedereinführung korreliert ebenfalls positiv mit der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, einem höheren Bildungsniveau, dem Wohnsitz in grösseren Städten, einem grösseren Wissen über den Wolf, weniger Angst beim Wandern und keiner Jagderfahrung. Das Wissen über den Wolf war in allen untersuchten Gruppen gering. Erstaunlicherweise schlägt sich eine positive Haltung gegenüber dem Wolf nicht unbedingt in der Bereitschaft zu dessen Wiedereinführung nieder: Alle Gruppen lehnten eine solche ab. Der meistgenannte Grund dafür war die befürchtete Reduktion der Hirschbestände durch den Wolf.

Egli (1998) erwähnt eine Studie von Pate et al. (1996). Jene Autoren stiessen in der Bevölkerung von Colorado auf eine breite Unterstützung für die Wiedereinführung des Wolfes. Die Einstellungen gegenüber dem Wolf waren generell ebenfalls positiv. Als Grund für die Wiedereinführung wurde die Regulation der Hirsch- und Elchbestände genannt. Die Gefährdung dieser Tierart und die Relevanz der Wildnislandschaft wurden als weitere akzeptanzfördernde Variablen ausgemacht. In ländlichen Gebieten war die positive Einstellung aufgrund der Angst vor Angriffen auf Nutztiere, finanziellen Verlusten für Bäuerinnen und Bauern sowie der Angst vor Wölfen in der Umgebung von Siedlungen weniger stark ausgeprägt.

1.6.2 ANDERE LÄNDER UND REGIONEN

Huber et al. (1992) haben festgestellt, dass das Ausmass des Schadens, den der Wolf anrichtet, die wichtigste Determinante in der negativen Haltung der kroatischen und der mazedonischen Bevölkerung darstellt. Die Wichtigkeit der Schafhaltung und deren Verwundbarkeit gegenüber den Beutezügen des Wolfes führen dazu, dass die Mehrheit der Bevölkerung Nordostmazedoniens gar eine Ausrottung des Wolfes befürwortet. Die kroatische Bevölkerung hingegen stellt den Wolf nur auf Platz vier der Schädlinge, weil wenige Wölfe in Kroatien leben und nur sehr wenige Menschen von der Schafhaltung abhängig sind.

Laut Bjärvall (1983), der sich auf eine Studie von Andersson et al. (1977) bezieht, ist die Mehrheit der SchwedInnen gegenüber dem Wolf positiv eingestellt. Allerdings existieren auch in Skandinavien soziale Gruppen, die ihm mit grosser Ablehnung begegnen. So sprach sich die Mehrheit der RentierbesitzerInnen gegen Massnahmen zur Erhaltung des Wolfes aus. In derselben Studie hat man festgestellt, dass die NordschwedInnen dem Wolf gegenüber positiver eingestellt sind als die SüdschwedInnen. Erstere befanden die Massnahmen zur Erhaltung des Wolfes als wichtig und begegneten auch einer Wiedereinführung nicht mit Ablehnung. Laut Bjärvall (1983) war die autonome Wiedereinwanderung des Wolfes in Schweden trotz der Toleranz der Mehrheit nicht von Erfolg gekrönt. Der Autor kommt zum Schluss, dass die Haltung der Bevölkerungsmehrheit in diesem Fall nicht der wichtigste Faktor für das Überleben des Wolfes war.

Auch Wabakken et al. (1983) weisen bezüglich Skandinavien auf das Problem der Schaf- und besonders der Rentierhaltung hin. Sie sind der Meinung, dass diese limitierende Faktoren für das Überleben des Wolfes darstellen könnten.

Blanco et al. (1992) haben die Akzeptanz des Wolfes im spanischen Castilla-León mittels einer Umfrage bei ViehhalterInnen untersucht. Die Mehrheit (53.1%) war der Meinung, dass der Wolf ausgerottet werden müsse. Gut ein Drittel der Befragten (34.8%) glaubte, dass er kontrolliert werden müsse, und 12.1% waren gleichgültig. Niemand war der Meinung, dass der Wolf den Jagd- und Erholungswert der Region erhöhe. Die Autoren schliessen, dass der Schaden, den der Wolf am Vieh anrichtet, der wichtigste Grund für die ablehnende Haltung in dieser ländlichen Bevölkerung ist.

Wallner und Hunziker (1998) haben die Akzeptanz des Wolfes mittels Experteninterviews⁹ in der Schweiz untersucht. Sie kommen zum Schluss, dass die direkte Betroffenheit von der Anwesenheit des Wolfes und das Wissen zu ihm die wichtigsten akzeptanzbeeinflussenden Faktoren sind. Nach Meinung der Experten beeinflussen mythologische Vorstellungen, Medienberichte und frühere Ereignisse das Wissen zum Wolf. Das individuelle Naturverständnis und die Frage der aktiven Wiederansiedlung versus natürlicher Wiedereinwanderung könnten weitere akzeptanzbeeinflussende Faktoren sein.

⁹ Befragt wurden je zwei Vertreter von Schafzuchtverbänden, Naturschutzorganisationen, des Tourismusbereichs, ein Vertreter eines Jagdverbandes und ein Tierarzt.

1.6.3 EXPERTENAUSSAGEN

Bei den folgenden Publikationen handelt es sich nicht um sozialwissenschaftliche Untersuchungen, sondern um Überblicksartikel zur Wolfsproblematik in einzelnen Ländern oder Regionen:

Bibikov et al. (1985) haben einen Artikel zur Entstehung der Haltung des Menschen gegenüber dem Wolf publiziert, der allerdings nur in Russisch erhältlich ist. Es können daher keine Angaben über dessen Inhalt gemacht werden.

Gemäss Boitani (1992) ist die Haltung der ItalienerInnen gegenüber dem Wolf nicht so negativ, wie es die Regel in zentral- und nordeuropäischen Gesellschaften ist. Die Deutung des Wolfes in Italien sei eine spezielle Mixtur aus Angst und Respekt, Hass und Liebe. Boitani (1992) führt dies darauf zurück, dass der Wolf in jedem Aspekt der italienischen Kultur, von der Kunst bis zur Literatur, von religiösen Glaubensvorstellungen bis zu medizinischen Heilmitteln, eine Rolle spiele. Er meint, dass der Mensch den Wolf solange toleriert, als dieser seine Aktivitäten wie die Viehzucht nicht beeinträchtigt.

Mit Ausnahme von Israel ist der Wolf im Mittleren Osten nirgendwo geschützt. Mendelsohn (1983) ist der Meinung, dass die Öffentlichkeit den gesetzlichen Schutz nicht akzeptieren würde, weil grössere Prädatoren generell als Schädlinge gelten und sofort getötet werden.

Gemäss Voskár (1983) wird die Deutung des Wolfes in der ehemaligen Tschechoslowakei von tief verwurzelten Traditionen, Vorurteilen, Legenden und übertriebenen Geschichten ebenfalls negativ beeinflusst.

1.7 FORSCHUNGSDEFIZITE

Die bisher durchgeführten wissenschaftlichen Untersuchungen zur Akzeptanz des Wolfes wurden allesamt mit hochstandardisierten Erhebungsmethoden durchgeführt. Damit wurden weniger tiefer liegende Gründe für die unterschiedlichen Haltungen gegenüber Wolf gesucht, als vielmehr Hypothesen über die Verteilung und korrelative Häufung von bestimmten Aspekten des Wolfesbildes in der jeweiligen Bevölkerung getestet.

Wohl darf aufgrund dieser Studien vermutet werden, dass die untersuchten Aspekte wie sozialstrukturelle Variablen, direkte Konfrontation mit dem Wolf, ein befürchteter materieller Schaden oder die Assoziation des Wolfes mit Wildheit auch in den Deutungen der Schweizer Bevölkerung eine Rolle spielen. Tiefer liegende Zusammenhänge und spezifisch für die Schweiz relevante Aspekte wurden bisher aber noch nicht eruiert. Eine strukturgegeneralisierende Theoriebildung im Sinne einer Rekonstruktion von typisierbaren Deutungsmustern, wie sie die qualitative Sozialforschung kennzeichnet, wurde bezüglich der Deutung des Wolfes also noch nicht durchgeführt.

Damit sind auch die grundlegenden Zweifel an der Übertragbarkeit der Ergebnisse aus anderen Ländern auf die Schweiz angesprochen. Insbesondere weit divergierende Merkmale wie Bevölkerungsdichte oder Sozialstruktur lassen es als zweckmässig erscheinen, die spezifischen Deutungen des Wolfes in der Schweiz zu untersuchen.

1.8 ZIELE DER VORLIEGENDEN UNTERSUCHUNG

1.8.1 ÜBERGEORDNETE ZIELE

Gemäss Leopold (1930) und Alistair Bath (pers. Mitteilung 1997) ist die Haltung der Bevölkerung die wichtigste Variable in der Gleichung des Wildtier-Managements. Sollen Direktiven zum Umgang mit der Einwanderung des Wolfes entwickelt werden, muss diese Variable mit Inhalten zur gesellschaftlichen Konzeption des Wolfes gefüllt werden.

Die vorliegende Studie soll einen Teil dieser Lücke in der Akzeptanzforschung zum Wolf schliessen. Das Projekt soll dazu beitragen, die wissenschaftlichen Grundlagen für ein erfolgreiches und nachhaltiges Management des Wolfes in der Schweiz bereitzustellen.

1.8.2 UNTERGEORDNETE ZIELE

Menschen verfügen über ein Wissen zu Phänomenen, das ungeachtet seines wissenschaftlichen Wahrheitsgehalts auf der handlungs- und deutungsleitenden Ebene Gültigkeit beansprucht. Mit der vorliegenden Arbeit soll eine Bestandsaufnahme des subjektiven Wissens über den Wolf und dessen Grundlagen in der Schweizer Bevölkerung durchgeführt werden. Aus der Untersuchung von Einzelfällen soll eine Idealtypologie von Wolfsdeutungen rekonstruiert werden.

Diese typisierbaren Deutungen und ihre konstituierenden Bedingungen sind im Hinblick auf die Problemstellung zweifach bedeutsam: Einerseits können die Erkenntnisse direkt für die Erarbeitung von Strategien zur Akzeptanzförderung des Wolfes verwendet werden. Andererseits bilden die gewonnene induktive Theorie und die daraus abgeleiteten Hypothesen Grundlage für eine der Schweizer Bevölkerung angemessene und daher sinnvolle standardisierte Befragung, wie sie für die deduktive Phase des Gesamtprojekts geplant ist.

Im Mittelpunkt der Fragestellung stehen

1. *Die subjektive Wahrnehmung des Wolfes:*

- Welche Eigenschaften werden ihm zugeschrieben?
- Wofür steht der Wolf? Was repräsentiert er?

2. *Die diese Deutungen konstituierenden Bedingungen:*

- Worin sind diese Deutungen begründet?
- Wie hängen sie mit sozialstrukturellen Merkmalen zusammen?
- Wie wird die Natur konzeptualisiert, und welcher Zusammenhang besteht zwischen der Wahrnehmung der Natur und der Wahrnehmung des Wolfes?
- Welche Rollen spielen kulturgeschichtliche Darstellungen, wirtschaftliche Überlegungen, effektive und scheinbare Bedrohungsaspekte?
- Wie kommt die spezifische Wahrnehmung des Wolfes zustande?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis zu den Behörden, zu *Bern*?
- Werden Schutzbemühungen für den Wolf als eine Art *städtischer Imperialismus* wahrgenommen, und wie wirkt sich diese allfällige Haltung auf die Akzeptanz des Wolfes aus?
- Wie haben sich frühere Ereignisse wie dasjenige im Val Ferret auf die Akzeptanz ausgewirkt?

3. *Konsequenzen, die sich aus den Deutungen ergeben:*

- Welche Deutungen fördern bzw. hemmen die Akzeptanz?
- Wie kann diesen unterschiedlichen Wolfsdeutungen begegnet werden?

2. THEORETISCHE SITUIERUNG UND KONZEPTE

Die Rekonstruktion der Deutung des Wolfes in der Schweizer Bevölkerung ist eine Rekonstruktion deren subjektiven Wissens und deren relativen Wirklichkeit und damit eine wissenssoziologische Fragestellung. Mannheim (1959), zusammen mit Max Scheler, der Begründer der Wissenssoziologie, beschreibt die Wissenssoziologie als *die Lehre vom Phänomen der Seinsverbundenheit des Wissens*. Wissen entsteht demnach in einem sozio-historischen Kontext und muss auch unter diesem Aspekt analysiert werden.

2.1 DER BEGRIFF DER LEBENSWELT

Die Deutung des Wolfes ist in der spezifischen *Lebenswelt* des Individuums verankert und wird von spezifischen Deutungsmustern oder Weltauslegungsparadigmen gespeist.

Der Begriff der Lebenswelt geht auf den Phänomenologen Edmund Husserl (1859–1938) zurück. Nach ihm umfasst die Lebenswelt sowohl Menschen als auch Natur und Kultur, wie sie von den Individuen aufgrund ihrer Alltagserfahrung wahrgenommen werden (Stucki und Weiss 1995). Lebenswelt ist die vertraute Welt der natürlichen Einstellung, in der Menschen handeln und erleben. Allerdings ist sie keine private Welt, sondern eine öffentliche, intersubjektive Welt, die allen gemeinsam ist. Hingegen wird sie von den einzelnen Individuen von einem besonderen Standpunkt aus wahrgenommen (Stucki und Weiss 1995).

Nach Schütz und Luckmann (1979) bildet die *Alltagswelt* als selbstverständliche Wirklichkeit für den Menschen den Kern der Lebenswelt. Der Mensch orientiert sich in seiner Lebenswelt auf der Basis von Auslegungen von Ereignissen und Objekten. Dieses Auslegen findet innerhalb eines Rahmens von bereits Ausgelegtem, innerhalb einer dem Idealtypus nach vertrauten Wirklichkeit (Schütz und Luckmann 1979) – eines *Deutungsmusters* (Oevermann 1973) oder Auslegungsparadigmas – statt. Die Typisierungen, die er dabei vornimmt, sind die integrierenden Elemente der konkreten sozio-kulturellen Lebenswelt und beherrschen diese, weil sie als gesichert und gesellschaftlich bewährt erlebt werden (Schütz und Luckmann 1979).

Gemäss Schütz und Luckmann (1979) beruht die Auslegung von Erlebnissen und Objekten also auf der Erfahrung. Diese setzt sich zusammen aus den unmittelbaren Erfahrungen des Individuums und aus denen, die ihm von anderen vermittelt worden sind. Zusammen ergeben sie den *individuellen Wissensvorrat*. Vertrautes geht als Erfahrung fraglos in den Wissensvorrat ein. Neue oder problematische Situationen müssen dagegen zuerst ausgelegt werden, bis das Wissen zu ihrer Bewältigung ausreicht und sie dem Individuum vertraut sind. Diese den Wissensvorrat konstituierenden Erfahrungen sind ein Instrument für die Problemlösungen neuer Erfahrungen. Jede Situation wird folglich vor dem Hintergrund des Wissensvorrats definiert und bewältigt (Schütz und Luckmann 1979). Die Einwanderung des Wolfes kann als eine solche neue Situation verstanden werden, die mit Hilfe des individuellen Wissensvorrats bewältigt werden muss.

Die Analyse dieser Wissensvorräte und sozialer Deutungsmuster oder Auslegungsparadigmen in der Schweizer Bevölkerung bildet den theoretischen Rahmen dieser Untersuchung.

2.2 DIE DEUTUNGSMUSTERANALYSE

Der Begriff *Deutungsmuster* wurde Anfang der 70er Jahre von Ulrich Oevermann in die soziologische Diskussion eingeführt (Lüders und Meuser 1997).

In ihrem Überblicksartikel definieren Lüders und Meuser (1997:58) das Deutungsmuster in seiner allgemeinsten Bedeutung als "Organisation der Wahrnehmung von sozialer und natürlicher Umwelt in der Lebenswelt des Alltags". Mit anderen Worten können Deutungsmuster als "praktisch handlungsrelevante überindividuell geltende und logisch konsistent miteinander verknüpfte Sinninterpretationen sozialer Sachverhalte" (Dewe und Ferchhoff 1984:76) verstanden werden. Sie sind zugleich "Wahrnehmungs- und Interpretationsform der sozialen Welt, Schemata der Erfahrungsaufordnung und Horizont möglicher Erfahrungen sowie Mittel zur Bewältigung von Handlungsproblemen" (Meuser und Sackmann 1992:16).

Das Konzept des Deutungsmusters greift auf verschiedene theoretische Traditionen zurück. So vereint es Themen der strukturalistischen Marx-Interpretationen der Althusser-Schule mit Elementen aus der marxistischen Ideologiekritik, der Theorie des Gesellschaftsbildes, der Weberschen Religionssoziologie, mit Elementen der phänomenologischen Handlungstheorie, der linguistischen Pragmatik, der neueren Wissenssoziologie nach Berger und Luckmann (1979, zitiert in Dewe und Ferchhoff 1984) und mit Elementen der kognitiven Entwicklungspsychologie (Dewe und Ferchhoff 1984).

Gemäss Lüders und Meuser (1997) wurde das Konzept des Deutungsmusters in der Vergangenheit inflationär verwendet, und die Diskussion sowohl des theoretischen als auch der angemessenen methodischen Verfahren sei bemerkenswert verstreut und unsystematisch geführt worden. Trotzdem lassen sich gemäss den beiden Autoren Gemeinsamkeiten in der Begriffsverwendung festhalten:

- Deutungsmuster stehen in einem funktionalen Bezug zu objektiven Handlungsproblemen.
- Deutungsmuster sind kollektive Sinngehalte. Habituell verfestigte subjektive Deutungen konstituieren noch kein Deutungsmuster
- Deutungsmuster haben normative Geltungskraft. Der Geltungsbereich eines Deutungsmusters variiert zwischen der Gesamtgesellschaft und einzelnen sozialen Gruppen.
- Deutungsmuster sind intern konsistent strukturiert, was durch allgemeine generative Regeln verbürgt wird.
- Deutungsmuster sind – verglichen mit singulären Deutungen, Einstellungen oder Meinungen – auf einer latenten, tiefenstrukturellen Ebene angesiedelt und mithin nur begrenzt reflexiv verfügbar.
- Deutungsmuster haben den Status relativer Autonomie. Sie konstituieren eine eigene Dimension sozialer Wirklichkeit.

Diese Definitionsmerkmale zeigen, dass der Deutungsmusteransatz innerhalb der Diskussion über das Verhältnis von Handlung und Struktur zu verorten ist. Das Konzept wurde bei der Suche nach einem vermittelnden Glied zwischen objektiven gesellschaftlichen

Handlungsproblemen und deren subjektiven Bewältigung entwickelt (Lüders und Meuser 1997).

Lüders und Meuser (1997) unterscheiden zwei Ansätze der Deutungsmusteranalyse, einen strukturtheoretischen und einen wissenssoziologischen. Zwar brechen sie mit dieser Unterscheidung die Tatsache übers Knie, dass die strukturtheoretische Perspektive dem soziohistorischen Kontext des Wissens, wie ihn Mannheim aus wissenssoziologischer Perspektive postuliert, mit ihrem historisierenden Strukturkonzept ebenfalls Rechnung trägt (vgl. 3.2). Die in der Praxis unterschiedliche Akzentuierung erlaubt es aber offenbar, trotzdem von eigenen Perspektiven zu sprechen.

2.2.1 DIE STRUKTURTHEORETISCHE PERSPEKTIVE

Gemäss Lüders und Meuser (1997) werden Deutungsmuster aus der strukturtheoretischen Perspektive als soziales Handeln erzeugende Regelstrukturen definiert, mit deren Hilfe Akteure ihren Alltag deuten, ordnen und organisieren bzw. ihre Deutungs- und Handlungsprobleme lösen.

Dieses Verständnis setze die Unterscheidung mindestens zweier Ebenen sozialer Realität voraus:

1. Die Ebene der empirisch beobachtbaren Phänomene wie Überzeugungen, Argumentationen, Erzählungen, Beschreibungen oder konkrete Handlungsvollzüge. Oevermann (1973, zitiert in Lüders und Meuser 1997) nennt diese Phänomene Derivate von Deutungsmustern.
2. Die phänomenerzeugende Ebene der Muster der Weltdeutung und Selbstdarstellung. Diese Interpretationsmuster bzw. Regelstrukturen werden als eine Realität *sui generis* zwischen Natur und Kultur (Flick et al. 1991) definiert.

Idealtypisch können gemäss Lüders und Meuser (1997) zwei Theorieversionen unterschieden werden:

1. Eine strikt strukturelle, deren konsequentester Vertreter Ulrich Oevermann ist. Er nennt Deutungsmuster oft *latente Sinnstrukturen* oder schlicht *Strukturen* (Oevermann 1979, zitiert in Lüders und Meuser 1997). Soziale Wirklichkeit bzw. menschliches Handeln wird von ihm als im strikten Sinne als durch ein eigenlogisches System von Strukturen regelgeleitet gedacht. Den subjektiven Sinn, den Akteure mit ihren Handlungen und Gegenstandsbeschreibungen verbinden, versteht er als eine Objektivation bedeutungsgenerierender Regeln (vgl. Kap. 3.2).
2. Eine eher interaktionistische, "weichere" (Lüders und Meuser 1997:62) Version des Deutungsmusterbegriffs, wie sie von Schröder (1994a, zitiert in Lüders und Meuser 1997) vertreten wird. Deutungsmuster werden in diesem Sinn als historische, in Interaktionen ausgebildete Interpretationsmuster der Weltdeutung und Problemlösung begriffen. Im Gegensatz zur strukturalen Position wird hier die generierende und gestaltende Rolle der handlungsfähigen Subjekte betont. Bezogen auf das Konzept der Deutungsmuster bedeutet dies, dass diese den einzelnen Subjekten gegenüber zwar gesellschaftlich insofern vorgängig sind, als das einzelne Subjekt in ein bereits vorhandenes, historisch ausgebildetes sprachlich repräsentiertes System von Regelstrukturen, Wissensbeständen und gesellschaftlicher Praxis hineingeboren und -sozialisiert wird. Diese sozialen Strukturen existieren aber weder unabhängig von den Handlungen der Subjekte, noch führen sie ein Eigenleben, sondern basieren auf den "bewusst vollzogenen Handlungen situierter Akteure, die sich in den verschiedenen Handlungskontexten jeweils auf Regeln und Ressourcen bezie-

hen" (Giddens 1988, zitiert in Lüders und Meuser 1997:63). Handelnde Subjekte sind in diesem Sinne weniger TrägerInnen von Deutungsmustern, sondern eher deren ErzeugerInnen, GestalterInnen und VerwenderInnen.

2.2.2 DIE WISSENSSOZIOLOGISCHE PERSPEKTIVE

In der Wissenssoziologie können gemäss Lüders und Meuser (1997) zwei theoretische Ansätze unterschieden werden:

1. Der erste wurde in den 20er Jahren entwickelt und betont die *Seinsverbundenheit des Wissens* (Mannheim 1959, zitiert in Lüders und Meuser 1997). Das Denken ist in einem historischen und sozialen Raum verankert, auf einen sozialen Standort verwiesen. Es ist verwurzelt in Zugehörigkeiten zu einer Generation, einer Klasse, einer Religion, einem Geschlecht usw. Mit Verwurzelung ist aber nicht Determination gemeint: Das Denken sei *seinsverbunden*, aber nicht *seinsgebunden*.

2. Der zweite Ansatz knüpft an die Arbeiten von Schütz an und behandelt die Funktion von Wissen im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit (Berger und Luckmann 1980, zitiert in Lüders und Meuser 1997). Das erklärte Ziel besteht darin, zu untersuchen, auf Grund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von Wissen gesellschaftlich etablierte Wirklichkeit werden konnte (Berger und Luckmann 1980).

Wissenssoziologisch orientierte Deutungsmusteranalysen beinhalten beide Ansätze und vermögen – idealerweise – sowohl den Problemhintergrund, auf dem die Entstehung des Deutungsmusters plausibel wird, als auch dessen interne Logik zu rekonstruieren (Lüders und Meuser 1997).

Beides – Rekonstruktion des Problemhintergrundes und der internen Logik – leisten vornehmlich diachronisch angelegte Deutungsmusteranalysen, welche an der Schnittstelle von Soziologie und Historiographie der kulturgeschichtlichen Entwicklung epochaler Deutungsmuster nachgehen. Wissenssoziologische Deutungsmusteranalysen werden aber auch in gegenwartsdiagnostischer Absicht unternommen. Gegenstand einer synchronisch ansetzenden Forschung sind kulturelle Leitbilder, Diskurse der veröffentlichten Meinung, aber auch alltagsweltliche Wissensbestände (Lüders und Meuser 1997).

Lüders und Meuser (1997:64) merken aber an, dass rekonstruktive Sozialforschung "auf die Reflexion des wechselseitigen Verhältnisses von Gegenstand, Methode und Theorie" verwiesen ist. Dies bedeutet, dass die eigene Auslegung des Deutungsmusterbegriffs sinnvollerweise immer nur im Kontext konkreter Forschungsfragestellungen möglich ist.

Im Vordergrund der vorliegenden Untersuchung steht einerseits eine gegenwartsdiagnostische Absicht, nämlich die Erforschung der aktuellen Wolfsdeutungen in der Schweizer Bevölkerung. Dabei sollen sowohl der Problemhintergrund als auch die interne Logik der die jeweiligen Wolfsbilder generierenden Deutungsmuster rekonstruiert werden. Andererseits sollen die Ergebnisse aber auch im Licht der kulturhistorisch begründeten Deutungsangebote für das Wolfsbild, also mit dem Ziel einer diachronischen Aufarbeitung, diskutiert werden.

2.3 DIE SUBJEKTIVE DEUTUNG DER NATUR

Egli (1998) hat gezeigt, dass das subjektive Naturverständnis einer der wichtigsten Einflussfaktoren für die Akzeptanz der Grossraubtiere darstellt. Auch dieses wird als Teil des Wissensvorrats vom spezifischen Deutungsmuster oder Auslegungsparadigma des Individuums erzeugt.

Im folgenden sollen zwei Typologien zur Beschreibung der unterschiedlichen Naturkonzeptionen dargestellt werden.

2.3.1 DIE IDEALTYPLOGIE DER NATURKONZEPTIONEN NACH KELLERT (1985)

Für die Kategorisierung der unterschiedlichen Naturkonzeptionen beziehe ich mich auf Kellert (1994), dessen Idealtypologie ungeachtet des etwas problematischen soziobiologischen Rahmens, in den sie vom Autor eingebettet wurde, aussagekräftig und hilfreich ist. Auf die soziobiologischen Implikationen der einzelnen Idealtypen wird hier nicht eingegangen.

Kellert (1994) unterscheidet neun Idealtypen:

- den utilitaristischen
- den naturalistischen
- den ökologisch–naturwissenschaftlichen
- den ästhetisierenden
- den symbolistischen
- den humanistischen
- den moralistischen
- den dominionistischen und
- den negativistischen Idealtypus.

Im folgenden soll ein kurzer Überblick über diese idealtypischen Naturkonzeptionen gegeben werden:

2.3.1.1 Der utilitaristische Idealtypus

Der utilitaristische Idealtypus beurteilt die Natur auf der Basis ihres materiellen Werts, auf Basis des physischen Nutzens, den er aus der Natur für seine Subsistenz, seinen Schutz und seine Sicherheit zu ziehen vermag.

2.3.1.2 Der naturalistische Idealtypus

Die naturalistische Naturkonzeption impliziert eine Befriedigung aus dem direkten Kontakt mit der Natur. Sie beinhaltet Faszination, Bewunderung und Ehrfurcht, die sich dem Naturalisten aus einer engen Erfahrung der Natur in ihrer Diversität und Komplexität erschliesst. Den naturalistischen Idealtypus kennzeichnen eine grosse Neugier und ein Drang, die natürliche Welt zu erforschen, was sich in sportlichen Aktivitäten wie Klettern, Wandern oder Orientierungslauf niederschlägt.

2.3.1.3 Der ökologistisch–naturwissenschaftliche Idealtypus

Beide Perspektiven – die ökologistische und die naturwissenschaftliche – widerspiegeln das Bedürfnis nach genauem Studium und systematischer Untersuchung der natürlichen Welt und die Ansicht, dass die Natur durch das empirische Studium verstanden werden könne. Die ökologistische Naturerfahrung ist integrativer als die naturwissenschaftliche, weil sie die wechselseitige Abhängigkeit von Phänomenen betont. Sie ist deshalb weniger reduktionistisch. Die naturwissenschaftliche Naturerfahrung dagegen impliziert eine grössere Betonung des physischen und mechanischen Funktionierens von Organismen und richtet den Fokus auf die Morphologie, Taxonomie und auf physiologische Prozesse.

2.3.1.4 Der ästhetisierende Idealtypus

Der ästhetisierende Idealtypus betont die physische Pracht der Natur. Dieser begegnet er mit Gefühlen der Ehrfurcht vor ihrer Schönheit. Lebende Organismen, vor allem höhere, charismatische Wirbeltiere werden besonders geschätzt.

2.3.1.5 Der symbolistische Idealtypus

Die symbolistische Naturerfahrung widerspiegelt den Gebrauch der Natur als ein Mittel zur Erleichterung der Kommunikation und des Denkens. Die Natur, als eine reiche Taxonomie von Arten und Formen, liefert einen grossen metaphorischen Gobelin für die Kreation von unterschiedlichen und komplexen Differenzierungen.

2.3.1.6 Der humanistische Idealtypus

Die humanistische Naturerfahrung impliziert Gefühle tiefer emotionaler Verbundenheit mit individuellen Elementen der natürlichen Umgebung. Wie beim ästhetisierenden Idealtypus ist der Fokus eher auf empfindende – typischerweise grössere Wirbeltiere – natürliche Elemente gerichtet. Allerdings können diese Gefühle auch auf natürliche Objekte wie Bäume oder bestimmte Landschaften projiziert werden, denen die Fähigkeit zur Reziprozität fehlt. In der Regel ist das Gefühl aber auf domestizierte Tiere gerichtet. Die humanistische Naturerfahrung kann in einer starken Tendenz zur Hege und Pflege von individuellen Elementen der Natur resultieren.

2.3.1.7 Der moralistische Idealtypus

Die moralistische Naturerfahrung beinhaltet starke Gefühle der Verwandtschaft, der ethischen Verantwortung und der Verehrung der natürlichen Welt. Oft widerspiegelt diese Perspektive die Überzeugung einer fundamentalen spirituellen Bedeutung, Ordnung und Harmonie in der Natur. Die moralistische Naturkonzeption wird oft mit den Ansichten von indigenen Gesellschaften assoziiert und kann sich im Wunsch nach Schutz und Erhaltung der Natur niederschlagen.

2.3.1.8 Der dominionistische Idealtypus

Die dominionistische Naturerfahrung widerspiegelt den Wunsch, die natürliche Welt zu beherrschen und findet ihren Niederschlag in destruktiven Tendenzen wie der unachtsamen Verschwendung natürlicher Ressourcen und der Verwüstung der Natur.

2.3.1.9 Der negativistische Idealtypus

Die negativistische Naturkonzeption ist charakterisiert durch Gefühle der Angst, der Aversion und Antipathie gegenüber verschiedenen Aspekten der natürlichen Welt. Die Angst und Abwehr konzentriert sich besonders auf Reptilien wie Schlangen oder Arthropoden wie Spinnen oder verschiedene bissende und stechende Wirbellose. Die negativistische Perspektive kann sich in Grausamkeit gegenüber Tieren und anderen natürlichen Elementen äussern.

2.3.2 DIE ARKADISCHE UND DIE IMPERIALISTISCHE HALTUNG NACH WORSTER (1994)

Worster (1994) unterscheidet zwei grosse Traditionen in der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur. Beide finden ihren Ursprung im 18. Jahrhundert:

Die eine widerspiegelt eine *arkadische* Haltung zur Natur. Sie kann auf Gilbert White (1720–1793) und dessen Werk *The Natural History and Antiquities of Selborne* (1789, zitiert in Worster 1994) zurückgeführt werden. Die arkadische Sichtweise der Natur vertritt das Ideal von Einfachheit und Demut in der menschlichen Lebensweise mit dem Ziel einer friedlichen Koexistenz mit den anderen Organismen (Worster 1994).

Die andere, *imperialistische* Haltung gegenüber der Natur wird laut Worster (1994) am besten durch die Arbeiten von Linné repräsentiert. Seine Ambition und die seiner AnhängerInnen widerspiegelte das Bestreben, menschliche Dominanz in der Natur durch das Denken und die Arbeit zu etablieren.

2.3.3 VERBINDUNG DER BEIDEN ANSÄTZE

Die Idealtypologie von Kellert (1994) kann mit Hilfe derjenigen Worster's (1994) strukturiert werden. Die moralistische, die ästhetisierende, die naturalistische und die symbolistische Naturkonzeption können der arkadischen Haltung zugeschrieben werden. Die utilitaristische, negativistische und die dominionistische Naturkonzeption hingegen gehören der imperialistischen Haltung an.

Schwieriger und nicht eindeutig zuzuordnen sind die übrigen beiden Idealtypen, der ökologisch–naturwissenschaftliche und der humanistische: Zwar kann der ökologisch–naturwissenschaftliche Idealtypus Ehrfurcht vor der Natur implizieren. Ebenso möglich ist aber ein Versuch der Etablierung von Macht über die Natur durch die Erforschung deren Gesetzlichkeiten. Alle Züchtungsbemühungen, in besonderem Masse aber die Gentechnologie sind beispielsweise Ausdruck des imperialistisch gefärbten ökologisch–naturwissenschaftlichen Idealtypus. Bei der humanistischen Naturkonzeption verhält es sich ähnlich: Wohl werden höhere Wirbeltiere – in der Regel domestizierte Haustiere – geschätzt. Die Affinität zu einer imperialistischen Haltung ist in ihr allerdings enthalten, ist doch die Existenz von Haustieren von der Domestizierung der Natur abhängig. Zudem kann die

Liebe zum Haustier zu einer Abwehr von weniger zahmen Arten führen. Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn das Haustier direkt bedroht wird.

Tab. 1: Die Verbindung der Idealtypologie Kellerts (1994) mit Worster's Haltungen (1994)

Naturkonzeptionen nach Kellert (1994)	Haltungen nach Worster (1994)
Moralistisch	Arkadisch
Ästhetisierend	
Naturalistisch	
Symbolistisch	
Ökologistisch–naturwissenschaftlich	
Humanistisch	
Negativistisch	
Utilitaristisch	
Dominionistisch	Imperialistisch

Die dunkel schraffierten Naturkonzeptionen entstammen einer imperialistischen Haltung gegenüber der Natur, die nichtschraffierten Konzeptionen einer arkadischen. Die hell schraffierten Naturkonzeptionen können weder der einen, noch der anderen Haltung eindeutig zugeordnet werden. Die Tabelle kann nicht im Sinne eines kontinuierlichen Gradienten von arkadisch hin zu imperialistisch gelesen werden.

2.4 DER MYTHOS

Die Frage nach allfälligen kulturhistorisch begründeten Färbungen der individuellen Wolfsdeutung wirft die Frage nach der Definition des Mythos auf. An dieser Stelle soll ein summarischer Überblick über drei sehr unterschiedliche Ansätze gegeben werden.

Nach vielen Autoren und dem prominentesten unter ihnen, Lévi–Strauss (1963), handelt es sich bei Mythen um in sich abgeschlossene Erzählungen über Ereignisse, von denen behauptet wird, sie hätten vor langer Zeit stattgefunden. Mit Blick auf die Fragestellung dieser Untersuchung kann dieses Verständnis des Mythos beiseite gelassen werden. Die individuellen Deutungen des Wolfes schlagen sich nicht in voll ausgestalteten Erzählungen nieder.

Weit fruchtbarer für ihr Verständnis sind die beiden Ansätze von Boesch (1982) und Barthes (1980): Im Unterschied zu Lévi–Strauss versteht Boesch (1982) den Mythos aus *psychoanalytischer* Sicht als kulturgegebenen Inhalt, den wir transformierend rezipieren. Er setzt ihn mit einem grundlegenden Regel– und Begründungssystem gleich. Mythen sind seiner Ansicht nach eben nicht Geschichten als voll gestaltete Ganzheiten, wie sie Lévi–Strauss (1963) versteht, sondern Bewertungen, Anweisungen, Begründungen, Handlungsweisen isolierter Art oder das Verhalten in spezifischen Situationen, wie der Mythos der Männerkultur oder der Frauenkultur, die er als Mythen einer Kultur bezeichnet.

Barthes' (1980) Ansatz ist ein *semiologischer*: Er definiert die Form des Mythos als ein Mitteilungssystem, als eine Weise des Bedeutens und damit als ein semiologisches System. Weil der Mythos eine Aussage darstelle, könne alles, wovon ein Diskurs Rechenschaft

ablege, Mythos werden. Zwar gebe es formale Grenzen, aber keine inhaltlichen: Im Grunde könne alles Mythos werden, weil das Universum "unendlich suggestiv" (Barthes 1980:85) sei: "Jeder Gegenstand der Welt kann von einer geschlossenen, stummen Existenz zu einem besprochenen, für die Aneignung durch die Gesellschaft offenen Zustand übergehen, denn kein Gesetz verbietet, von den Dingen zu sprechen." (Barthes 1980:85) Jede Semiotik postuliere eine Beziehung zwischen zwei Termini, von denen der eine der *bedeutende* und der andere der *bedeutete* sei. Weil deren Beziehung Objekte verschiedener Ordnung betreffe, sei sie nicht eine der Gleichheit, sondern der Äquivalenz. Das Bedeutende und das Bedeutete bildeten eine assoziative Gesamtheit: das *Zeichen*.

"Es liegt in der Natur der Sache, dass ein Forscher erst dann weiss, was er untersucht, wenn er es erforscht hat."
Gregory Bateson

3. METHODIK

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht die Definition der für die Deutung des Wolfes grundlegenden Aspekte, der tiefergehenden Analyse ihrer Zusammenhänge und die Überführung der Ergebnisse in eine Idealtypologie von Wolfsdeutungen.

Ziel dieser Arbeit ist nicht, eine repräsentative Verteilung von bestimmten Aspekten der Wolfsdeutung in der Bevölkerung nachzuzeichnen. Dieses wird in der nachfolgenden, deduktiven, quantitativen Phase des Projekts verfolgt. Die qualitative Sozialforschung, also die Untersuchung weniger Einzelfälle, liefert die Methoden, die uns verstehen helfen, was hinter wenig bekannten Phänomenen liegt (Strauss und Corbin 1996). Nur sie kann uns Aufschluss über verwickelte Details von Erscheinungen geben, die– aufgrund der mangelnden Offenheit– mit quantitativen Methoden schwierig, wenn nicht unmöglich aufgezeigt werden können. In standardisierten Befragungen würde nur erfasst, was in die Antwortvorgaben der Fragebögen integriert werden könnte, wogegen relevante nicht vorgesehene Informationen verlorengehen (Lamnek 1988).

3.1 DATENERHEBUNG

3.1.1 UNTERSUCHUNGSGEBIET

Man geht davon aus, dass der Wolf über Südfrankreich in das Wallis einwandern wird (Breitenmoser 1998). Diese Region stellt ein potentielles Ausbreitungsgebiet dar, und dort ist das Konfliktpotential mit der Bevölkerung unmittelbar. Die Entscheidung, ob der Wolf in der Schweiz überleben kann, wird wahrscheinlich aufgrund der Akzeptanz der in dieser Region beheimateten Bevölkerung fallen. Das Schwergewicht im Untersuchungsgebiet wurde deshalb auf das Wallis gelegt. Die Hälfte der befragten Personen lebt im Wallis oder ist dort aufgewachsen. Die andere Hälfte stammt aus anderen Teilen der Schweiz. Aufgrund der Auswertungsmethode konnten nur Personen aus der Deutschschweiz befragt werden (vgl. 3.2).

3.1.2 AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNERINNEN

Für die Beantwortung der vorliegenden Fragestellung standen potentiell alle erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz zur Auswahl. Aufgrund welcher Kriterien wurden nun die acht dargestellten Einzelfälle ausgesucht, und inwiefern besitzen die gewonnenen Erkenntnisse einen generalisierbaren, wissenschaftlichen Charakter?

3.1.2.1 Zum Sampling in der nichtstandardisierten Sozialforschung

In der qualitativen Sozialforschung stehen in der Regel nicht frequenzanalytische Aussagen über die Verteilung, Streuung und korrelative Häufung von Merkmalsgruppen im Vorder-

grund, die nur mittels der Befragung einer repräsentativen Anzahl von Personen generiert werden können. Vielmehr zielt die qualitative Sozialforschung auf eine strukturgeneralisierende Theoriebildung im Sinne der Rekonstruktion strukturierter, allgemeiner und typisierbarer Deutungs-, Handlungs- oder Handlungsverlaufsmuster ab, die für eine individuelle Lebenspraxis innerhalb bestimmter sozialer Felder relevant sind (Schallberger 1996).

Die individuelle Lebenswelt ist im Hinblick auf die Vergesellschaftung des Individuums immer im Kontext der sozialen Gruppe zu sehen, in der sie sich gebildet hat und durch die sie geformt wurde. Der Einzelfall kann insofern als "individuelles Allgemeines" verstanden werden, weil er sich im Kontext allgemeiner Regelmäßigkeit gebildet hat (Hildenbrand et al. 1992:21). Deshalb nimmt ein einzelner Fall auf die handlungsermöglichenden und handlungsleitenden Regeln Zugriff, die ihm innerhalb der für ihn relevanten, sinnstrukturierten Welt geboten sind. Die Rekonstruktion einer einzelnen Fallstrukturgesetzlichkeit impliziert folglich zwangsläufig die Rekonstruktion eines allgemeinen Regelsystems, auf deren Hintergrund sich die besondere Lebenspraxis entfaltet hat (Schallberger 1996).

In der nachfolgenden Kategorisierung durch die (Re-)Konstruktion von Idealtypen¹⁰ werden die wesentlichen Züge der Einzelfälle skizziert, die eine *besondere* Lebens- und Deutungspraxis *allgemein* auszeichnen.

Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, Einzelfälle nach dem Prinzip der maximalen Kontrastierung mit typischen (oder extremen) Positionen auszuwählen, die das Feld der Grundgesamtheit aufspannen (Lamnek 1989). Die Vorgehensweise für die Bestimmung dieser Extrempositionen wurde von der Idee des theoretischen Samplings (Strauss und Corbin 1996) diktiert. Dieses ist als rollender Prozess von Erhebung und Auswertung von Daten konzipiert. Das Ziel besteht darin, möglichst viele relevante Kategorien aufzudecken. Der Wechsel von Erhebung und Auswertung von Daten wird so lange fortgesetzt, bis keine neuen relevanten Konzepte und Kategorien mehr zu erwarten sind und die Theorie oder Idealtypologie genügend geschärft ist. Ziel der Auswahl war also ein Sample von Personen, deren Deutungen des Wolfes möglichst stark kontrastierten.

3.1.2.2 Das konkrete Vorgehen

Gesamthaft wurden für diese Studie zehn Personen befragt. Die Einzelfälle aus dem Wallis wurden mit der Hilfe von mir bekannten Personen ausgewählt, die ebenfalls aus dem Wallis stammen, heute aber in Bern leben. Diese dienten als Mittelspersonen und ermöglichten mittels ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen eine erste Kontaktaufnahme mit den InterviewpartnerInnen.

Lorenz wurde als Repräsentant für die Deutungspraxis der KleinviehhalterInnen und Erwin als Repräsentant für die Deutungspraxis der Jägerschaft ausgewählt. Diesen beiden Gruppen wurde auf Basis bereits gemachter Untersuchungen in anderen Teilen der Welt und vor dem Hintergrund der Ereignisse im Val Ferret und Val d'Entremont eine starke Abwehr gegen den Wolf unterstellt.

¹⁰Ob es sich dabei letztlich um eine Rekonstruktion oder um eine Konstruktion von Idealtypen handelt, ist laut Reichertz (1993) eine Frage des Erkenntnisoptimismus.

Auf Simon, einen Wolfsbefürworter unter den Jägern, wurde ich von Erwin während des Interviews aufmerksam gemacht. In Verletzung einer Grundregel des Theoretischen Samplings wurde das Interview mit ihm ohne vorhergehende Analyse von Erwins Fallstruktur durchgeführt.

Rahel, die ebenfalls aus dem Wallis stammt, diente mir anfangs als Mittelsperson, machte aber in informellen Gesprächen interessante Aussagen zu ihrem Wolfsbild, so dass ich mich entschied, auch mit ihr ein Interview zu führen.

Werner habe ich direkt angesprochen. Er wurde deshalb ausgewählt, weil er aufgrund seines Berufs als einziger direkt mit dem Wolf konfrontiert wird. Auch Clemens, der Vertreter einer Naturschutzorganisation und Wolfsbefürworter, konnte unmittelbar kontaktiert werden.

Die übrigen beiden Fälle – Claudia und Christian – wurden unter Verwendung der Korrespondenz, die beim WWF Schweiz als Reaktionen auf dessen *Living Planet Campaign* eingegangen ist, rekrutiert. Die Förderung der Wolfsakzeptanz ist integraler Bestandteil dieser Kampagne. Claudia und Christian hatten dem WWF ihre Ablehnung des Wolfes in einer Zuschrift kundgetan. Christian argumentierte darin in moralischen Kategorien, und aus Claudias Schreiben konnte der Überfremdungsdiskurs herausgelesen werden. Claudia und Christian wurden zuerst angeschrieben, in einem zweiten Schritt telefonisch kontaktiert und um einen Interviewtermin gebeten.

Zur Kontrolle wurden zwei weitere Interviews mit Personen durchgeführt, die ihre Meinung zur Wiedereinwanderung des Wolfes ebenfalls durch Zuschriften an den WWF kundgetan hatten. In beiden Fällen zeigte sich, dass die von ihnen angesprochenen Dialektiken nicht grundlegend neu waren. Die Interviews wurden zwar transkribiert, aber nur summarisch ausgelegt und finden auch keinen Eingang in der Darstellung der Ergebnisse.

3.1.3 ERHEBUNGSINSTRUMENTE

Die Erhebung der Daten erfolgte mittels narrativer Leitfaden-Interviews und eines projektiven Tests, der in das Gespräch eingeflochten wurde. Bei diesem Test wurden die InterviewpartnerInnen mit Zimens Ausdrucksmodell des Wolfes (1997) konfrontiert. Das Ziel dieses Tests bestand darin, intellektuell wenig überformte Reaktionen zu provozieren.

Bereits beim zweiten Interview mit Rahel wurde die Relevanz scheinbar themenfremder lebensweltlicher Sphären für das Wolfsbild deutlich. In der Konsequenz wurde die Strukturierung der Gespräche vermehrt den InterviewpartnerInnen überlassen und der Fokus des Interviews auf andere lebensweltliche Aspekte ausgedehnt. Als Folge davon rückte der Leitfaden für die Gesprächsgestaltung weitgehend in den Hintergrund. Während die ersten beiden Interviews nur rund 35 Minuten währten, wuchs die Dauer der folgenden Gespräche aufgrund der offeneren Gestaltung auf durchschnittlich rund 75 Minuten an.

Die Daten wurden auf Band aufgezeichnet und anschliessend wortwörtlich transkribiert, um sie einer genauen inhaltsanalytischen Auswertung zugänglich zu machen. Weil die Gespräche auf Schweizerdeutsch geführt wurden, habe ich bei der Transkription eine Mischform zwischen Schrift- und Schweizerdeutsch gewählt. Insbesondere an der etwas eigenwilligen Syntax des Schweizerdeutschen wurde festgehalten. Zwar erschwert dieses Vor-

gehen die Leserlichkeit der Sequenzen. Ich hielt es aber für sinnvoll, möglichst nahe beim Gesagten zu bleiben, um Vorabinterpretationen durch Ungenauigkeiten in der Transkription zu vermeiden. Die klein gedruckten Sequenzen entsprechen den Aussagen der InterviewpartnerInnen.

3.2 DATENANALYSE

Die Interviews wurden nach der Methodologie der *objektiven Hermeneutik*¹¹ (Oevermann et al. 1979)¹² interpretiert

Das Ziel der objektiven Hermeneutik besteht darin, die Handlungen und Methoden zu analysieren, mittels derer die Teilnehmenden an sozialen Situationen Wirklichkeit(en) herstellen. Dies wird mit Blick auf die Struktur und strukturierende Wirkung eines Geschehens getan (Oevermann et al. 1979). Ziel ist nicht, über Annahmen zu Intentionen oder Wertorientierungen der Beteiligten zum Sinn einer Äusserung vorzudringen, also subsumptionslogisch vorzugehen, sondern auf dem Weg der Interpretation von beobachtetem Handeln und Interagieren auf bestimmte Absichten oder Sichtweisen der Beteiligten zu schliessen (Oevermann et al. 1979).

Zentral in der Methodologie der objektiven Hermeneutik ist ihr *Strukturkonzept*. Strukturen bilden eine eigene Realität zwischen Natur und Kultur und bestimmen die soziale Welt. Unter Struktur verstehen Oevermann et al. (1979) allerdings nicht bloss eine Anzahl von Elementen und ihre Relationen zueinander. Strukturen sind in der Zeit eingebettet. Sie können sich reproduzieren, und sie können sich transformieren. Oevermann et al. (1979) unterscheiden zwischen *universalen Strukturen* und *historischen Strukturen* mit *grösserer* und *geringerer Reichweite*.

Zu den universalen Strukturen zählen sie die Grammatikalität, Logizität, Moralität und Vernünftigkeit. Diese Strukturen sind ahistorisch und invariant, und sie können inhaltlich nicht kritisiert werden. Sie eröffnen und begrenzen gleichzeitig den Handlungsraum des Menschen.

Historische Strukturen können im Gegensatz zu universalen Strukturen kritisiert werden. Zu den historischen Strukturen mit grösserer Reichweite zählen Oevermann et al. (1979) grosse Weltdeutungen oder den Zeitgeist einer Epoche. Historische Strukturen mit geringerer Reichweite sind gruppen- oder subjektspezifische Deutungs- und Interaktionsmuster. Diese Strukturen transformieren sich am leichtesten.

Die universellen und historischen Strukturen bilden in der Praxis ein *Strukturgewebe*. Oevermann et al. (1979) gehen davon aus, dass jedes Handeln der Individuen durch dieses Strukturgewebe geleitet wird. Jedes Individuum besitzt in diesem Sinn ein handlungsgenerierendes Regelsystem. Das Individuum ist also in seinen Handlungen nicht vollständig autonom, sondern agiert aufgrund bestimmter Regeln. Trotzdem existiert eine gewisse individuelle Autonomie. Diese beschränkt sich aber darauf, alternative Regeln anzuwenden. Der Forscher versucht nun, diejenigen Strukturen zu rekonstruieren, die ihn interessieren. Eine Struktur gilt dann als rekonstruiert, wenn es gelingt, mindestens eine Phase der Strukturreproduktion vollständig nachzuzeichnen.

¹¹Mit "objektiv" ist nicht eine Wertfreiheit des Forschenden gemeint. Der Begriff verweist vielmehr auf die Tatsache, dass die Strukturen, in denen Menschen interagieren, intersubjektiv gültiger Natur sind. Wäre dies nicht der Fall, könnten Menschen nicht kommunizieren.

¹²An dieser Stelle soll nur ein summarischer Überblick über die Methodologie gegeben werden. Interessierte seien auf die Arbeiten Oevermanns, insbesondere auf Oevermann et al. (1979) verwiesen.

Die objektive Hermeneutik geht davon aus, dass die soziale Welt als Text verstanden werden kann. Oevermann (1998; pers. Mitteilung) unterscheidet zwischen *gemachten* Texten wie Dokumenten, Verträgen und Bildern und *natürlichen* Texten wie Interviews oder Protokollen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der Text als Interaktionsprodukt, also als ein aufgezeichnetes Handlungsprotokoll. Die Grundidee besteht darin, mittels der Textanalyse die *Struktur hinter der sozialen Interaktion* zu rekonstruieren. Oevermann et al. (1979) sprechen diesbezüglich von *latenten Sinnstrukturen* des Handelns bzw. *objektiven Bedeutungsstrukturen*.

Die objektive Hermeneutik betreibt generell Einzelfallanalysen. Von der singulären Aussage, der Einzelfallstrukturekonstruktion, zur allgemeinen Aussage, der Strukturgeneralisierung, gelangt die objektive Hermeneutik über das Falsifikationsprinzip. Dabei werden Strukturkonstruktion und Strukturgeneralisierung als äusserste Pole eines gerichteten Forschungsprozesses aufgefasst. Die Ergebnisse mehrerer Einzelfallstrukturekonstruktionen verdichten sich zu einer generellen Struktur. Das Ziel der Strukturgeneralisierungen besteht darin, allgemeine Strukturgesetzmässigkeiten, die generativen Regeln, zu entdecken und zu beschreiben.

Das Verfahren selbst ist ein sequenzanalytisches, d.h. die einzelnen Beiträge werden bezüglich ihrer Bedeutungen lückenlos ausgelegt. Ausgehend von der Grammatikalität des Handelns, das einem strukturierten Sinn- System entspringt und seinen Ausdruck in der Sprache findet, wird die Bedeutung aus dem Text erschlossen. Die Sprache "öffnet dank der subjektiv gewählten Wortverknüpfungen und den symbolischen Positionshinweisen den Zugang zum dahinterstehenden, für das sprechende Subjekt massgebenden Orientierungsmuster" (Stucki und Weiss 1995:37). Nach jeder Sequenz werden hypothetische Anschlüsse gebildet, aus denen sich unterschiedliche Lesarten ergeben. "Der Kontrast zwischen den fiktiven sowie den tatsächlichen Anschlüssen lässt das spezifische Deutungsmuster des untersuchten Textes hervortreten und Konturen annehmen. Es nimmt diejenige Gestalt an, die von der latenten Strukturgesetzmässigkeit immer wieder reproduziert wird." (Magnin und Rychner 1996:6)

3.3 DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE

Die Ergebnisse der Einzelfallrekonstruktionen habe ich in zusammenfassender, kondensierter Form dargestellt. Diese Darstellung soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle Sequenzen eines Gesprächs ausgelegt wurden.

Jeder Einzelfall wird in einem ersten Abschnitt kurz vorgestellt. Selbstverständlich wurden die InterviewpartnerInnen anonymisiert. In einem zweiten Abschnitt werden die Gesprächspassagen, die bei der nachfolgenden genaueren Darstellung der jeweiligen Argumentationslogik nicht verwendet wurden, in zusammenfassender Form aufgeführt. Nachfolgend werden anhand ausgewählter Sequenzen die Fallstruktur, eventuell besonders relevante lebensweltliche Aspekte, die Natur- und die Wolfsdeutung des Einzelfalls nachgezeichnet. Abschliessend wird jeder Einzelfall in knapper Form zusammengefasst.

TEIL II: EMPIRISCHER TEIL

"Ja, Wolf [...] ist ein Raubtier, nicht. Ist es nicht ein Tier, wo.. wo man im Haus hat, wo man, wo der Mensch.. mit dem Mensch zusammen kann leben, nicht."

Lorenz

4. LORENZ – DIE DIALEKTIK VON NÜTZLICH UND SCHÄDLICH

Lorenz ist 62 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Kinder. Er lebt in einem kleinen Dorf im Wallis, wo er auch aufgewachsen ist. Lorenz ist praktizierender Katholik. Von Beruf ist er Dreher. Vor wenigen Jahren wurde er aufgrund einer Diskushernie vorpensioniert. Seine Arbeitgeberin war die Lonza Alusuisse. 33 Jahre lang war er Mitglied in der Musikgesellschaft, 25 Jahre war er im Turnverein und 11 Jahre im Fussballclub aktiv. Seit 35 Jahren ist er im Kegelclub. Seit seiner Frühpensionierung hütet er in seiner Freizeit die Schafe seines Bruders und die seines Schwagers, was bedeutet, dass er die Tiere von Zeit zu Zeit auf der Weide aufsucht und nach dem rechten sieht. Der Bruder besitzt 30 Tiere, der Schwager deren 50. Die Tiere sind in sechs verschiedenen Ställen untergebracht.

Lorenz steht dem Wolf massiv ablehnend gegenüber. Das Bewusstsein über die Problematik, die die Einwanderung des Wolfes mit sich bringt, ist bei Lorenz erwartungsgemäss gross.

Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Erklärung und der Berichterstattung in den Medien ist Lorenz der festen Überzeugung, dass der Wolf nicht autonom einwandert, sondern von bestimmten Kreisen eingeführt wird. Seiner Meinung nach verhält es sich beim Wolf genau gleich wie beim Luchs und bei Giftschlangen, die ebenfalls ausgesetzt würden.

Die Tatsache, dass der Wolf offensichtlich über eine Lobby verfügt, ist für Lorenz Beweis genug, dass er von dieser auch aktiv ausgesetzt werden soll. Auch die häufige Berichterstattung in den Medien wertet er als Indiz für die These der Einführung.

Lorenz' Wissen zur Lebensweise des Wolfes ist sehr klein. Er assoziiert einzig Schädlichkeit, Riss von Nutztieren und Bejagung durch den Menschen mit der Lebensweise des Wolfes. Das Wissen ist stark von überlieferten Erzählungen geprägt. Allerdings blockt Lorenz die Frage nach ihm bekannten Geschichten oder Redewendungen über den Wolf vehement ab. Auch nach dreimaligem Nachfragen ist ihm nicht viel mehr zu entlocken als: "Nein, nein, das kenne ich nicht."

Die Tatsache, dass weder Märchen, noch Fabeln oder Sprichwörter seine Deutung geprägt haben sollen, ist im Kontext einer – wie wir später sehen werden – archaischen Lebenswelt erstaunlich. Zur Erklärung könnte dies mit der fehlenden Lebensnähe zum Wolf und der Unmöglichkeit einer sinnlichen Wahrnehmung in Verbindung gebracht werden. So fehlt dasjenige Element, das wohl am stärksten zur Legenden- und Mythenbildung beigetragen hat, heute noch vollständig: das Wolfsgeheul (Oevermann 1998: pers. Mitteilung). Auch Mech (1977:520) vertritt diese These:

"It is this eerie howling that has probably inspired the tales that have arisen about the wolf."

Die vehemente Abwehr könnte jedoch auch in der Rolle des Interviewers als Städter begründet sein. Wie sich in einer Studie zur Akzeptanz des Luchses bei Schafhaltern (Egli 1998) gezeigt hat, können Aversionen gegen Grossraubtiere auch in Aversionen gegenüber den VertreterInnen der Behörden begründet sein. Diesen wird vorgeworfen, die Betroffenen in ihren Ängsten zu wenig ernst zu nehmen. Dieselbe Befürchtung könnte im vorlie-

genden Fall ausschlaggebend für das Abstreiten eines jeglichen Bewusstseins von historisch begründeten Deutungsangeboten sein. Eventuell befürchtete Lorenz, seinem städtischen Gegenüber eine Identifizierungsmöglichkeit mit einer Art *Hinterwäldler* zu liefern, falls er zu erkennen gäbe, dass er den Wolf in einen solchen Kontext stellt. Alternativ bietet sich an, dass untransformierte kulturgeschichtlich begründete für die Bildung eines Deutungsmusters des Wolfes heute effektiv keine Rolle mehr spielen. Dies stände in Widerspruch zu Mech's These (1972), dass die Haltung gegenüber dem Wolf in der Nordhemisphäre von Märchen wie dem *Rotkäppchen* oder *Peter und der Wolf* negativ geprägt sei. In Lorenz' Erinnerung sind die Wolfsergebnisse durchwegs negativ besetzt. Er misst ihnen einen grossen Stellenwert bei. Die Tatsache, dass Lorenz die Ereignisse im Val Ferret fälschlicherweise dem vergangenen Jahr zuordnet, spricht dafür, dass die Erinnerung noch sehr wach ist und die Problematik im Laufe der Zeit keineswegs an Aktualität eingebüsst hat. Allerdings sind Lorenz' Ausführungen dazu vage. Ein Detailwissen zu den Ereignissen scheint nicht vorhanden zu sein. Er beschränkt sich bei deren Wiedergabe auf die kürzestmögliche Darstellung: Ein Wolf reisst viele Nutztiere. Die Suche gestaltet sich aufwendig. Elaborierte Technik und sogar Polizei und Militär werden eingesetzt. Der Aufwand ist enorm, und am Ende entwischt der Wolf doch noch.

Lorenz glaubt, dass die Entscheidungsgewalt bezüglich der Anwesenheit des Wolfes beim "Umweltschutz" liegt. Dessen Macht liegt seiner Meinung nach im grossen Anteil der "Besitzlosen" – dazu später – in der Bevölkerung begründet. Seine Aussichten auf Erfolg – das Verhindern der Wiedereinführung – beurteilt er aus seiner Warte erst pessimistisch, korrigiert sich dann aber und lässt es bei einer Intention der UmweltschützerInnen bewenden: "[...] Und ich glaube auch schon, dass die das durchbringen.. *wollen* durchstieren [...]."

Seine Sozialität, also die soziale Unterstützung und Anerkennung von interessierten und personal identischen InteraktionspartnerInnen (Esser 1993), sieht Lorenz in hohem Masse als gegeben an. Zieht man in Betracht, dass die Walliser Gesellschaft im wesentlichen nach den Regeln einer Gemeinschaft strukturiert ist, in der zwar Freund und Feind, nicht aber der Fremde existiert (Oevermann 1998: pers. Mitteilung), und geht man weiter davon aus, dass die Selektion des Verhaltens und der Orientierungen in konkreten sozialen Beziehungen und nicht mittels anonymer Institutionen gesteuert wird (Esser 1993), kann gesagt werden, dass

- a) die Einschätzung von Lorenz der Wirklichkeit sehr nahe kommt, dass also die grosse Mehrheit im Wallis einer Wiedereinwanderung des Wolfes mit Ablehnung begegnet.
- b) diese ablehnende Haltung eine hohe Persistenz gegenüber Eingriffen von aussen aufweisen wird.

Auf die Konsequenzen bezüglich der Präsenz des Wolfes angesprochen, stellt Lorenz klar, dass er zur Selbstjustiz greifen würde. Seiner Meinung nach werden "ungesetzliche Sachen laufen", die er ausdrücklich billigt.

Selbst wenn Lorenz überzeugt werden könnte, dass der Wolf autonom einwandert, ist an seiner ablehnenden Haltung nichts zu ändern.

4.1 LORENZ' FALLSTRUKTUR

Lorenz orientiert sich an einer bäuerlich-archaischen Kosmologie, in der lebensweltliche Aspekte einer Prüfung hinsichtlich ihres potentiellen Beitrags zum Lebensunterhalt unter-

zogen werden. Entsprechend dichotomisiert Lorenz die tierische Welt in zwei Kategorien, derjenigen der Nützlichkeit und derjenigen Schädlichkeit.¹³

4.1.1 NUTZTIERE ALS BESITZ

Das bäuerlich–archaische Moment wird in Lorenz' Konzeption von Besitztum deutlich. Diese kann anhand von Sequenzen nachgezeichnet werden, in denen das Gespräch um die Schafzucht kreist:

"Gut. [.....] Tun Sie selber Schafe züchten?"

Mit "tun sie" wählt der Interviewer eine Formulierung, die auf der Handlungsebene angesiedelt ist. "selber" deutet darauf hin, dass der Interviewer Kenntnis davon hat, dass im sozialen Umfeld seines Gesprächspartners Schafe gezüchtet werden.

"Nein. Ich selber habe nichts. Ich, weil ich bin.. invalid."

Lorenz verneint und fügt an, er "selber habe nichts". Mit "haben" wechselt er auf eine andere Ebene als der Interviewer: von derjenigen des Handelns auf diejenige des Besitzens.

Das Schaf stellt also für Lorenz materiellen Besitz dar. Dass es sich hierbei um materiellen und nicht um ideellen Besitz handeln muss, legt das absolute Moment in seiner Formulierung ("nichts") nahe. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Lorenz glaubt, über keinen ideellen Besitz zu verfügen.

Zudem deutet diese Wortwahl auf eine Materialisierung der Schafe hin. Eine emotionale Bindung und damit ein ideeller Besitz an den Schafen (ausser Prestige) lässt diese Konzeption nur bedingt zu.

Trotzdem darf eine emotionale Komponente in der bäuerlichen Nutztier–Mensch–Beziehung nicht ausgeschlossen werden, wie die Sequenz zeigt, in der Lorenz den Grund für die Hilfeleistung an seine Verwandten umschreibt. Lorenz verweist auf eine emotionale Wertschöpfung aus dem Umgang mit den Tieren¹⁴:

"Jaa, weil ich.. weil ich Freude an den Tieren habe, weil//"

Als Repräsentant für die Deutungspraxis des bäuerlichen Idealtypus konzeptualisiert Lorenz das Nutztier also als materiellen Besitz. Diese Konzeption steht in Gegensatz zur städtisch–modernen Tierkonzeption, in der Tiere mehrheitlich im Hinblick auf ihren ideellen oder ökologischen Wert beurteilt werden.

Bereits auf Basis dieser Nutztierkonzeption kann vermutet werden, dass auch andere Lebewesen wie der Wolf im Hinblick auf eine materielle Wertschöpfung beurteilt werden und in ein materialistisches–utilitaristisches Naturverständnis (Kellert 1994) eingewoben sind. Auch deren Nutzen wird Lorenz an der materiellen Wertschöpfung messen.

4.1.2 DER ABWEHRREFLEX GEGEN DAS STÄDTISCHE UND DIE "GRÜNEN"

Das bäuerlich–archaische Moment zeigt sich ebenfalls in Lorenz' Abwehrreflex gegen das Städtische:

¹³Lorenz wurde als erste Person befragt. Zu Anfang der Datenerhebung war die Relevanz des individuellen Deutungsmusters für die Deutung des Wolfes noch nicht bekannt. Es wurden deshalb in Lorenz' Fall noch keine lebensgeschichtlichen Daten zu anderen Lebensbereichen erhoben.

¹⁴Dass Landwirte durchaus eine emotionale Beziehung zu ihren Nutztieren pflegen, kommt überdies in einer anonymen Zuschrift an den WWF zum Ausdruck, aus der Empathie mit dem Nutztier deutlich wird: "Es werden Sie die 'Wölfe' besuchen, um Ihnen die Angst zu bringen, die Sie unseren Nutztieren zufügen. Eine Waliser Schäferfamilie."

"[...] Weil, es ist doch so, dass die, wo den Wolf wollen, die haben selber nichts, he? Denen kann der Wolf keinen Schaden machen, he. Das sind eh, das sind so Städler, wo [...] wo nichts haben, he. Die wollen einfach de irgendwann mal so ein Tier anschauen gehen. In der freien Natur. Aber eh .. denen passiert nichts, he, ob da der Wolf da zehn Schafe reisst oder fünfzig reisst. Das ist.. finanziell gibt das denen keinen Schaden."

Die Unterstellung einer Besitzlosigkeit der "Städler" bezieht sich auf den Besitz von Nutztieren und untermauert die obigen Überlegungen. In Lorenz' Urteil schwingt ein Vorwurf von Dekadenz mit, der sich auf die Selbstsucht der StädterInnen bezieht, die keinen materiellen Schaden zu befürchten haben, wohl aber einen ideellen Nutzen aus der Präsenz des Wolfes zu ziehen wissen. Deren Interessen sind rein luxuriöser, ästhetischer Natur.

WolfsfreundInnen macht er neben den StädterInnen auch bei den "Grünen" aus. Er wirft ihnen eine destruktive Haltung und selbstsüchtige Motive vor. Auch deren befürwortende Haltung führt er auf "Besitzlosigkeit" zurück:

"[...] Es hat ja hier auch solche Grünen, nicht, die vor allem kritisieren und selber nichts leisten und.. Solche gibt es hier im Wallis auch // UC: Mhm //Aber die.. denen kann der Wolf auch nichts machen, he. Die haben nichts [unverst.], das ihnen der Wolf könnte.. ein Tier reissen oder so.// UC: Mhm.// Dann kann man das aufpeitschen. Dann wird man bekannt, nicht. Man muss etwas.. Aber irgend etwas Nützliches.. ich weiss nicht, ob das einfach nützlich ist, das."

In der Wahrnehmung seiner direkten Gegnerschaft schwingt ein anderes Moment mit. Die Arbeitsziele der "Grünen" werden als kontraproduktiv und damit entwicklungshemmend, also kontrazivilisatorisch, wahrgenommen.

Lorenz glaubt denn auch, dass undurchsichtige Machenschaften im Gange sind und bezichtigt die WolfsfreundInnen der Korruption:

"Von mir aus gesehen sind die, wo den Wolf wollen.. das ist eine korrupte Gesellschaft, he."

Für Korruption bieten sich zwei unterschiedliche Lesarten an. Einerseits kann sie Bestechlichkeit und Käuflichkeit implizieren, andererseits aber auch moralische Verdorbenheit.

Der Vorwurf wiegt um so schwerer, als Korruption als etwas "Unschweizerisches" und dem demokratischen, wirtschaftlich liberalen Schweizer System als nicht innewohnend wahrgenommen wird.

In der Schweizer Gesellschaft stellen daher nach Lorenz' Meinung die WolfsfreundInnen eine eigentliche Subkultur dar, die in Opposition zur unbestechlichen, moralisch sauberen schweizerischen Kultur steht, und kontrazivilisatorische – antimodernistische – Ziele verfolgt.

4.1.3 LORENZ' NATURKONZEPTION

Auch Lorenz' Naturverständnis ist konsistent mit der bäuerlichen Lebenswelt. Es ist ein dominionistisch–utilitaristisches (Kellert 1994): Tiere werden als materielles Eigentum wahrgenommen und aufgrund ihres Nutzens kategorisiert. Die Natur ist nur im Sinne einer Kulturlandschaft nutzbar und deshalb wertvoll. Eine Wildnislandschaft findet darin keinen Platz.

Auf die Frage nach der Örtlichkeit seines Erlebens von Natur wird deutlich, dass in Lorenz' Naturverständnis der Mensch als strukturierende, ordnende Instanz fungiert. Lorenz legt die Örtlichkeit seines Naturerlebnisses auf die Vor–Alpen fest und mit der Behirtung "all der" Schafe zusammen. Erlebnis von Natur und direkte Nutzung durch den Menschen sind eng korreliert:

"Ja, dann gehe ich auf die Vor–Alpen hinauf und eh zu all den Schafen und da.."

Die Bedeutung, die Lorenz der Natur beimisst, umschreibt er folgendermassen:

"Ja, also, was ich jetzt Freude habe, ist, wenn ich auf die Alpen hinaufgehe, die Blumen und das Zeug, das wo man hier im Grund einfach nicht sieht. Nicht, das ist einfach ganz etwas anderes. [...] Und jetzt willst du da dieses Tier reintun, wo [...] mir die Schafe frisst. Das.. das sehe ich also nicht gerne."

Lorenz erschliesst sich mit der Natur eine Erlebniswelt, "wo man hier im Grund einfach nicht sieht", das Andere, die Abwechslung.

Die Tatsache, dass er Blumen als erstes und überhaupt erwähnt, passt nun eigentlich gar nicht in das bäuerlich–archaische Bild. Laut Oevermann (1998; pers. Mitteilung) drängt sich die Vermutung auf, dass Lorenz die Perspektive des Städters übernimmt und die Frage zur Befriedigung seines Gegenübers zu beantworten sucht.

Als alternative Lesart bietet sich die Blumenwelt als Symbol für den auch in seinem Ideal von Natur – der Kulturlandschaft – vorhandenen idyllischen Aspekt und das wohl generell vorhandene ästhetisierende Element an. Deutlich bringt Lorenz zum Ausdruck, dass der Wolf darin nicht zu integrieren ist.

4.1.4 DIE DICHOTOMISIERUNG IN NÜTZLICHE UND SCHÄDLICHE LEBENSWELTLICHE ASPEKTE

Die Dichotomisierung der Lebenswelt in nützliche und schädliche Aspekte ist in Lorenz' bäuerlicher Lebenswelt strukturell angelegt. Dies wird aus einer Sequenz deutlich, in der er Bezug auf das Raubtier an sich nimmt:

"Ja, Wolf [...] ist ein Raubtier, nicht. Ist es nicht ein Tier, wo.. wo man im Haus hat, wo man, wo der Mensch.. mit dem Mensch zusammen kann leben, nicht. [...] Das ist also ein Raubtier. Ich.. ich bin nicht gegen den Wolf, wenn der Wolf in einem Revier ist, wo.. wo für ihn auch geschaffen wird, nicht. Aber dass der Wolf in ein Revier wird reingetan, wo.. wo ein Haufen.. nützliche Tiere drin sind, das.. Und er frisst eben nicht nur eh.. alte Tiere und eh Tiere, wo krank sind und Zeug. Der Wolf reißt jedes Tier. Und wenn möglich noch junge Tiere, wo eigentlich noch Rendite abliefern. [...]"

Lorenz verneint jegliche mögliche Koexistenz zwischen Raubtier und Mensch, weil er diese in eine Abhängigkeit vom Potential eines Tieres stellt, zur Produktionseinheit Haushalt beizutragen oder diese zumindest nicht zu stören.

Anders gesagt: Entweder kann ein Tier in den Haushalt eingebunden werden und bringt einen Nutzen, oder es muss aus der Lebenswelt des Menschen verbannt werden, weil es die Produktionseinheit Mensch – Nutzbares Tier bedroht.

Hier schliesst sich der Kreis zwischen dem "unnützen Wolf", der die Produktion stört, und dem "nützlichen Schaf", das Nutzen bringt, weil es in den bäuerlichen Haushalt eingebunden werden kann und deshalb produktiv ist.

Lorenz ist überzeugt, dass der Wolf nicht nur das Unnütze beseitigt, also alte und kranke Tiere, sondern auch die nützlichen, diejenigen, die "eigentlich noch Rendite abliefern".

Auch diese Passage belegt seine bäuerliche Denkweise, die dem Tier eine ökonomische Funktion beimessen muss und den Wert eines Tieres massgeblich über seine materielle Nutzbarkeit definiert.

4.1.5 DAS RAUBTIER – DAS BESITZ RAUBENDE TIER

In Lorenz' Antwort auf die Frage nach den Eigenschaften des Wolfes spiegelt sich eine besondere Konzeption des Raubtiers an sich:

"Ja, welche Eigenschaften hat er? Das ist ein.. ein Raubtier. Und ein Raubtier reißt, nicht. [...] Ich habe.. das ist für mich nicht ein nützliches Tier, der Wolf, he// UC: Mhm// Der soll irgendwo in ein.. in ein Gehege, in ein Dings rein, wo er sein Revier hat, wo.. wo er niemandem schadet, wo er nur unter seinen Tieren ist, nicht. [...] Da.. bin ich nicht gegen den Wolf, nicht. Aber dass man hier geht einen Wolf einpflanzen.."

Lorenz reiht den Wolf zu den Raubtieren ein. Hinter dieser wissenschaftlich korrekten Zuordnung verbirgt sich eine besondere Konzeption des Raubtiers, die sich über die wort-

immanente Bedeutung, nämlich über die illegitime und gewaltsame ("...und ein Raubtier reißt, nicht...") Aneignung von fremdem Besitz, definiert.

Die obige und die nachfolgenden Sequenzen bilden die Grundlage für die Bildung dieser Hypothese. Zusammen mit Lorenz' Nutztier- und Naturkonzeption, in denen Besitztum und Kontrolle durch den Menschen eine besondere Gewichtung erfahren, erlauben sie das Zeichnen eines in sich konsistenten Bildes, das den Wolf als das Besitztum, das menschliche Nahrungsangebot und damit auch das Zivilisierte und Moderne bedrohendes Raubtier darstellt.

"Mhm. Mhm [.....] Der Wolf ist für Sie ein Raubtier//"

Der Interviewer stellt rekapitulierend fest, dass Lorenz den Wolf als Raubtier wahrnimmt. Hätte er das personalisierende "für Sie" nicht eingeflochten, wäre der Satzanfang einer lakonisch trockenen und banalen Feststellung von Allgemeinwissen gleichgekommen, die Erwartungen auf weitere Explikationen geweckt hätte. Durch die Personalisierung aber eröffnet der Satzanfang andere Lesarten, nämlich dass der Wolf für ihn selber oder für andere Personen kein Raubtier ist oder dass der Interviewer sich gewahr worden ist, dass Lorenz das Raubtier auf eine bemerkenswerte Weise konzeptualisiert.

"Jawohl, das ist ein Raubtier."

Lorenz fällt dem Interviewer ins Wort und bejaht vehement. Der Nachdruck in seiner Bestätigung mutet seltsam an und bestätigt den Verdacht, dass Lorenz effektiv über eine besondere Konzeption des Raubtiers verfügt.

"Können Sie.. können Sie ihn noch ein bisschen genauer noch beschreiben, was das ist für Sie, das.. das Raubtier. Wie.. was hat es für einen Ruf?"

Der Interviewer fragt Lorenz nach einer genaueren Beschreibung des Raubtiers. Zur Illustration schliesst er eine Frage nach dem Ruf des Raubtiers an. Er muss folglich diese Besonderheit erkannt haben.

"Also, von mir aus gesehen keinen guten Ruf.// UC: Keinen guten.// Das ist nicht gleich wie eine.. wie eine Gemse oder wie ein Hirsch oder eh.. oder so etwas. Das sagt ja schon der Name Raubtier, nicht."

Lorenz knüpft an die den Fokus des Interesses illustrierende Frage an und definiert den Ruf als schlecht. Er stellt das Raubtier als Konzept dem Steinwild gegenüber, dem er offenbar Wohlwollen entgegenbringt oder zumindest eine Daseinsberechtigung einräumt. Am Ende der Sequenz beruft er sich nun zur Definition implizit auf die in der Hypothese erwähnte wortimmanente Bedeutung von Raub, nämlich der unrechtmässigen Aneignung von fremdem Besitz.

"Also Sie finden: Wolf, Adler, Luchs, das gehört//"

Bilanzierend setzt der Interviewer Wolf, Adler und Luchs in einen gemeinsamen Kontext, erhält aber nicht die Gelegenheit, diesen auszuformulieren.

"Das sind für mich auch Raubtiere, he."

Lorenz unterbricht den Interviewer und stützt mit der ausdrücklichen Explikation von vermeintlichem Allgemeinwissen die Hypothese.

4.2 LORENZ' DEUTUNG DES WOLFES

4.2.1 DER AUSZUGRENZENDE SCHÄDLING

Es wurde bereits gezeigt, dass Lorenz den Wolf den Schädlingen unter den Tieren zuordnet, weil er die bäuerliche Produktionseinheit Mensch-Tier bedroht. Die unter Kapitel

4.1.4 angeführte Sequenz zeigt, dass Raubtiere in der bäuerlich–archaischen Lebenswelt keine Existenzberechtigung haben können und in der Folge ausgegrenzt werden müssen.

In der Aussage "Ich.. ich bin nicht gegen den Wolf. Wenn der Wolf in einem Revier ist, wo.. wo für ihn auch geschaffen wird, nicht." tritt die im bäuerlichen Denken zwangsläufig angelegte dominionistische Konzeption der Natur (Kellert 1994) als eine vom Menschen zu Beherrschende zutage, die für das Betreiben einer konventionellen Landwirtschaft konstitutiv ist. Lebensräume für Tiere werden vom Menschen geschaffen und entsprechend der Nützlich– oder Schädlichkeit zugewiesen.

Getreu seiner Raubtierkonzeption gilt dies für alle Lebewesen, welche die Produktionseinheit Haushalt bedrohen:

"Für mich sind Raubtiere... sind für mich einfach Tiere, wo nicht müssten sein, he. Die können sein an einem Ort, wo sie.. sagen wir unter seinesgleichen sind, he."

Zwar spricht Lorenz den unnützen Arten nicht jegliche Existenzberechtigung ab, plädiert aber für eine klare Trennung ihrer Lebenswelten. Ein systemisches Denken ist bei Lorenz nicht auszumachen: Dass Räuber ohne Beute nicht existieren können und umgekehrt (im Sinne von Räuber–Beute–Systemen), wenn sie unter "seinesgleichen" sind, oder dergleichen ökotheoretische Überlegungen stellt Lorenz nicht an.

Auf die Frage nach der Örtlichkeit dieser Lebenswelt von Raubtieren weist Lorenz ihnen den unzivilisierten, von Menschen und nützlichen Tieren unbewohnten "Urwald" als Revier zu:

"[...] Ja, irgendwo im Urwald, wo.. wo sie.. wo sie keinen Schaden anrichten, nicht."

4.2.2 DIE VERWILDERUNG DER NATUR

Auf die Frage nach den persönlichen Konsequenzen, die eine Wiedereinwanderung des Wolfes für ihn nach sich ziehen würde, entgegnet Lorenz:

"Für mich persönlich hat es keine Konsequenzen, weil ich nichts habe. Aber für alle die.. wenn.. wenn.. wenn der Wolf hier.. wenn der überhand nimmt, dann können Sie hier keine Kleintiere mehr haben, he. [...] Und es ist doch ein Haufen.. Natur ein bisschen zu erhalten und.. das Fleisch und Zeug ist doch.. Man hat doch etwas von diesen Tierlein."

Da Lorenz selber keine Schafe besitzt und demzufolge auch über keinen "Besitz" verfügt, wird die Wiedereinwanderung für ihn auch keine direkten finanziellen Konsequenzen haben.

Lorenz befürchtet aber, dass keine Kleintiere mehr zur Fleischgewinnung gehalten werden können.

Was in der obigen Sequenz angedeutet wird – die Verwilderung der Natur – thematisiert Lorenz in einer anderen explizit. Diesbezüglich wäre er direkt betroffen:

"[...] Aber irgend etwas Nützlich.. ich weiss nicht, ob das einfach nützlich ist, das. Und da dieses Raubtier.. einpflanzen hier, wo die ganzen.. die ganzen Alpen sind, de. Sie werden [unverst.] ab.. abgegrast wegen den Schafen und Zeug, wo noch sind. oder.. und durch Klein.. durch Kleinvieh.// UC: Mhm.// Wenn das einmal nicht mehr ist, das.. das verwildert alles zusammen."

Lorenz entwirft ein eigentliches Horrorszenario: Wölfe dringen in die vom Menschen kontrollierte und genutzte Natur ein, dezimieren das Kleinvieh so stark, dass die Weiden nicht mehr genutzt werden, und "alles zusammen verwildert".

Mit dem Eindringen des Wolfes kehrt auch die Wildnis in die Ordnung und Idylle einer intakten – weil vom Menschen strukturierten – Natur zurück, und der Mensch verliert die Kontrolle über die Natur. Weil die Kontrolle und Domestizierung der natürlichen Ressourcen für die Landwirtschaft aber grundlegend und die Verwurzelung Lorenz' in der Land-

wirtschaft evident ist, wird einsichtig, dass Lorenz' Lebensgrundlagen durch das Eindringen des Wolfes gefährdet werden.

Raubtiere bedrohen also die Kulturlandschaft, in der der Mensch für Ordnung sorgt und die er sich untertan gemacht hat. In seinem Naturverständnis ist die Erhaltung der Natur an die Kontrolle und Hege durch den Menschen gekoppelt. Eine Selbstregulierung, so wie sie von anderen Kreisen gefordert wird, zieht einen Kontrollverlust und eine Verwilderung nach sich und kann nicht erstrebenswert sein. Sie bedeutet für den bäuerlichen Idealtypus die Negation seiner Lebensgrundlage, der Landwirtschaft, die konstitutiv von der Kontrolle und Domestizierung der Natur abhängig ist.

4.2.3 DAS SYMBOL FÜR DIE POLITISCHE BEDROHUNG

Neben der Verwilderung der Natur besteht aber auch auf einer anderen Ebene die Gefahr der Verwilderung: Wie wir gesehen haben, vermutet Lorenz in den Wolfsbefürwortern eine "korrupte Gesellschaft", eine eigentliche Subkultur, die in Opposition zur schweizerischen, wirtschaftlich liberalen und moralisch sauberen Kultur steht und antimodernistische Ziele verfolgt. Der Subkultur und Wolfslobby gehören unschweizerische, den Liberalismus ablehnende und moralisch verwerfliche "besitzlose Grüne" an. Deren Weltanschauung wird leicht mit einem Angriff auf das System im allgemeinen und den Privatbesitz im konkreten in Zusammenhang gebracht.

Die Kombination der Raubtierkonzeption als "Besitz raubendes Tier" mit einer Promotion durch eine systemkritische Subkultur gibt Anlass zur Vermutung, dass der Wolf zu einer Projektionsfläche und zu einem Symbol für die versteckten Ziele dieser Systemkritischen und des umstürzlerischen Potentials wird: die Umstrukturierung der schweizerischen Gesellschaft durch das Infragestellen von Privatbesitz, was für Lorenz einer politisch-gesellschaftlichen Verwilderung und der Umkehrung einer zivilisatorischen Errungenschaft gleichkommt.

Ein Vergleich mit den Schriften des Westschweizer Dichters C.F. Ramuz drängt sich auf: Dieser schrieb 1937 (Ramuz 1990; zitiert in Walter 1990:112) in seiner Kritik an den Städten, das Rhonegebiet sei ein Land von Bauern. Im grossen Gegensatz zwischen Mensch und Natur behauptete sich die Natur und damit auch der Bauer gegen den Städter. Stadt bedeute Revolution. Und wörtlich: "Der Marxismus ist weit weg von der reinen Luft entstanden, von den klaren Quellen, von den schönen und weissen Schneefeldern, die für uns das ganze Jahr sichtbar bleiben."

Dieser Aspekt in Lorenz' Aversion richtet sich damit weniger gegen den Wolf selbst, mit dem man leicht fertig würde (s. Kapitel 5), sondern vielmehr gegen die BefürworterInnen und deren politischen Zielsetzungen.

4.2.4 DAS SYMBOL FÜR DIE BEDROHUNG FÜR LEIB, LEBEN – UND ZIVILISATION

Auf die Frage, ob er den Wolf als für den Menschen gefährlich erachte, entgegnet Lorenz: "Dass der Mensch für uns.. Solange, dass er eh.. solange dass der Tiere hat, glaube ich nicht, dass er den.. den Menschen angreift. Aber wenn er nichts mehr.. wenn er nichts mehr sonst zu fressen hat, frisst er sicher den Menschen, he. Dann nimmt er den Menschen. Das hat man jetzt hier gut gesehen mit dieser Bergdohle und Zeug.. ja, da ist.. wenn die nichts zu fressen hat, die greifen alles an. Und der Mensch ist ja genau gleich, nicht."

Lorenz macht die Gefährlichkeit des Wolfes für den Menschen vom Nahrungsangebot abhängig. Weil er dessen Nahrungsangebot in erster Linie bei seinen Nutztieren sieht, wird die Kompromisslosigkeit nachvollziehbar, mit der Lorenz den Wolf ablehnt. Gelingt es

nämlich, das Nutztier vor dem Zugriff des Wolfes zu schützen, gerät der Mensch in Gefahr. Massnahmen zum Schutz der Nutztiere würden seine Akzeptanz des Wolfes somit kaum erhöhen, weil die Bedrohung für den Menschen nur noch unmittelbarer würde. Die Formulierungen "...dann nimmt er den Menschen" und "...frisst er sicher den Menschen" machen deutlich, dass der Mensch dem Wolf im Kampf unterliegen wird.

Interessant ist, dass Lorenz nachfolgend das Raubtier mit dem Menschen vergleicht und beide unter der Prämisse der Nahrungsknappheit gleichstellt. Wie das Raubtier, wird der Mensch alles angreifen, wenn er nichts mehr zu "fressen" hat. Die Verfügbarkeit von Nahrung entscheidet damit über das Menschsein und ist primär konstitutiv für Moral und die Zivilisation schlechthin. Sie bewahrt den Menschen vor einem Rückschritt auf die evolutive Stufe der Wildheit, des Raubtiers.

Dass die Bedrohung des Nahrungsangebots durch den Wolf vom bäuerlichen Idealtypus besonders stark wahrgenommen wird, erstaunt nicht, stellt für ihn doch das vom Wolf anvisierte Kleinvieh und mit ihm die Landwirtschaft die grundlegende Operation zur Existenzsicherung dar.

Wölfe gelten seit jeher als Nahrungskonkurrenten des Menschen. Diese Konkurrenz wird in der Literatur als Hauptursache für die Antipathie, die dem Wolf vom Menschen entgegenschlägt, angegeben (vgl. Delort 1987, Hall und Sharp 1978, Jäger 1994).

Tritt der Wolf nun wieder in Konkurrenz zum Menschen um die Nahrung, wird diese knapp, und der Mensch droht in das Stadium der Wildheit zurückzufallen, in dem er "alles angreift" und sich nicht mehr vom Raubtier unterscheidet.

Dem bäuerlich-archaischen Idealtypus droht durch die Präsenz des Wolfes neben der Verwilderung der Natur und der Verwilderung der Politik folglich noch eine andere, latente Gefahr: Weil er aufgrund seiner direkten Abhängigkeit von der Vieh- und Landwirtschaft das Nahrungsangebot als grundlegend konstitutiv für das Zivilisierte im Menschen begreift, stellt das Eindringen eines Nahrungskonkurrenten in seine Lebenswelt für ihn eine Bedrohung dar, da er gezwungen werden kann, um seine Lebensgrundlagen zu kämpfen und so Gefahr läuft, auf die Stufe des Raubtiers, der Wildheit, zurückzufallen. Der Wolf bedroht damit indirekt das Zivilisierte im Menschen und weckt in ihm die Angst vor seiner eigenen Wildheit, dem Raubtier in ihm selbst.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Lorenz als Repräsentant für den bäuerlichen Idealtypus mit der Rückkehr des Wolfes eine Verwilderung auf zwei verschiedenen, aber in seiner Wahrnehmung eng korrelierten, Ebenen befürchtet:

1. Auf der natürlichen Ebene
2. Auf der zivilisatorischen Ebene

4.3 ZUSAMMENFASSUNG

Lorenz' Deutungsmuster ist ein bäuerlich-archaisches. Er unterzieht lebensweltliche Phänomene einer Prüfung hinsichtlich ihres potentiellen Beitrags zum Lebensunterhalt und bewertet sie bezüglich ihres Nutzens im Hinblick auf die Beisteuer, die sie an die Ökonomie des bäuerlichen Haushalts leisten. Seine Kosmologie ist eine bipolare, utilitaristische, die mit Blick auf die Haushalt-Ökonomie zwischen nützlich und schädlich unterscheidet. Die verfügbaren landwirtschaftlichen Ressourcen stellen das Kapital eines Haushalts dar. In dieses eingeschlossen sind die Nutztiere, denen ein grosser materieller Wert zugeschrieben wird. Ihr ideeller Wert tritt dabei in den Hintergrund.

Entsprechend seiner bäuerlichen Lebenswelt ist Lorenz' Naturkonzeption eine dominionistisch–utilitaristische (Kellert 1994). Die landwirtschaftliche Nutzung der Natur und darin eingeschlossen die Kleinviehhaltung nimmt Lorenz als Landschaftspflege wahr.

Das Grossraubtier als Gefahr für das Kleinvieh stellt folglich eine Bedrohung für die Ökonomie des bäuerlichen Haushalts und die nutzbare, weil vom Menschen strukturierte, Kulturlandschaft dar. Deshalb wird das Grossraubtier den Schädlingen zugeordnet.

Neben dem subsistenzorientierten ist implizit auch ein moralisierender Aspekt in seiner Ablehnung enthalten: Aufgrund seiner lebensweltlichen Nähe zur Primärproduktion begreift Lorenz die Kultivierung der Landschaft und die Nahrungsmittelproduktion als primär konstitutiv für die menschliche Moral und die Zivilisation schlechthin.

Der Ruf nach einer Wildnislandschaft und dem Wolf entspricht deshalb einem Angriff auf die grundlegende Operation der menschlichen Existenzsicherung auf der substanziellen wie auf der moralischen Ebene. Weil das Raubtier als Kapital raubendes Tier konzeptualisiert und das Kapital mit landwirtschaftlichen Ressourcen gleichgesetzt wird, kann seine Promotion nur durch in diesem Sinne "besitzlose" AntikapitalistInnen – StädterInnen – erfolgen, die den Wolf als Vektor für ihre revolutionären politischen Zielsetzungen instrumentalisieren. Lorenz ist der festen Überzeugung, dass der Wolf eingeführt wird und keineswegs autonom einwandert. In seiner primär subsistenz– und sekundär politisch orientierten Beurteilung der Problematik ist die Stadt–Land–Problematik konstitutiv enthalten.

"Eh.. Also es ist manchmal Sachen, dass mir einfach irgend etwas zu hermetisch ist oder eh.."
Christian

5. CHRISTIAN – DIE DIALEKTIK VON EUMER UND KAKOMER

Christian¹⁵ ist 66 Jahre alt, verheiratet und kinderlos. Aufgewachsen ist er in Zug und lebt heute im Elternhaus seiner Ehefrau, in der Stadt Zürich. Christian ist Spross einer vermögenden Unternehmerfamilie und Inhaber einer Dolmetscherfirma. Er hat in den USA und in London Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und "unter ferner liefen" Spanisch studiert. Christian besitzt einen kleinen Verlag für bibliophile Bücher, also für limitierte und numerierte Ausgaben von Literaturklassikern wie Jeremias Gotthelf, Ludwig Uhland oder Adalbert Stifter, die er auf speziellem Papier druckt und mit Originaldruckgraphiken illustriert. Das Hand-Buchbinden und das Reiten sind seine Hobbies. Christian ist erst aus medizinischen Gründen Vegetarier geworden. Im Laufe der Zeit hat er auch ein ethisches Bewusstsein für den Verzicht von Fleisch entwickelt – und ist zum aktiven Tierschützer geworden. Christian engagiert sich im Zürcher Heimatschutz und als Copräsident in einer anderen Stiftung, die beide um den Schutz heimatlicher Architektur bemüht sind.

Christian begegnet dem Wolf mit grosser Abscheu. Die Geschichten und Redewendungen – also historisch begründete Deutungsangebote – über den Wolf hält auch er aber nicht für entscheidend für sein Wolfsbild.

Er glaubt, dass der Wolf auf den Menschen zurückgreifen wird, falls keine andere Beute vorhanden ist. Ihm wäre jedenfalls nicht wohl bei der Vorstellung, in einem Verbreitungsgebiet des Wolfes zu wandern. Die Meinung in der Bevölkerung schätzt er wie die seinige als sehr negativ ein und führt sie auf die Angst des Menschen um seine physische Unversehrtheit zurück.

Christians Interesse an den Vorfällen im Val Ferret und Val d'Entremont war klein. Ein Wissen um die Ereignisse ist deshalb auch kaum vorhanden.

Die WolfsfreundInnen hält er für "übertriebene Naturfreunde". Er ist der Meinung, dass hinter solchen Aktivitäten ein Fragezeichen gesetzt werden müsste.

Ob die Tiere einwandern oder aktiv eingeführt werden, spielt für ihn keine Rolle. Die Tiere sollten in jedem Fall präventiv abgeschossen werden: "Ich meine, wenn wir zwei haben, sind sie halt bald einmal 200, nicht."

5.1 CHRISTIANS FALLSTRUKTUR

Christians Deutungsmuster ist im Grunde demjenigen von Lorenz nicht unähnlich, strukturiert und dichotomisiert doch auch er seine – traditionsorientierte – Lebenswelt in zwei Kategorien. Im Gegensatz zu Lorenz, deren Kategorien sich aus seiner bäuerlichen Lebenswelt erschliessen, handelt es sich bei denjenigen Christians um geistig-weltanschauliche Kategorien. Ich nenne sie in Ableitung von den literatur- und musikwissenschaftlichen Konzepten Euphonie und Kakophonie die *eumere* und die *kakomere* Kategorie. Dabei handelt es sich um Wortkreationen.¹⁶

¹⁵Christian hat im August 1997 eine Postkarte mit folgendem Inhalt an den WWF retourniert:
"Für die Wiedereinführung dieser feigen, wüsten Raubtiere gebe ich nun allerdings nichts! Nichts für ungut,"
Unterschrift und Stempel.

¹⁶Euphonie und Kakophonie sind eigentlich Klangmuster, die verwendet werden, um in Versen gegensätzliche Effekte zu erzielen. Die Euphonie ist angenehm, gefällig und harmonisch, wohingegen die Kakophonie

5.1.1 EINBLICK IN CHRISTIANS LEBENSWELT

Christian entstammt einer vermögenden Unternehmerfamilie, die im Besitz einer Druckerei war. Seine Berufswahl entsprang einer unechten Entscheidungssituation. Deren wesentlichen Merkmale sind nach Schallberger (1996:125) "das Fehlen eines 'modern-rationalen' Akteurs und das Fehlen alternativer Entscheidungsoptionen".

Auf den Beruf seines Vater angesprochen, macht Christian klar, dass sein Lebensentwurf im Grunde ein anderer gewesen wäre, hätte ihn die Familientradition nicht bereits vorgezeichnet:

"Es ist.. ist ein Geschäfts.. eh..m eh.. familie. Und darum bin ich auch ins Geschäftsleben und hätte eigentlich gescheiter studiert. Das wäre eh.. wahrscheinlich eh.. hätte ich eh.. am liebsten, sagen wir, die Karriere, wo ich verpasst habe, ist, Geschichte zu studieren.// UC: Ja.// Das kann man immer sagen im nachhinein."

Christian ist überzeugter EWR- und EU-Gegner. Als solcher solidarisiert er sich mit Christoph Blocher, Zürcher Nationalrat und Aushängeschild der konservativen SVP des Kantons Zürich und Präsident der nationalistischen Auns (Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz). In ihm sieht er den heutigen Rudolf Minger:

"[...] Also, für mich ist der.. ist der Blocher eigentlich unser Ruedi Minger.// UC: Mhm. Mhm.// Wenn wir den Blocher nicht hätten, könnten wir unsere Befehle in Brüssel go abholen.// UC: Ja.// Und wenn man so liest, wie die Österreicher heute Freude haben an der.. an der EU, können wir nur sagen.. und.. und eh.. die Liechtensteiner Freude haben am EWR, können wir nur sagen: Wir sind noch einmal davongekommen."

Als aktives Mitglied des Zürcher Heimatschutzes und Copräsident einer privaten Stiftung zur Erhaltung von architektonischem Kulturgut steht Christian für die Erhaltung einer Architektur ein, "wo aus einer Tradition kommt".

In der Darstellung der Zielsetzungen der privaten Stiftung tritt eine Abwehr der Postmoderne zutage:

"Im wesentlichen das gleiche, was der Heimatschutz. Nur ist man ein bisschen konsequenter. Heimatschutz, der hat sehr viel modernistische Architek.. Architekten drin und eh.. Die tun da eben ein bisschen in eine andere Richtung drücken, leider."

Aus deren Einflussnahme ergibt sich eine Politik, in der "man findet, man müsse auch eh.. Bauhaus-Kisten schützen und eh.. und solches Zeug".

5.1.2 DIE DICHOTOMISIERUNG IN EUMERE UND KAKOMERE LEBENSWELTLICHE ASPEKTE

Christians Deutungsmusterstruktur kann mit Hilfe des oben beschriebenen Gegensatzpaars Eumer-Kakomer umschrieben werden.

Dem eumeren Zweig gehören Aspekte an, die von Ordnung, Eineindeutigkeit, Harmonie, Lieblichkeit, Harmlosigkeit und Zivilisation gekennzeichnet sind.

Der kakomere Zweig dagegen trägt mehrdeutige, schwierig interpretierbare, polyphone, disharmonische, grausame und unzivilisierte Früchte.

Christian besitzt eine starke Vorliebe für das Eumere. In ihm zeigt sich das Zivilisierte.

rauh und misstönend ist. Die Euphonie wird erreicht durch den Gebrauch von Vokalen, die Kakophonie wird dagegen durch eine Kombination von Wörtern erzeugt, die eine stakkatoartige, explosive Aussprache erfordern (The New Encyclopaedia Britannica 1991).

Beispiel für Euphonie: "The mild-eyed melancholy Lotos-eaters came."

Beispiel für Kakophonie: "With throats unslaked, with black lips baked. Agape they heard me call."

5.1.2.1 Die Strukturreproduktion in Christians literarischem Kanon

Die Dichotomisierung in Eumer und Kakomer kann anhand seines persönlichen literarischen Kanons nachgezeichnet werden.

Diesen Kanon vermag Christian erstaunlicherweise auch nach zweimaligen Nachfragen nicht in intellektualisierter Form zu vermitteln. Auf die Frage, aufgrund welcher Kriterien er denn "Kabis" von guter Literatur unterscheidet, zieht Christian nach anfänglicher Hilflosigkeit die Kategorie der Kakophonie heran:

"Ja, wenn ich finde, das ist k.. das.. das ist irgendwie eh.. für das muss man kein Dichter sein, nicht. [...] Das ist natürlich.. Dass das [unverst.] lese, nicht, wenn man das zu sehen.. Da gibt es also.. Es sind Haufen Altes und Neues, wo es.. wo es.. wo es nicht der Rede wert ist. Also.. Das ist ein bisschen schwierig, da das einfach zu kategorisieren, in eine Kategorie ein.. einzuteilen.// UC: Mhm.// Das ist, wie wenn Sie Musik hören eh.. kann man auch nicht sagen, jetzt gerade, warum gefällt einem jetzt das. Warum gefällt einem etwas anderes? Nein, also ich meine, ausser es sei kakophonisch oder es sei eh.."

Entsprechend seiner Vorliebe für den eumeren Zweig, entgegnet Christian auf die Frage, was er denn nie herausgeben würde:

"Ja, eh.. Dada oder eh.. auch irgendwie Zeug wo man.. auch vom James Joyce zum Beispiel.// UC: Ja.// Wo man nicht weiss, was das soll heissen."

Die extreme Kunst- und Literaturrechtung des Dadaismus findet in Christian keinen Liebhaber. Im dadaistischen Streben nach Unmittelbarkeit werden die ästhetischen Gesetze, logischen Zusammenhänge und die Kontrolle durch den Verstand abgelehnt, und er kehrt zurück zu primitiven Äusserungen, zu Wortgestammel, zu Lauten und Assoziationen ohne Rücksicht auf den Wortsinn. Er strebt nach der Wiedergabe des sog. Bruitismus, der Wiedergabe der Umweltgeräusche und Lebensstimmen in ihrem angeblich sinnlosen Neben- und Durcheinander. Der Dadaismus verkündet damit schrankenlose künstlerische Anarchie und – auf sozialem Gebiet – in scharf antibürgerlicher Tendenz die Relativität und Unsinnigkeit aller vermeintlicher Ordnungen (Wilpert 1989).

Wie den Dadaismus lehnt Christian den irischen Schriftsteller James Joyce ab, in dessen *Ulysses* (1925) die Bewusstseinsinhalte und –vorgänge eines Durchschnittsmenschen und zweier ihm nahestehender Personen in akausaler, synchroner Vielschichtigkeit dargestellt sind (Meyers Enzyklopädisches Lexikon 1975). Auch das andere wichtige Werk, das Nachtbuch *Finnegans wake* (1960) ist vom kakomeren Element geprägt: Darin wird ein Muster menschlicher Konstellationen in einem Prozess des gedanklichen und sprachlichen Anreichens, Spaltens und Wucherns zum komplexen, polyglotten Wortspiel (Meyers Enzyklopädisches Lexikon 1975). Joyce greift in Motivik und Stil unter anderen auf Dante und Shakespeare zurück (Kindlers Neues Literaturlexikon 1988–1992), zwei Autoren, denen Christian explizit nichts abzugewinnen weiss.

Sowohl Dadaismus als auch Joyce dürfen folglich dem kakomeren Zweig zugeordnet werden. Beide sind polyphon und folgen keiner leicht erkennbaren Ordnung. Beide lehnt Christian ab.

Tabellarisch kann dies folgendermassen dargestellt werden:

Eumer	Kakomer
	<i>Dadaismus</i>
	<i>James Joyce</i>

Christian gefällt "fast ein bisschen die ganze Klassik". Allerdings gibt es "teilweise Sachen, wo ich eh.. furchtbar langweilig finde. Der eh.. Claudius, Matthias Claudius, finde ich dann eher langweilig. Eh.. es gibt auch englische Literatur, wo ich langweilig finde. Eh.. Ich muss sagen, ein ehm.. eh.. der ehm... kann ich

es jetzt sagen? Die Divina Commedia, das ist jetzt auch nicht etwas, wo ich gerade sehr viel damit kann anfangen".

Zwar ist Christian ein Liebhaber der Naturlyrik. Er wird demnächst einen weitgehend unbekanntem Berner Naturlyriker herausgeben, den er als "ausserordentlich feinsinnig" charakterisiert. Matthias Claudius aber, ein Vertreter der subjektiven Naturmystik und –mythologie mit poetischen Chiffren und Metaphern (Wilpert 1989), und auch Dante Alighieris *Divina Commedia* (1807), die der christlichen Welt die verschiedensten Deutungen erlaubt, je nach dem Aspekt, unter dem man die universelle Thematik des Werkes betrachtet (Kindlers Neues Literaturlexikon 1988–1992), lehnt Christian ab. Auch sie sind mehrdeutig und polyphon und können eher dem kakomeren Zweig zugeordnet werden.

Eumer	Kakomer
	Dadaismus
	James Joyce
	<i>Matthias Claudius</i>
	<i>Dante</i>

Was Christian selber herausgibt und in diesem Sinne auch seinem Kanon entspricht, kann dem eumeren, also sozusagen *ordentlichen* Zweig zugerechnet werden. Sein Reichtum an Deutungsangeboten, der polyphone, mehrdeutige Charakter, ist – wenn überhaupt – erst auf den zweiten Blick erkennbar.

"Eh.. Literatur. Das sind so eh.. zum Beispiel eh.. Michelangelo ist darunter. Dann eh.. Gotthelf, eh.. Stifter eh.. eh.. Umland.// Mhm.// Die.. in dieser Richtung sind.//"

Eumer	Kakomer
<i>Michelangelo</i>	Dadaismus
<i>Jeremias Gotthelf</i>	James Joyce
<i>Adalbert Stifter</i>	Matthias Claudius
<i>Ludwig Uhland</i>	Dante

Christian liefert gleich selbst eine zusammenfassende Abstraktion seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Kakomeren in der Literatur:

"Eh.. Also es ist manchmal Sachen, dass mir einfach irgend etwas zu hermetisch ist oder eh.."

Aufgrund der Tatsache, dass Christian Germanistik studiert hat und aufgrund seines Berufs darf unterstellt werden, dass er sich über die weniger bekannte Bedeutung von "hermetisch" im Klaren ist. So bedeutet es zwar *dicht verschlossen*, aber auch *vieldeutig, dunkel, eine geheimnisvolle Ausdrucksweise bevorzugend* (Duden 1990).

5.1.2.2 Die Strukturreproduktion in Christians Berufskonzeption und in seiner Bewunderung für Christoph Blocher

Auch in Christians Berufskonzeption reproduziert sich seine Vorliebe für die eumere Eindeutigkeit:

"Mhm. Wann ist denn einer ein guter Dolmetscher?"

"Wenn er kann übersetzen. Ganz einfach."

"Was gehört dazu?"

"Ganz einfach. Er muss es einfach.. Er mu.. muss ein.. ein.. ein Puffergedächtnis haben und// UC: Mhm.// Wie eine Schreibmaschine, wenn man schnell hineintippt, und dann geht es einen Moment, dann kommt es auf der auf der anderen Seite geschrieben heraus. Und das ist irgendwie das eh.. dieses Prinzip."

Wie die zumeist unifunktionalen Tasten einer Schreibmaschine scheint auch die Bedeutung des Worts in Christians Konzeption des Dolmetschens eineindeutig zu sein. Allerdings könnte für eine erfahrene DolmetscherIn die Wahl des passenden Sektors im semantischen Feld eines Worts der Wahl der richtigen Taste auf der Schreibmaschine entsprechen und als Prämisse selbstverständlich und folglich gar nicht der Rede wert sein. Vor dem Hintergrund seiner Ablehnung des Polyphonen und Interpretierbaren scheint dies jedoch unwahrscheinlich.

Eumer	Kakomer
Michelangelo	Dadaismus
Jeremias Gotthelf	James Joyce
Adalbert Stifter	Matthias Claudius
Ludwig Uhland	Dante
<i>Beruf des Dolmetschens</i>	

Auch in seiner Bewunderung für eine Politik, wie sie Christoph Blocher vertritt, wird die Ablehnung des polyphonen Kakomeren deutlich:

"Also, für mich ist der.. ist der Blocher eigentlich unser Ruedi Minger.// UC: Mhm. Mhm.// Wenn wir den Blocher nicht hätten, könnten wir unsere Befehle in Brüssel go abholen."

Blocher versteht es wie kaum ein anderer Politiker, komplexe Sachverhalte auf einfache, leicht verständliche Themen wie nationale Selbstbestimmung und Neutralität zu reduzieren. Seine Botschaften sind entsprechend prägnant. Blocher – in den Medien immer wieder als Neinsager der Nation tituliert – steht als Galionsfigur für eine grosse Anzahl Schweizerinnen und Schweizer, die sich reflexartig dem Neuen und Fremden, das zumeist dem Ausland entstammt, verschliesst.

Eumer	Kakomer
Michelangelo	Dadaismus
Jeremias Gotthelf	James Joyce
Adalbert Stifter	Matthias Claudius
Ludwig Uhland	Dante
Beruf des Dolmetschers	
<i>Populismus</i>	

5.2 CHRISTIANS NATURKONZEPTION

Die Struktur der Dichotomisierung in Eumer–Kakomer reproduziert sich ebenfalls in Christians Naturkonzeption. Sie findet ihren Ausdruck im humanistischen Element (Kellert 1994), das von seiner Vorliebe für das Liebliche, Zivilisierte, Herbivore (Eumere) gespiegelt wird, und dem negativistischen Element (Kellert 1994), das sich aus einer Abwehr des Grausamen, Carnivoren, Unzivilisierten (Kakomeren) ergibt. Seine Naturkonzeption ist folglich eine imperialistische (Worster 1994).

Wie in Lorenz' Fall ist die Deutung des Wolfes in dieses dichotomisierende Schema eingebunden.

5.2.1 DAS HUMANISTISCHE ELEMENT UND SEIN NIEDERSCHLAG IM VEGETARISMUS

Die humanistische Erfahrung der Natur impliziert "Gefühle tiefer Verbundenheit mit individuellen Elementen der Natur" (Kellert 1994:52). Typischerweise sind diese Gefühle auf empfindende Materie und innerhalb dieser üblicherweise auf domestizierte Tiere gerichtet.

Zwar wurde Christians Entscheidung für den Verzicht auf den Fleischkonsum von gesundheitlichen Überlegungen initiiert. Mit dieser hat er sich "eine Arthrose abgekauft". Der Verzicht wurde jedoch zusätzlich durch eine ethische Komponente untermauert.

"Wenn man weiss, wie es in einem Schlachthaus zugeht, dann nachher eh.. und wenn man einen Film gesehen hat über Schlachtiertransporte, dann ist man eh.. dann wäre ich spätestens dann Vegetarier."

Sein Mitgefühl für das Leiden der Schlachttiere kommt in der folgenden Sequenz zum Ausdruck, mit der er auf eine spontane Interpretation des Interviewers reagiert, in der er ihm eine Affinität für das "Weiche auch, das Harmlose" unterstellt:

"Ja, im Prinzip schon. Ich meine, seien das jetzt eh.. seien das Rehe oder seien das eh.. Schafe oder ich weiss auch Kühe eh.. Wenn man ihnen ein Kalb wegnimmt, eine.. eine Kuh, die.. die weint drei Tage lang. Und.. die Kühe.. können Tränen fliessen. Das ist.. ist so// UC: Ja// Ist so// UC: Ja// Das steht sogar da in diesem Artikel drin."

Das anthropifizierende Moment in der obigen Darstellung der weinenden Kuh findet in der Darstellung eines "guten" Raubtiers, einer vegetarischen Löwin, seine Entsprechung.

Aus der unten angeführten Erzählung kann abgeleitet werden, dass der Vegetarismus ein zivilisatorischer und damit eumerer Akt ist, während der Fleischkonsum dem Unzivilisierten und Kakomeren zugerechnet wird. Nach diesem Prinzip klassifiziert Christian die tierische Lebenswelt.

"Im übrigen hat es ja einen.. eine Löwin gegeben, wo Vegetarierin gewesen ist// UC: [lacht]// Ja, da ist also kein Witz// UC: Ja// Das ist kein Witz. Wo habe ich [unverst.]. Hier ist.. Die Mutter von dieser Löwin hat alle ihre Jungen getötet, wenn sie.. wahrscheinlich, weil sie gefangen gewesen ist und sie ihnen dieses Schicksal hat wollen ersparen. Und die haben sie noch können aus dem Gefäng.. aus dem Gitter herausziehen. Und diese Löwin hat sich absolut geweigert, ihr ganzes Leben, Fleisch zu fressen. Blut zu trinken. Hat sich geweigert. Eh.. das steht da drin, diese Geschichte."

Der angebliche Verzicht des einzigen geretteten Jungtiers auf den Konsum von Fleisch und der Ausdruck von Trauer beim Verlust des Kalbes (Kuh) heben das unzivilisierte Raub-/Haustier auf das Niveau des Zivilisierten, dem Christian durch eine Anthropifizierung Ausdruck verleiht. Auch der Mutterlöwin unterstellt Christian eine menschliche Intention für das Töten ihrer Jungtiere: das Ersparen einer Sozialisation in Gefangenschaft. Damit legitimiert er den an sich barbarischen Akt des Kindsmords und dehnt den zivilisatorischen Akt des Fleischverzichts der vegetarischen Löwin auf ihre Mutter aus.

Sinnigerweise ist die Akzeptanz des Bären aufgrund dessen vorwiegend vegetarischer Ernährungsweise gegeben:

"Ich hätte jetzt nichts dagegen, wenn man wieder Bären hätte. Ich glaube, die ehh.. wahrscheinlich sind we.. sind weniger ein Raubtier. Gut, sie sind ein bisschen Allesfresser. Aber eh.. Ich glaube, wenn man die in Ruhe lässt eh.., dann tun die niemandem gross etwas zuleide."

Der Interviewer nimmt Bezug auf die Postkarte, die Christian an den WWF retourniert hat, und möchte wissen, welche Tiere er denn schätze:

"Ja, also, wir.. wir haben zwei Häslein da. Und das sind.. das sind.. wir haben auch schon ein.. auch schon Meersäuli gehabt. Und das sind einfach ganz liebe Tiere. Das.. das glaubt man nicht. Das.. das.. das tönt blöd. Aber ist so// UC: Ja// Das.. das sind ganz liebe Tiere."

Christian mag die (eumere) Lieblichkeit, Harmlosigkeit und den zivilisatorischen Vegetarismus seiner Kleinhaustiere.

Eumer	Kakomer
Michelangelo	Dadaismus
Jeremias Gotthelf	James Joyce
Adalbert Stifter	Matthias Claudius
Ludwig Uhland	Dante
Beruf des Dolmetschers	
Populismus	
<i>Vegetarismus</i>	
<i>Haustiere</i>	

5.2.2 DAS NEGATIVISTISCHE ELEMENT UND SEIN NIEDERSCHLAG IN DER ABLEHNUNG DES CARNIVORISMUS

Entsprechend lehnt Christian Tiere aufgrund ihrer carnivoren Ernährungsweise ab. In der folgenden Sequenz kritisiert er die Natur für ihre Unfähigkeit, die "Bevölkerung von anderen" so zu regulieren, dass keine "Räuber" vonnöten sind. Raubtiere konzeptualisiert er folglich als notwendiges regulatives Übel, das auf einen Fehler der Natur zurückzuführen ist. Auf die Frage, ob ihm Raubtiere "generell unsympathisch" seien, entgegnet Christian:

"Ja, im Prinzip schon. Ich meine, lei. leider eh.. ist die Natur ja nicht so gescheit, dass sie die Bevölkerung von den anderen in Proportionen hält. Darum braucht' s es, nicht. Auch eh.. Ist natürlich schizopren im Grunde genommen, dass die Natur so viel entwickelt, zum eh.. eh.. das Leben zu erhalten und.. und Viren und Bakterien eh.. abzuwehren und sich eh.. zu schützen vor eh.. Räubern und andererseits die Räuber darauf ausbildet, auf die anderen loszugehen und von denen zu erwischen. Ist im Grunde genommen schizopren.// UC: Mhm.// Ist absolut schizopren. Aber eh..da können wir nichts machen, nicht. Das ist einfach so."

Zur Illustration der Natur des Raubtiers an sich fügt Christian ein Beispiel an:

"Es ist vielleicht mit den meisten Raubtieren so. Auch Schlangen usw. Wenn so eine Schlange einem Opfer Gift in die Augen spritzt, damit.. damit es nichts mehr sieht und so. Übel."

Die "ideale Natur" beschreibt Christian als vegetarische Welt und deshalb als eine eumere, zivilisierte, räumt aber ein, dass auch in der Pflanzenwelt ein Überlebenskampf stattfindet:

"Ja, das wäre natürlich eh.. Ich frage mich immer: Warum bringt es die Natur nicht fertig eh.. Lebewesen zu schaffen, wo sich nicht mehr vermehren als was eben Nahrung da ist. Eh.. Pflanzennahrung eh.. Gut, die Pflanzen untereinander, die machen sich zum Teil das Leben auch schwer.// UC: Mhm. Mhm.// Die verdrängen einander auch und.. können einander ersticken."

Der Interviewer weitet die tierische und pflanzliche Natur auf die menschliche aus und konfrontiert Christian mit dem zum Zeitpunkt des Interviews wütenden Krieg im Kongo:

"Dann nehme ich an, dass Sie [...] mit sehr viel Abscheu auf so Bilder reagieren werden, wie wir sie letzthin im Fernsehen gesehen haben vom Kongo."

"Eh ja, das ist.. Aber interessanterweise: Der.. der Tolstoj hat ja einmal gesagt: Solange es Schlachthäuser gibt eh.., wird es Schlachtfelder geben. Und offenbar gehen die Neger kann besonders grausam um mit den Tieren. Was ich schon gehört habe. Also, ich kann es nicht eh.. Und dann wenn man denkt an den spanischen Bürgerkrieg und weiss, wie die Spanier umgehen mit den Tieren, dann hat das vielleicht schon ein bisschen etwas."

"Dass es auch in der Natur von verschiedenen Völkern liegt, ihr//"

"Kann sein, ja [gedehnt] im Umgang."

Bei Christian sind beide Vorstellungen vorhanden, auf die Rassismus gründet. Zum einen ist es die Annahme, dass die menschliche Spezies aus unterschiedlichen Gruppen besteht, die sich durch biologische Merkmale voneinander unterscheiden. Zum anderen ist es die Meinung, dass sich diese Rassen wiederum anhand einer Werteskala hierarchisieren lassen (Jacquard 1996).

Ein besonders rüder Umgang mit Tieren lässt auf eine besondere, eventuell naturwüchsige Brutalität und folglich auf kakomere Zivilisationslosigkeit schliessen.

Eumer	Kakomer
Michelangelo	Dadaismus
Jeremias Gotthelf	James Joyce
Adalbert Stifter	Matthias Claudius
Ludwig Uhland	Dante
Beruf des Dolmetschers	
Christoph Blocher	
Vegetarismus	<i>Carnivorismus</i>
Haustiere	<i>Raubtiere</i>

Die "eigentliche Rolle" des Menschen wäre eine dominierende, nämlich die Entschärfung oder *Eumerisierung* der grausamen Natur:

"[lacht] Ja, das ist eine gute Frage. Dass er also seine Intelligenz braucht, die Natur eh.. eh.. eben.. weniger grausam zu machen, wenn er das könnte, im.. im Rahmen von dem, wo er das kann, nicht.// UC: Ja.// Aber das macht er ja nicht."

5.3 CHRISTIANS DEUTUNG DES WOLFES

Dass der Wolf aufgrund seiner carnivoren Natur dem kakomeren Zweig angehören muss, ist klar. Verschärfend für das negative Bild wirken sich die Jagd im Rudel und das *Surplus Killing* aus:

"Ich finde ihn ein wüstes Raubtier. Ich meine, rudelweise auf ein Tier losgehen. das ist.. das ist feige. Das ist wie diese Wüstenhunde, wo in einem Rudel auf ein Zebra losgehen und dann das in 20 Minuten eh.. zu Tode reissen, nicht. Es geht 20 Minuten, bevor sie es zu Tode gerissen haben. Das ist doch einfach feige."

"Was ist denn der Kontrapunkt dazu. Welches ist ein mutiges, schönes Tier, denn, wenn der Wolf feige und.. und wüst ist?"

"Ja, sagen wir, unter den Raubtieren kann man sagen: Der Löwe. Der springt wenigstens seine Opfer immer von vorne an im Gegent.. Gegen.. Gegensatz zum Tiger, wo sie immer von hinten anspringt. Und eh.. er nimmt wenigstens nur andere, wenn er Hunger hat. Sonst nicht. Ich meine: wenigstens."

Eumer	Kakomer
Michelangelo	Dadaismus
Jeremias Gotthelf	James Joyce
Adalbert Stifter	Matthias Claudius
Ludwig Uhland	Dante
Beruf des Dolmetschers	
Christoph Blocher	
Vegetarismus	Carnivorismus
Haustiere	Raubtiere
	<i>Wolf</i>

Vor dem Hintergrund von Christians Deutungsmuster, das dem zivilisatorischen, eumeren Zweig den Vorzug gegenüber dem kakomeren gibt, und aus seiner politischen Einstellung, in der er sich gegen das von aussen kommende Unzivilisierte stellt, kann der Wolf als ein weiteres kakomeres Element gesehen werden, das an der Schweizer Grenze steht und Einlass begehrt. Mit ihm dringt das fremde, unzivilisierte, wilde Kakomere von aussen in die

Schweiz ein, und mit ihm kehrt ein Element der Verrohung in die Schweizer Zivilisation zurück.

5.4 ZUSAMMENFASSUNG

Christian ist ein Vertreter des Gross- und Bildungsbürgertums und wertkonservativ. Dieser Konservatismus schlägt sich in seiner politischen Einstellung nieder und manifestiert sich in der Unterstützung für den rechtskonservativen Zürcher SVP-Nationalrat Christoph Blocher. Christian müssen rassistische Tendenzen unterstellt werden.

Sein Deutungsmuster wird von einer bipolaren Ordnung strukturiert, in der lebensweltliche Aspekte entsprechend ihrer Ordnung, Deutbarkeit, Stimmigkeit und ihres Charakters dem Pol des Kakomeren oder demjenigen des Eumeren zugeordnet werden. Dem Kakomeren gehört das Chaotische, Polyphone, Disharmonische, das Schlechte und Grausame an, während dem Eumeren die Ordnung, das Eineindeutige, die Harmonie, das Liebliche und Gute eigen ist. Dem eumeren Zweig der Ordnung wohnt eine zivilisatorische Kraft inne. Den kakomeren Zweig lehnt Christian ab. Die Zuordnung von lebensweltlichen Phänomenen zu den beiden Zweigen nimmt Christian letztlich also im Hinblick auf das ihnen innewohnende zivilisatorische Potential vor.

Entsprechend dieser bipolaren Ordnung ist Christians Naturkonzeption in einen negativistischen (Kellert 1994) und humanistischen (Kellert 1994) Zweig strukturiert. Das Carnivore, Grausame – wie das Raubtier – erfüllen Christian mit Abscheu, während das Liebliche, Harmlose – wie das Haustier – seine Sympathie genießt. Dieses steht dem Menschen näher, weil es ein zivilisatorisches Element repräsentiert.

Aufgrund seiner carnivoren Natur und seiner Grausamkeit repräsentiert der Wolf als Raubtier ein kakomeres und damit zivilisationsfeindliches Element.

Vor dem Hintergrund Christians politischer Einstellung kann er als eines unter vielen Elementen verstanden werden, das von aussen kommend an der Schweizer Grenze nicht Halt zu machen droht. Mit ihm dringt das Fremde, Unzivilisierte, Wilde von aussen in die Schweiz ein, und mit ihm kehrt ein Element der Verrohung in die Schweizer Zivilisation zurück.

6. ERWIN – DIE DIALEKTIK VON ZEITGEMÄSS UND ANACHRONISTISCH

Erwin ist 52 Jahre alt, verheiratet und Vater von vier Kindern. Er lebt in einem Dorf im Oberwallis, wo er auch aufgewachsen ist. Wie Lorenz ist auch Erwin praktizierender Katholik. Er nimmt es aber nach seinen Angaben mit dem sonntäglichen Kirchgang nicht so genau. Erwin besitzt eine handwerkliche Berufsausbildung, und er ist ein passionierter Jäger. In dieser Rolle steht er dem Wolf mit Ablehnung gegenüber. Er nimmt aber bei einer autonomen Wiedereinwanderung eine abwartende Haltung ein.

Erwin glaubt, dass die Wölfe autonom ins Val Ferret eingewandert sind. Er hat seine Meinung auf Basis von Medienberichten gebildet. Jene würden durch die landschaftliche Struktur der oberitalienischen Gebiete gestützt, die in Erwins Augen einer Wolfspopulation zuträglich ist, weil sie weder für den Tourismus genutzt, noch bestossen werden. Er ist aber der Meinung, dass es sich diesseits der Alpen bezüglich dieser Merkmale "ganz anders" verhält.

In den Bemühungen, den Wolf in der Schweiz wieder heimisch werden zu lassen, sieht Erwin einen Anachronismus: " ...das sind schon Leute, wo [...] das Rad wollen zurückdrehen." Von seiten der WolfsfreundInnen habe er noch keine Begründung gehört, weshalb dem Wolf wieder Lebensraum zugestanden werde sollte.

In abgeschwächtem Mass ist bei Erwin die Stadt–Land–Problematik ebenfalls auszumachen. Auch er fühlt sich von den StädterInnen bevormundet, bewertet diese Problematik aber nicht über, sondern fordert von seiten der ländlichen Bevölkerung ebenso die Anerkennung der finanziellen Leistungen, mit denen die Stadt die Berggebiete unterstützt.

Der Jägerschaft wird üblicherweise eine vehemente Abwehr gegen den Wolf unterstellt. Diese kollektiv zugeschriebene Gegnerschaft entbehrt nicht der Hinweise: Narcisse Seppey, der Walliser Jagdverwalter, liess sich im April 1998 folgendermassen zitieren:

"Comment sera traité le prochain loup qui entrera en Valais? D'un seul coup!" (Nicolet 1998:15).

Erwin sieht sich vom Grossteil der Jägerschaft in seiner ablehnenden Meinung bestätigt. Allerdings erwähnt er während des Interviews, dass ihm auch unter der Jägerschaft einzelne wenige Wolfsbefürworter bekannt sind, ist sich aber bezüglich deren Motive nicht ganz im Klaren. Diese Sequenzen wurden zwar analysiert, finden aber auf Bitte Erwins keine Verwendung in der vorliegenden Arbeit. Klar wurde aber, dass die Walliser Jägerschaft keineswegs eine eingeschworene Gemeinschaft ist (Kradolfer 1998). Da Erwin Teil dieser ist und damit in unmittelbarem Kontakt zu ihr steht, kann ihm die Kompetenz unterstellt werden, als Experte valable Aussagen zu ihrer Haltung zu machen, zumal ich seine Glaubwürdigkeit aufgrund seiner allgemein differenzierten Haltung als gross betrachte. Erwin hält es für durchaus möglich, dass ein Jäger im Falle eines Abschusses eines Wolfes von seinen Kollegen angezeigt werden könnte. Der allgegenwärtige Neid, aber auch die gesetzliche Meldepflicht lassen dies in seinen Augen als möglich erscheinen.

Bezüglich seiner Deutung des Wolfes ist Erwin überzeugt, dass Märchen und Redewendungen "überhaupt keine Rolle" spielen.

Trotz seiner negativen Haltung gegenüber der Wolfspräsenz, die sich massgeblich aus seiner Rolle als Jäger ergibt, plädiert Erwin für ein Abwarten der Entwicklung und für Besonnenheit im Umgang mit dem Wolf. Selbst gegen die Anwesenheit einiger weniger Tiere

hätte er nichts einzuwenden. Er hält aber fest, dass er ein "massiver" Gegner jeder aktiven Wiedereinführung ist.

6.1 ERWINS FALLSTRUKTUR

Erwins ablehnende Haltung gegenüber dem Wolf ist in zwei unterschiedlichen Aspekten begründet, die eng miteinander verbunden sind:

1. Der Aspekt des Anachronismus, respektive dessen Unterstellung an die Wolfsbefürworter
2. Der Aspekt der Wildhege

Der Aspekt der Anachronismus–Unterstellung wurzelt in Erwins Struktur seiner Argumentationslogik, die im ersten Abschnitt dargelegt werden soll und eine pragmatische ist. Sie steht vor dem Hintergrund eines Deutungsmusters, welches das unveränderliche Sosein lebensweltlicher Aspekte legitimiert und zu erklären sucht.

Der Hegediskurs ist an Erwins Passion, der Jagd, gekoppelt. Seine Jagdkonzeption soll im zweiten Abschnitt der Fallstrukturekonstruktion diskutiert werden.

Eine genauere Betrachtung von Erwins Rolle als Jäger scheint mir für das Verständnis seiner auf den ersten Blick widersprüchlichen Haltung gegenüber dem Wolf unabdingbar zu sein. Mit widersprüchlicher Haltung ist hier weniger der Kontrast zwischen seiner ästhetisierenden Wahrnehmung des Wolfes (s. unten) und dessen Ablehnung als Konkurrent des Jägers und als Bedrohung für das Wild gemeint. Dieser ist leicht nachvollziehbar. Weit interessanter ist der auf den ersten Blick unauflösbare Widerspruch zwischen seiner emotionalen Bindung an das Wild, das vom Wolf bedroht wird und mit ein Grund für die ablehnende Haltung gegenüber dem Wolf ist, und dem Töten des Wilds in der Rolle des Jägers.

Der Abschnitt über Erwins Jagdkonzeption dient folglich in erster Linie dazu, diese emotionale Bindung des Jägers an das Wild nachvollziehbar zu machen.

6.1.1 ERWINS ARGUMENTATIONSLOGIK

Für die Rekonstruktion von Erwins Deutungsmusterstruktur können bereits anhand der ersten Interviewsequenz unterschiedliche und sich widersprechende Hypothesen gebildet werden:

Erwin erscheint zum Interview mit einigen handschriftlichen Notizen. Der Interviewer ist überrascht und spricht ihn darauf an:

"Haben Sie sich vorbereitet?"

"Nicht unbe.. nicht gross, he. Ein paar mal.. ein paar.. ein paar.. schnell.. so ein paar so Notizen oder.. Manchmal geht einem etwas durch den Kopf und dann vergisst man es wieder und so."

Der Interviewee bestätigt die Vorbereitung, wiegelt aber ihren Umfang ab und macht Einschränkungen. Er hat diese Notizen als Vorsichtsmassnahme gegen seine Vergesslichkeit verfasst.

Analytisch betrachtet, lässt sich der Sachverhalt folgendermassen darstellen:

Erwin hat sich im Vorfeld des Interviews, spätestens aber zu einem unscharfen Zeitpunkt t_0 (der Phase vor und/oder während des Notierens), Gedanken zur Problematik gemacht. Diese will er zu einem späteren Zeitpunkt t_1 (der Interviewsituation) äussern. Um dem Verges-

sen seiner Gedankengänge vorzubeugen, trifft er eine Vorsichtsmaßnahme: das Notieren seiner Überlegungen.

Das Vergessen kann als Prozess verstanden werden, der eine bewusstseinsbezogene (aber im Vorgang unbewusste) Trennung zweier Zeitpunkte oder Phasen t_0 und t_1 zugunsten von t_1 darstellt, wobei diese mit spezifischen und unterschiedlichen kognitiven Inhalten gefüllt sind.

Zeitpunkt und spezifischer kognitiver Inhalt sind bezüglich des Vergessens eine unauflösbare Einheit, beide Dimensionen sind kognitiv nicht getrennt voneinander zugänglich.

Das Notieren der Gedanken ist in diesem Sinne ein Versuch, die Trennung von t_0 und t_1 und deren kognitive Inhalte, also die zeitliche Gebundenheit bestimmter kognitiver Inhalte, zu vermeiden.

Gelingt dies und sind die Aspekte, unter denen ein Phänomen konzeptualisiert werden, potentiell *historischer* Natur, wird eine diachronische Betrachtung von Phänomenen möglich.

Diese Aspekte, mittels derer ein Phänomen gedeutet werden, sind keineswegs intentional und frei wählbar, sondern erschliessen sich aus dem individuellen Wissensvorrat. Zwingende Voraussetzung für eine diachronische Betrachtung ist aber – wie erwähnt – die potentiell historische Natur der verwendeten Aspekte. Dies bedeutet, dass die Gesichtspunkte, unter denen ein Akteur die Beurteilung vornimmt, also die Aspekte, mit Hilfe derer er bestimmte Phänomene konzeptualisiert, in der Zeit potentiell variabel sind. Sind diese Aspekte bereits ihrer Natur nach ahistorisch, verbieten sie eine diachronische Wahrnehmung eines Phänomens.

Gegenbeispiel: "Lorenz" Beurteilung der Problematik ist eine durchwegs synchrone. Sie basiert im wesentlichen auf seiner Konzeption des Raubtiers als *Besitz raubendes Tier*, die funktionale Dichotomisierung der Tierwelt in nützlich und unnützlich und die Trennung der Lebenswelten auf Basis dieser Dichotomisierung. Die Gesichtspunkte, mittels derer er diese Kategorisierungen vornimmt, sind zeitlich invariabel, weil sie auf eine Zuschreibung von unveränderlichen Eigenschaften basieren. Solange Besitztum existiert, wird der Raub immer ein Delikt bleiben. Folglich werden Raubtiere, die sich auf diese Weise "delinquent" ernähren immer unnützlich und infolgedessen aus der menschlichen Lebenswelt auszugrenzen zu sein.

Auf Basis obiger Überlegungen können unterschiedliche Strukturhypothesen formuliert werden, wobei die erste als Voraussetzung für die übrigen Hypothesen betrachtet werden kann, die nachfolgenden also Ableitungen aus ihr darstellen:

1. *Der Interviewee beurteilt Phänomene auf Basis der Wahrnehmung einer Veränderung von bestimmten Aspekten. Deren unterschiedliche Gestalt konzeptualisiert er als Zeitercheinungen. Anders gesagt: Verschiedenen Zeitpunkten werden verschiedene Phänomene oder verschiedene Dimensionen eines einzelnen Phänomens zugeordnet, die die Beurteilung eines Sachverhalts bestimmen. Die Gesichtspunkte, unter denen er die Problematik konzeptualisiert, sind historische.*
2. *Der Interviewee transportiert, ungeachtet der wahrgenommenen Veränderung, die t_0 zugehörigen Phänomene oder Dimensionen eines Phänomens nach t_1 , was in der Beurteilung eines Sachverhalts zu einer **reaktionären** Haltung führt.*
3. *Der Interviewee bringt die unterschiedlichen Dimensionen eines Phänomens, d.h. Inhalte, die zum Zeitpunkt t_0 Gültigkeit besaßen, mit den aktuellen Inhalten zum Zeitpunkt*

t₁ in Übereinstimmung, was in der Beurteilung eines Sachverhalts zu einer synkretistischen Haltung führt.

4. *Der Interviewee akzeptiert die Veränderung eines Phänomens oder die Ablösung eines Phänomens durch ein anderes als Tatsache, die sich seinem Einfluss entzieht, was in der Beurteilung eines Sachverhalts zu einer **progressiven** Haltung führt.¹⁷*

Einen Hinweis zur Untermauerung der grundlegenden Hypothese 1 liefern die Ausführungen Erwins bezüglich seiner religiösen Erziehung:

"Ja, Religion oder.. Ich bin.. Wir sind eh.. katholisch erzogen worden, wie es üblich ist in dieser Gegend. Aber äh.. früher hat man das ziemlich genau genommen. Heute nimmt man das weniger genau, oder. Heute ist das ziemlich haargenau die.. wie es so üblich ist.. das hat sich ein bisschen.. ein bisschen verändert, oder."

Erwin führt seine katholische Erziehung auf eine traditionale Regel zurück ("wie es üblich ist in dieser Gegend"). Weil er in einer früheren Sequenz die Jugend als eine wichtige Station seines Lebens erwähnt, darf geschlossen werden, dass er auch der religiösen Sozialisation eine prägende Rolle beimisst. Im Laufe seines Lebens hat sich die Religionspraxis in seiner Wahrnehmung gewandelt: Was früher "ziemlich genau genommen" wurde, nimmt man heute "weniger genau". Anders formuliert: Was früher galt, gilt heute nur noch bedingt.

Erwin besitzt ein Sensorium für die geschichtliche Entwicklung von Phänomenen, seine Wahrnehmung der Religionspraxis ist eine diachronische: Dem früheren Zeitpunkt t_0 schreibt er eine genauere Auslegung der katholischen Erziehung, dem Zeitpunkt t_1 eine liberale Auslegung zu. Erwins Religionskonzeption stützt sich im wesentlichen auf die Praxis, die ganz offensichtlich eine zeitlich variable und damit historische ist.

Diese Wahrnehmung der Veränderung in der Religionspraxis wird auch an einer anderen Stelle deutlich, wo Erwin anfänglich den Nutzen beschreibt, den er aus dem sonntäglichen Kirchgang zieht ("mich [...] auf meine Sachen besinnen und eine gewisse Meditation"):

"[...] Aber natürlich.. so wie es früher ist gewesen.. ist natürlich das ein Zwang gewesen. Hat man müssen gehen. Und zur heiligen Kommunion hat man müssen gehen oder go beichten. Das ist ja heute alles nicht mehr. Von daher ist das.. das recht liberal worden, oder."

Tabellarisch kann dies folgendermassen dargestellt werden:

Phänomen	T_0 : früher	t_1 : heute
Religion	<i>genaue Auslegung</i>	<i>liberale Auslegung</i>
	<i>Zwang</i>	<i>freier Wille</i>

Die Hypothese 2 muss zugunsten der Hypothese 3 fallen gelassen werden. Erwin neigt keineswegs zu einer reaktionären, sondern vielmehr zu einer synkretistischen Haltung. Dies kann anhand der folgenden Sequenzen verdeutlicht werden:

Der Interviewer unterstellt Erwin, dass die Religiosität heute keine zentrale Rolle in seinem Leben spielt.

"Also ich für mich tue schon praktizieren, oder. Ich gehe am Sonntag zur Messe, wenn ich Zeit habe und mache diese Sachen. Es ist für mich schon noch wichtig, oder// UC: Mhm// Aber jetzt nicht extrem, oder// UC: Mhm// Eh.. Was ich zum Beispiel jetzt auch nicht kann befürworten das.. diese Sachen vom Papst und so.. Das ist jetzt das, wo ich nicht kann.. könnte.. eh.. unterstreichen, oder. Gewisse Sachen, oder// UC: Ja. Ja.// Stichwort Empfängnisverhütung oder diese Sachen da// UC: Ja// Das wäre eigentlich unser.. unser Chef

¹⁷Mit und *progressiv* und *reaktionär* ist in diesem Zusammenhang weder *fortschrittlich* noch dessen Gegenteil im üblichen, politischen Sinne, sondern vielmehr *stufenweise (nicht) fortschreitend* gemeint. Beide Haltungen können durchaus einer politischen Fortschrittlichkeit, ebenso gut aber auch einem Konservativismus zugrunde liegen, weil sie die Eventualität der Weiterentwicklung des Phänomens zum Zeitpunkt t_1 nicht determinieren.

ist er in diesem Sinne, aber.. Ja, es ist einfach schon so. In diesem Sinne ist es wichtig für mich, weil es mir auch etwas bringt, wenn ich jetzt zum Beispiel in die Kirche gehe am Sonntag. Das bringt mir etwas, oder. Diese Dreiviertelstunde. Und dann hat das für mich [unverst..]"

Erwin bestätigt die Vermutung des Interviewers. Der Kirchgang als Ausdruck für das Praktizieren der Religion besitzt keine strukturierende Wirkung in seinem Leben. Trotzdem misst er ihr eine wichtige Rolle bei, verweist aber darauf, dass er sich von einer strengen Religionskonzeption emanzipiert und sich eine eigene Meinung bezüglich bestimmter Themenkomplexe gebildet hat. Erwin zieht einen bestimmten Nutzen aus dem Kirchgang, der jedoch unklar bleibt.

Hier zeigt sich wiederum, dass die Hypothese 2 nicht gestützt werden kann. Vielmehr als eine reaktionäre Haltung resultiert aus seiner diachronischen Wahrnehmung eine Hybridisierung von kognitiven Inhalten aus verschiedenen Epochen, was Strukturhypothese 3 stützt. Erwin hält an der Regel des sonntäglichen Kirchgangs fest, grenzt sich aber bezüglich bestimmter kognitiver Inhalte von der päpstlichen Dogmatik ab.

Die Hypothese 4 kann erstmals anhand folgender Sequenz gestützt werden:

Auf die Frage, ob Erwin diese liberale Grundhaltung auch seinen Kindern weitervermittelt hat, erwidert Erwin:

"Ja, eigentlich schon, oder. Aber gewisse Sachen hat man natürlich vielleicht müssen verlangen. Aber ich muss sagen, wenn die volljährig sind, ist dann natürlich da nicht mehr.. Dann machen die halt ihre.. Ich muss ehrlich sagen, nicht unbedingt das, wo.. wie es mir passt, oder. Aber das muss ich einfach akzeptieren."

Erwin bestätigt, macht aber die Einschränkung, dass auch er einen gewissen Zwang ausgeübt hat, der aber in seiner allgemeinen Formulierung ("man") im gesellschaftlichen Druck ("müssen") verankert zu sein scheint. Der Legitimation für den Zwang wurde aber mit der Volljährigkeit der Kinder die Grundlage entzogen, eine Entwicklung, der er sich nicht entgegenstellen konnte. Im letzten Satz wird deutlich, dass Erwin sich dieser Entwicklung nolens volens untergeordnet hat.

Analytisch betrachtet, konnte der Zwang während des unscharfen Zeitpunkts t_0 (Kindheit) seines Nachwuchses aufrecht erhalten werden. Das Erreichen der Volljährigkeit markiert den Zeitpunkt t_1 , an dem das Ausüben von Zwängen nicht mehr weiter legitimiert werden kann. Auf diese Entwicklung hat Erwin keinen Einfluss. Er ordnet sich – widerwillig zwar – unter, was Strukturhypothese 4 stützt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Erwin ein Sensorium für die Veränderung von Phänomenen besitzt und diese wahrgenommene Veränderung in die Beurteilung von Sachverhalten einbezieht. Seine Beurteilung von Phänomenen basiert auf einer diachronischen, historisierenden Wahrnehmung von historischen Aspekten und ist darauf ausgerichtet, das Sosein dieser lebensweltlichen Aspekte zu erklären und zu legitimieren.

Die Reaktion auf diese Veränderungen von Phänomenen steht in Abhängigkeit von seinen Einflussmöglichkeiten. Kann er einen Einfluss geltend machen, so tendiert er zu einem synkretistischen Umgang mit ihnen. Entzieht sich der Prozess der Veränderung seiner Macht, akzeptiert er sie.

Wir werden im folgenden sehen, dass Erwin sich in seiner Argumentation bezüglich der Wolfsthematik immer wieder auf diese Logik bezieht.

6.2 ERWINS JAGDKONZEPTION

"Mhm. Gut. Kommen wir zur Jagd. Eben [lacht]. Wieso jagen Sie? Was bedeutet Ihnen die Jagd?"

Der Interviewer signalisiert Kenntnisnahme und wechselt das Thema. Er fragt zuerst nach dem Grund für die Jagd, in einer Nachfrage nach der Bedeutung, die Erwin ihr beimisst.

"Also.. die Jagd ist eigentlich das.. Grundsätzlich ist das für mich jetzt nicht in erster Linie Töten oder so. Das ist eigentlich das.. die Naturverbundenheit, oder// UC: Ja// Mit der Natur.. auf diese ganzen Sachen zu achten, wo einem die Natur zeigt und mit den Tieren oder die Flora und Fauna. Das ist eigentlich das, wo mir eh.. Tierbeobachtung und.. und eben in der Freizeit kann ich mich da entspannen in dem.. Ich tue ja das ganze Jahr mich mit dem befassen, oder."

Erwin reagiert mit einer Negativbegründung auf den oft geäußerten Vorwurf der Mordlust. Als Grund für die Jagd gibt er seine "Naturverbundenheit" an. Das Bedeutungsvolle an ihr sei das Naturerlebnis.

Dass Erwin die Lust am Töten als erstes von sich weist, legt die Vermutung nahe, dass er um das Image der Jägerschaft besorgt ist. Wie unten gezeigt werden kann, spielt das Töten bei der Jagd durchaus eine tragende Rolle (vgl. auch "Simon"). Erwins Naturverbundenheit soll dadurch keineswegs in Abrede gestellt werden. Allerdings dient sie in diesem Zusammenhang wohl weitgehend der Legitimation bzw. der Imagepflege und darf als vorgeschoben betrachtet werden

Erwin konzeptualisiert die Natur offensichtlich als lehrende, pädagogische Instanz ("diese ganzen Sachen [...], wo einem die Natur zeigt"). Wie es in den meisten Fällen üblich ist, betont auch Erwin die Rolle der Fauna, der Flora und den Entspannungsaspekt der Natur.

Er beschliesst seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass er sich das ganze Jahr hindurch mit der Jagd beschäftigt, was ihn als passionierten und engagierten Jäger auszeichnet.

Die Zeit der Wildbeobachtung möchte ich im folgenden als Unterscheidung zur eigentlichen Jagd die "erweiterte Jagd" nennen.

"Gut, Sie könnten ja auch go wandern// Erwin: Ja// Was ist denn das Faszinierende am Jagen?"

Der Interviewer wendet ein, dass Tierbeobachtung auch ohne das nachfolgende Erlegen zur Jagdzeit möglich ist und möchte das Faszinosum Jagd weiter erklärt sehen.

"Das mache ich eigentlich schon auch go Wandern. Das verbinde ich irgendwie miteinander// UC: Ja// Die Familie jetzt schon auch weniger."

Erwin verweist auf die Verbindung der Jagd mit dem Wandern. Ganz offensichtlich existiert kein leicht explizierbares Motiv für die Jagd, was die nachfolgenden Überlegungen (s.unten) stützt. Auf die Frage nach den die Faszination konstituierenden Elementen geht Erwin nicht ein. Dies könnte einerseits in Zusammenhang mit Schwierigkeit stehen, Zugang zu tiefer liegenden, psychologischen Motiven zu finden. Andererseits wäre deren Explikation auch nicht eben imagefördernd für die Jägerschaft.

Auf Insistieren des Interviewers, das Faszinosum Jagd verständlich zu machen, reagiert Erwin erst mit einer Gegenfrage:

"Ja, das Faszinierende ist jetzt eben.. das.. also das Spezielle am Jagen?"

Erwin ist mit der schwierigen Frage ganz offensichtlich überfordert. Er setzt zu einer Erklärung an, stellt aber eine Verständnisfrage an den Interviewer, die ihm einen Zeitgewinn ermöglicht, worauf der Interviewer trocken und ohne weitere Ausführungen bestätigt: "Ja."

"Ja, eben, das ist natürlich.. Das Faszinierende ist für mich wahrscheinlich das eh.. wenn man.. wenn man jetzt die.. die.. das Verhalten von den Tieren kennt und.. und.. und der Jäger eh.. wenn er will Erfolg haben muss er sich einrichten auf das. Schon irgendwie die.. quasi.. wie soll ich sagen die Überlistung vom Tier, oder. Das ist das Faszinierende, oder// UC: Mhm// Dass man kann eben.. und so.. so richtig kann schiessen und.. ja.. wenn es jetzt nur speziell auf die Jagd ist, oder// UC: Mhm// Für den Jagderfolg, oder.

Aber zwischendurch ist eigentlich das.. das Jagen ist eigentlich kurz.. die kürzeste Zeit vom Jahr, oder// UC: Mhm// Zwischendrin ist halt keine Jagd, oder// UC: Mhm. Mhm// Wenn ich jetzt zum Beispiel.. ehm.. in den [unverst.] kannst du jetzt nicht mehr jagen, aber, das andere ist gleich, und das sollte mich nicht einmal so ungeheuer gross stören, oder// UC: Mhm// Ich bin jetzt nicht einer, wo nur gerade unbedingt will.. einen Erfolg haben, oder."

Das Fesselnde an der Jagd ortet Erwin in der "Überlistung" der Beute. In dieser "Überlistung" ist einerseits der dominionistische Aspekt (Kellert 1994), also die Unterwerfung der Natur,

und damit nichts anderes als der auch bei "Simon" konstatierte Machtkampf zwischen dem physisch unter- aber intellektuell überlegenen Menschen und dem Tier enthalten (vgl. 11.). Andererseits hat diese "Überlistung" eine Kenntnis und Antizipation des Beuteverhaltens zur Voraussetzung. Vor diesem Hintergrund ist auch der oben konstatierte pädagogische Effekt der Natur zu verstehen: Neben dem Erholungsaspekt erarbeitet sich Erwin durch die Naturbeobachtung das Rüstzeug für die erfolgreiche Jagd, nämlich die Kenntnis über die Verhaltensweise des Wilds.

Eine Antizipation des Beuteverhaltens ist ihrerseits nur via Identifikation mit der Beute zu erreichen, was nichts anderes bedeutet, als dass der Jäger sich in einem ersten Schritt selbst zum Gejagten machen muss, bevor er sie in einem zweiten Schritt als Jäger erlegen kann.

Der saubere Blattschuss konstituiert ein anderes Element der Faszination. Im Hinblick auf den Machtkampf stellt er den Klimax der menschlichen Macht dar. In ihm ist eine extreme Potenz enthalten.

Der Schuss beendet den Wechsel des Rollenspiels. Erwin bekräftigt, dass das Rollenspiel, die Identifikation mit der Beute, und nicht in erster Linie der daraus resultierende Jagderfolg für ihn von zentraler Bedeutung sei.

Vielleicht liegt Lopez (1978:160) mit seiner überaus kritischen Einschätzung der Psyche des Jägers richtig:

"It is a convention of popular sociology that modern man leads a frustratingly inadequate life in which hunting becomes both overcompensation for a sense of impotence and an attempt to reroot oneself in the natural world. As man has matured, the traditional reason for hunting – to obtain food – has disappeared, along with the sacred relationship with the hunted. The modern hunter pays lip service to the ethics of the warrior hunter – respect for the animal, a taboo against waste, pride taken in highly developed skills like tracking – but his actions betray him. What has most emphatically not disappeared, oddly, is the almost spiritual sense of identification that comes over the hunter in the presence of a wolf.

Here is an animal capable of killing a man, an animal of legendary endurance and spirit, an animal that embodies marvelous integration with its environment. This is exactly what the frustrated modern hunter would like: the noble qualities imagined; a sense of fitting into the world. The hunter wants to be the wolf."

Zumindest der erste Teil des Zitats scheint sich in Erwins Aussagen zu widerspiegeln: Einmal abgesehen von der Unterstellung eines "unzulänglichen Lebens", bestätigt sich in der konstatierten Identifikation des Jägers mit dem Wild der Versuch, sich in der Natur zu verwurzeln. Der Blattschuss darf als Kompensation für die menschliche Machtlosigkeit oder eher: die physische Unterlegenheit verstanden werden.

Die Identifikation des Jägers mit dem Wolf kann anhand des Texts nicht belegt werden. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass diese Erwin reflexiv nicht zugänglich ist. Auf die Frage nach allfälligen Parallelen zwischen Jäger und Wolf verbleibt Erwin auf der regulativen Ebene, die Jäger und Wolf verbindet:

"[...] Ja, natürlich. Der Wolf.. der Wolf eh.. der Wolf reguliert [unverst.] wie der Jäger auch. Das ist noch.. das ist noch eine wichtige Parallele, oder. Wenn es jetzt den Jäger nicht gäbe, so.. müsste wahrscheinlich der da sein, ja. Oder weniger Jäger."

Der Bitte des Interviewers, das Verhältnis zum Tier aus der Sicht des Jägers zu beschreiben, kommt Erwin mit einer Anthropifizierung des Wilds nach:

"Ja.. eigentlich.. Das ist.. das Tier ist einem quasi.. wenn ich so.. das ist für mich fast wie ein Freund, oder. Da kann ich.. irgendwie habe ich eine Beziehung zu diesen Tieren, oder. Und wenn ich jetzt zum Beispiel.. auch mich.. für mich ist das auch ungeheuer schwierig eh.. das Jagdsystem, wo wir jetzt hier haben, oder.. wenn

man da muss so führende Tiere schiessen und.. und.. eben Kälber und solches. Das tut mir richtig weh.// UC: Mhm.// Aber.. das ist halt leider so, oder."

Erwin bezeichnet die Beziehung zum Tier als eine emotionale, nämlich als freundschaftliche, was auf den ersten Blick paradox erscheint, wird er doch diesen "Freund" im Herbst töten.

Für freundschaftliche Beziehungen ist eine zumindest teilweise Gleichschaltung der geistigen und emotionalen Ebenen erforderlich. Diese Leistung erbringt der Jäger während der erweiterten Jagd durch die oben konstatierte Identifikation mit dem Individuum. Die Freundschaft zum Individuum weicht während der eigentlichen Jagd einer Freundschaft zum Wild allgemein, die sich im Hegegedanken niederschlägt und als Legitimation im Erlegen einzelner Individuen seinen Ausdruck findet.

In diesem Sinne findet im Übergang von der erweiterten zur eigentlichen Jagd ein Rollenwechsel des Jägers statt. Das Töten des *Freundes* wird durch den Hegegedanken legitimiert, der das Wohlergehen des gesamten Wildbestandes garantiert und in diesem Sinne wiederum einem Freundschaftsdienst entspricht. Diesem wird nolens volens auch das Schiessen von trächtigen Kühen oder von Kälbern untergeordnet: "Aber das ist halt leider so."

"Mhm. Wie geht es Ihnen denn.. Sie haben gesagt, eh.. das Tier als Freund.. wie geht es Ihnen denn, wenn Sie das geschossen haben?"

Der Interviewer greift dieses Paradoxon auf, das sich als ein scheinbares entpuppt hat.

"Ja, also ich muss sagen, wenn ich jetzt sehe, wenn ich dieses Tier schieße, und das ist recht geschossen, oder.. und ist schnell tot, dann ist das eigentlich für mich eine gewisse Befreiung."

Erwin bezeichnet das Erlegen des Tiers als "Befreiung". Konstitutiv für diese Befreiung ist der schnelle Tod der Beute. Das Gefühl der Befreiung ist insofern nachvollziehbar, als dass der Jäger beim Schuss den Rollenwechsel vom Freund des Individuums zum Freund des Wilds vollzieht und seine Identifikation mit dem Individuum durch dessen Tod beendet, sich also gewissermassen selbst tötet.

"Mhm. Ich habe irgendwo einmal gelesen gehabt, dass eh.. dass Jäger sich auch mit dem Tier identifizieren, wo sie jagen. Stimmt das? Oder ist das eine schöne Theorie?"

Der Interviewer konfrontiert Erwin mit der oben bereits vermuteten Identifikation mit der Beute und liefert zwei kontrastierende Deutungsangebote:

1) Die vermutete Identifikation entspricht der Wahrheit

2) Die vermutete Identifikation ist nichts weiter als eine Schreibtischidee

"Das kann.. es gibt vielleicht schon.. wo sich tun identifizieren, weil ich meine.. [unverst.] eben es gibt wahrscheinlich jetzt zwischendurch so das ganze Jahr.. aber während der Jagd.. ist der Jäger vielleicht ein bisschen ein anderer Mensch, das.. also ich meine, ich täte das vielleicht nicht unbedingt sagen von mir. Zwischendurch eher, ja.. dann.. eben ist.. wie ich habe gesagt.. ist das fast wie ein.. ein Freund und bringt mir sehr viel, wenn ich jetzt so ein Tier in der Wildbahn kann beobachten. Aber während der Jagd äh.. wenn man natürlich dann das [unverst.] wird das halt schon schwierig, oder."

Erwin erwägt sehr distanziert die Möglichkeit einer Identifikation, bleibt in seinen Ausführungen aber vorerst unentschieden, greift dann aber die freundschaftliche Beziehung zum Tier wieder auf, die er als Jäger ausserhalb der Jagdzeit verspürt, und problematisiert sie, indem er das scheinbare Paradoxon thematisiert. Dann wird Erwin konkret und spricht den Rollentausch des Jägers explizit an: "... während der Jagd ist der Jäger vielleicht ein bisschen ein anderer Mensch". Wird der Rollenwechsel nicht vollzogen, "wird das halt schon schwierig".

"Wie wird es dann?"

Der Interviewer will die Folgen des fehlenden Rollentausches abgeschätzt sehen.

"Ja, dass man dann wahrscheinlich sagt, dann tun wir gescheiter nicht schiessen oder dann geht man dann gescheiter nicht zur Jagd. Ich kenne solche, wo das.. wo sagen ich gehe nicht mehr. Solche gibt es. Das gibt es."

Ist der Wechsel der Rollen nicht möglich, bleibt kein anderer Ausweg als der Verzicht auf die Jagd. Erwin sind Jäger bekannt, die sich für diesen Verzicht entschieden haben.

6.3 ERWINS NATURKONZEPTION

Erwins Naturkonzeption ist eine vielschichtige: Sie beinhaltet neben der naturalistischen Komponente das humanistische, aber auch das utilitaristische und dominionistische Element (Kellert 1994). Da beinahe alle Sequenzen des Interviews in der einen oder anderen Form in einem Bezug zur Natur stehen, habe ich für deren Rekonstruktion diejenigen ausgewählt, in denen diese Vielschichtigkeit zutage tritt.

Die vier Komponenten in Erwins Naturkonzeption können zwei gegensätzlichen Haltungen zugeschrieben werden. Während das naturalistische (Kellert 1994) eher der arkadischen Haltung (Worster 1994) zugeschrieben werden kann, entspricht das humanistische eher, das utilitaristische und das dominionistische Element (Kellert 1994) klar der imperialistischen Haltung (Worster 1994).

6.3.1 DAS NATURALISTISCHE UND DAS UTILITARISTISCHE ELEMENT

In der Antwort auf die Frage nach der Bedeutung, die Erwin der Natur beimisst, werden drei Elemente bereits erkennbar:

"Ja, das ist eigentlich für mich ganz eine wichtige Sache. Ich muss sagen, ich bin auch eigentlich jede.. In der Natur kann ich mich eher erholen und kann mich entspannen und eh.. ja, und die ganzen Zusammenhänge und alles, nicht.. Für mich ist das.. darum bin ich auch einer, wo.. wo für das einsteht, oder. Wie für andere Sachen, sei es jetzt.. Wasser, Luft oder was es ist, oder.// UC: Mhm.// Das ist eigentlich eine sehr wichtige Sache. Weil das sind auch unsere Grundlagen, wo wir.. wo wir Sorge.. Sorge haben müssen dazu und eh.. und wir müssen.. schliesslich wir leben ja hier von dem speziell, nämlich vom Tourismus, oder. Wenn jetzt hier keine intakte Natur wäre, einfach."

- Das naturalistische Element (Kellert 1994):

Erwin findet beim Wandern, das er immer auch mit der erweiterten Jagd zu verbinden weiss, Erholung und Entspannung im direkten Kontakt mit der Natur. Dieser Aspekt des Naturerlebnisses, nämlich die Verbindung mit einer Aktivität, ist typisch für das naturalistische Element (Kellert 1994).

Erwin ist fasziniert von den "ganzen Zusammenhängen". Auch dieser Respekt vor der Komplexität stellt ein typisches Merkmal für den naturalistischen Idealtypus (Kellert 1994) dar.

- Das utilitaristische Element (Kellert 1994)

Erwin begreift die natürliche Komplexität als Grundlage für die menschliche Existenz. Bezogen auf das Wallis stellt die touristische Ausbeutung der natürlichen Ressourcen die ökonomisch existentielle Grundlage dar, was seiner Naturkonzeption die utilitaristische Färbung (Kellert 1994) verleiht.

Die Sorge um die Umwelt, die ebenfalls aus der Sequenz ersichtlich wird, muss eher in Zusammenhang mit seinem Pragmatismus gesehen, denn als moralistisches Element (Kellert 1994) definiert werden.

In Zusammenhang mit der Jagd kommt Erwin auf einen anderen naturalistischen Aspekt (Kellert 1994) seiner Naturkonzeption zu sprechen:

"Also.. die Jagd ist eigentlich das.. Grundsätzlich ist das für mich jetzt nicht in erster Linie Töten oder so. Das ist eigentlich das.. die Naturverbundenheit, oder.// UC: Ja.// Mit der Natur.. auf diese ganzen Sachen zu achten, wo einem die Natur zeigt und mit den Tieren oder die Flora und Fauna. Das ist eigentlich das, wo mir eh.. Tierbeobachtung und.. und eben in der Freizeit kann ich mich da entspannen in dem.. Ich tue ja das ganze Jahr mich mit dem befassen, oder."

Erwin nimmt die Natur offensichtlich als lehrende, pädagogische Instanz ("diese ganzen Sachen [...], wo einem die Natur zeigt") wahr, was wiederum ein Merkmal des naturalistischen Idealtypus darstellt, den eine grosse Neugier und ein Drang nach Erforschung der natürlichen Welt auszeichnen (Kellert 1994), die bei Erwin ihren Ausdruck in der Tierbeobachtung während der erweiterten Jagd findet.

Folgende Sequenz, die kontextuell in Zusammenhang mit der Jagd steht, illustriert diese Faszination:

"[...] Ja, es ist schon mehr eh.. es ist einfach mehr die.. die ganze Sache in der Natur, die Beobachtung und alles, oder. Jetzt gerade zum Beispiel, wenn diese.. wenn diese Gemen dann setzen oder so.. Dann sieht man die Jungen. Das ist.. das ist das Faszinierende, oder//"

6.3.2 DAS DOMINIONISTISCHE UND DAS HUMANISTISCHE ELEMENT

In der nachstehenden Sequenz, die ebenfalls in Zusammenhang mit der Jagd steht, werden die beiden anderen, das dominionistische und das humanistische, Elemente (Kellert 1994) ersichtlich:

"Weil.. weil hinten dran ist ja der Zwang, das zu regulieren, oder. Das ist ja.. einer von den// UC: Den Wildbestand?// Ja. Und ich glaube dann, wenn man.. wenn man es schnell und schmerzlos macht, dann ist das ethisch vertretbar, oder. Aber eben.. eher Probleme habe ich halt auch, wenn ich jetzt sehe.. eben.. was man.. was manchmal vorkommt, oder.. mit diesem System, wo wir haben, muss man ja da diese.. diese führenden Kühe schießen und die jungen Kälber oder so..// UC: Mhm.// Da.. da gibt es schon Probleme, das schon.// UC: Mhm.// Da gibt es schon.. so Sachen, wo manchmal nicht so einfach sind. Aber eben das Tier.. wenn es tot ist.. so.. mhm..[...] Eher.. eher hier sind Probleme.. wenn man welche sieht und dann [unverst. Laute] muss man manchmal sagen, das ist fast.. das ist so ein schönes Tier.. das.. das kommt// UC: Das habe ich gerade wollen fragen// Das kommt schon auch, das da. Das kommt schon auch."

- Das dominionistische Element (Kellert 1994)

Das Töten legitimiert Erwin mit dem "Zwang", den Wildbestand zu regulieren, was als dominionistisches Element (Kellert 1994) in seiner Naturkonzeption Eingang findet. Erwin wiederholt, dass das Erlegen von trächtigen Tieren und Kälbern, aber auch von besonders ästhetischen Tieren problematisch ist, was einerseits eine humanistische, andererseits aber auch die ästhetische Bindung an die Natur verdeutlicht.

- Das humanistische Element (Kellert 1994)

Gemäss Kellert (1994) widerspiegelt das humanistische Element das Gefühl einer tiefen emotionalen Verbundenheit mit individuellen Elementen in der natürlichen Umwelt, wobei der Fokus typischerweise auf grosse Wirbeltiere und auf Haustiere gerichtet ist, wie das auch bei Erwin der Fall ist. Seine emotionale Verbundenheit mit führenden Kühen und mit den Jungtieren wird auch an anderen Stellen immer wieder deutlich. So auch in der Sorge um die Jungtiere, die dem "Reissdrang" des Wolfes zum Opfer fallen könnten:

"[...].. die jungen Kitze oder so.. und wenn ich das sehe, was da passiert, oder, was ich schon mit dem Luchs habe erlebt..."

6.3.3 DIE WILDNIS

Erwin wäre der Wildnislandschaft durchaus zugetan, würde sich in der Forderung danach nicht eine unrealistische, anachronistische Haltung zeigen:

"Klar, wäre es.. wäre es von der Natur her, oder.. wäre es wahrscheinlich wie es vielleicht wie vor hundert Jahren ist gewesen das Ideale. Aber eh.. eh.. ich bin so rea.. realistisch, dass ich sage, das ist nicht mehr.. nicht mehr möglich, oder.// UC: Mhm.// Und ich muss ehrlich sagen, mich dünkt es auch mängisch.. wenn ich es hier.. irgendwo mal irgendwo in Gebieten bin, wo ich wirklich das Gefühl habe, ja hier bin ich sicher alleine, oder.. da ist wahrscheinlicher noch nicht mancher gewesen, dann habe ich plötzlich einen daneben. Ich hätte es lieber anders, oder.// UC: Ja.// Aber eh.. die Realität ist heute in Gottes Namen anders."

Phänomen	t ₀ (vor 100 Jahren)	t ₁ (heute)
<i>Naturbild</i>	<i>Wildnis</i>	<i>Kulturlandschaft</i>

Da Erwin keine Einflussmöglichkeiten auf das Naturbild sieht, tendiert er bezüglich der Wildnis zur (etwas melancholisch anmutenden) Akzeptanz der Veränderung.

Seine Argumentationslogik reproduziert sich auch bezüglich der Wildhege:

"Ja. Ich will sagen.. sagen, die Wildnis in dem Sinn hätte schon Platz, ja, aber eh.. vor hundert Jahren ist eben.. vielleicht kann man [unverst.] ist die.. die ganze Sache mit der Jägerschaft und so auch nicht mehr so gewesen, oder. Damals ist das eigentlich eh.. das.. das ist eben damals schon mehr.. eben das Wild hat das reguliert, oder// UC: Mhm.// Von da her.. von da her ist das.. sind das zwei verschiedene Wege, oder."

Früher regulierte das Wild sich selbst, während diese Aufgabe heute von der Jägerschaft übernommen wird.

Phänomen	t ₀ (vor 100 Jahren)	t ₁ (heute)
<i>Naturbild</i>	<i>Wildnis</i>	<i>Kulturlandschaft</i>
<i>Wildhege</i>	<i>Selbstregulation</i>	<i>Jägerschaft</i>

6.4 ERWINS DEUTUNG DES WOLFES

Erwins Deutung des Wolfes ist nüchtern und bar jeder Symbolik:

"Hat der Wolf auch eine symbolische Bedeutung für Sie?"

"Nicht unbedingt// UC: Nicht unbedingt.// Nein. Nein. Der Wolf, das.. das Thema Wolf ist ja jetzt eigentlich erst, oder. Früher.. früher da hat es.. da sind wir noch nicht da gewesen. Da ist er ja schon ausgerottet worden. Das könnte ich jetzt nicht sagen."

Erwin verneint, ist aber mit der Frage offensichtlich überfordert. Seine Antwort ist fragmentarisch und bleibt ohne interpretierbaren Inhalt.

An anderer Stelle zieht Erwin einen Vergleich zwischen Mensch und Wolf bezüglich der sozialen Organisation. Die Sequenz bestätigt aber die Vermutung, dass Erwin diesen Komponenten keine tragende Rolle in seiner Wolfskonzeption beimisst.

6.4.1 DER WOLF – DER ÄSTHETISCHE, INTELLIGENTE, SOZIALE

Im Hinblick auf Raubtiere allgemein äussert Erwin sich durchwegs positiv. Er bezieht den Wolf ausdrücklich in diese Bewertung mit ein:

"[...] Das sind sehr schöne Tiere, oder. Muss ich sagen// UC: Mhm.// Vom Aussehen oder so. Sei es jetzt der Luchs oder der Wolf oder was es ist.. oder der Marder oder Fuchs oder. Das ist alles eigentlich, oder.. Das sind alles ja eigentlich Raubtiere.. das ist.. Also vom Aussehen her wäre ich jetzt da gar nicht eh.. negativ eingestellt, nicht.//"

Erwin fühlt sich von Raubtieren ästhetisch angesprochen. Seine negative Haltung gründet keineswegs in einer fehlenden ästhetischen Attraktivität der Tiere.

Bezüglich der Eigenschaften des Wolfes meint Erwin:

"Ja, ja, der hat schon Eigenschaften. Der Wolf ist sicher eh.. eben wie ich es habe gesagt. Das sind sehr intelligente Tiere, oder, und eh.. und das Sozialverhalten, wo die da haben. Mit dem.. mit der Unterwürfigkeit da.. da ist ja.. da ist einer der Chef und da sind ganze.. also wirklich, das ist faszinierend// UC: Mhm.// Und auch das Tier ist da auch schön. Eben, das ist für mich der Wolf. Von daher ist das nicht etwas Negatives, oder// UC: Mhm.// Aber das andere ist einfach das Problem, wo er.. wo er seine.. wo er seine.. seine Raubzüge macht, oder eben, wo er [unverst..]"

Erwins Wolfsbild ist grundsätzlich sehr positiv. Die Eigenschaften, die er dem Wolf zuschreibt, sind durchwegs vorteilhaft: hohe Intelligenz, komplexe soziale Organisation, Ästhetik. Das Sozialverhalten erwähnt Erwin auch an anderen Stellen. Es ist wohl ausschlaggebend für das vorteilhafte Bild, das er vom Wolf zeichnet. Das Problem verortet Erwin in der Überschneidung seines Lebensraums mit demjenigen des Menschen.

Die zeitlich invariablen Eigenschaften, die er dem Wolf zuschreibt, sind bis anhin allesamt positiv und akzeptanzfördernd.

6.4.2 DER WOLF – DER BEWOHNER DER WILDNIS

Die trotz des vorteilhaften Wolfsbildes fehlende Akzeptanz wird in der folgenden Sequenz ersichtlich:

"[...] Aber.. ich bin jetzt zum Beispiel hier einverstanden, wenn man sagt, eh.. man will irgendeine Wolf.. eine Wolfpopulation eh.. auferziehen oder lassen aussetzen, wo wirklich eh.. Gebiete sind, wo.. wo der Mensch praktisch nicht.. eben, was noch Wildnis ist. Das.. da wäre ich dafür// UC: Mhm// Aber man kann sagen, eh.. das ist wirklich noch die Wildnis, wie es vielleicht vor.. vor 60, 70 oder 100 Jahren ist gewesen. Da soll der Wolf drin sein. Das ist in der Ordnung// UC: Aber hier, wo der Mensch ist// Aber wo der Mensch die ganzen Aktivitäten.. wo der.. wo der Mensch eh.. oder wo das alles mit sich bringt [unverst.] Da ist er von mir aus am falschen Platz. Ich weiss nicht, ob es solche Gebiete überhaupt bei uns noch gibt, solche, wo.. im Unterwallis [unverst.]. Aber in bezug auf.. also bei uns hier im [Ortsangabe], das kann ich mir nicht vorstellen, dass da der Wolf.. Das gibt ganz sicher Probleme. Das wäre also.."

Erwin hält die Präsenz des Menschen und des Wolfes im selben Habitat für unvereinbar. Der Wolf gehört in die Wildnis, wie sie "vor 60, 70 oder 100 Jahren ist gewesen", was keinen anderen Schluss zulässt, als dass Erwin die Forderung nach der Wolfspräsenz für einen Anachronismus hält. So wie der Wolf der unzivilisierten Wildnis zugehörig ist, findet der Mensch seinen Platz in der zivilisierten Kulturlandschaft, von der die Schweiz vornehmlich geprägt ist. Seines Wissens existiert hier keine Wildnislandschaft und demzufolge auch kein Lebensraum für den Wolf.

Wie Lorenz grenzt auch Erwin den Wolf aus dem menschlichen Lebensraum aus. Er tut dies jedoch nicht auf Basis des zeitlich invariablen Gesichtspunkts *Besitz raubendes Tier*, sondern aufgrund des dynamischen und damit historischen Aspekts *veränderlicher Lebensraum*.

Tabellarisch lässt sich die Veränderung des Phänomens *Lebensraum für den Wolf* in Erwins Wahrnehmung folgendermassen darstellen:

Phänomen	t ₀ (vor 100 Jahren): Wildnis	t ₁ (heute): Kulturlandschaft
<i>Lebensraum des Wolfes</i>	<i>gegeben</i>	<i>nicht gegeben</i>

Wie sich bei der Rekonstruktion von Erwins Naturkonzeption gezeigt hat, entspricht die Wildnislandschaft durchaus einem Naturideal. Da er aber keine Möglichkeiten zur Einflussnahme auf das Naturbild sieht, akzeptiert er die vollzogene Veränderung hin zur Kulturlandschaft.

Die Hypothesen 1 und 4 werden sowohl in dieser wie in der nächsten, angeführten Sequenz gestützt.

"Ich kann mir das nicht.. ich sehe eigentlich nicht die Notwendigkeit ein, warum dass.. dass wir jetzt da die.. die Fauna und Flora und alles, wie es früher ist gewesen, will machen wie der.. ich weiss nicht, andere Sachen müssen wir auch akzeptieren. Wie es vor hundert Jahren ist nichts mehr, wie es heute ist.. nicht mehr wie heute."

Den zwei Zeitpunkten (t_0 : früher/vor hundert Jahren; t_1 : heute) werden verschiedene Dimensionen des Phänomens Flora und Fauna zugeordnet: "Wie es vor hundert Jahren ist nichts mehr, wie es heute ist." (Hypothese 1).

Erwin akzeptiert die Veränderung als eine Tatsache, die sich seinem Einfluss entzieht: "... andere Sachen müssen wir auch akzeptieren." (Hypothese 4).

Phänomen	t_0 (früher / vor 100 Jahren)	t_1 (heute)
<i>Flora und Fauna</i>	<i>x</i>	<i>y</i>

6.4.3 DER WOLF – DER KONKURRENT DES JÄGERS

Neben der Unvereinbarkeit des menschlichen und des Lebensraums des Wolfes spielt ein anderer Aspekt eine wichtige Rolle. Auf die Frage, worin die Ablehnung begründet liegt, entgegnet Erwin:

"Ja, eben die.. das Verhalten.. wie sie.. wie sie.. eh.. ich muss ehrlich sagen.. eh.. eh.. ich empfinde es als erster als eine Konkurrenz, das gebe ich zu. Das gebe ich zu. Also da will ich nicht darum herumreden.. um den Brei herumreden. Und eh.. wenn man da jetzt.. der Wolf will kommen, und der Luchs ist ja da, oder.. und das [unverst.] akzeptiert, oder. Obwohl auch eh.. ist das nicht so einfach gewesen für die Jägerschaft, oder, [...] Aber gut ich meine.. der Luchs.. das.. das hat man heute akzeptiert, aber eh.. jetzt kommen wir natürlich schon in Schwierigkeiten, wenn wir wieder vom Wolf reden, sogar vom Bären und diesen.. diesen Sachen. Das wird natürlich.. und nicht nur.. nicht nur jetzt wegen.. eben wegen.. als Konkurrenz. Das ist heute Konkurrenz, gebe ich zu."

Die fehlende Akzeptanz ist im "Verhalten" der Raubtiere begründet. Erwin "gibt zu", dass er dieses als Konkurrenz empfindet. Aus seiner Formulierung und der Betonung, die an ein Schuldgeständnis erinnert, kann gefolgert werden, dass er sich in einem Legitimationsnotstand befindet. Das Eindringen des Wolfes und des Bären empfindet er als zusätzliche Herausforderung für die Jägerschaft, die sich nach anfänglichem Sträuben schon mit der Präsenz des Luchses abfinden musste.

Erwin setzt das Verhalten des Wolfes mit der Konkurrenz für den Jäger gleich. Trotz der ahistorischen Qualität des Aspekts des angeborenen und als invariabel empfundenen Verhaltens, schimmert auch bezüglich der Hege der historische Aspekt durch: Erwin konzeptualisiert den Wolf nicht grundsätzlich als Konkurrent des Jägers, sondern bringt die zeitliche Dimension ins Spiel: "Das ist *heute* Konkurrenz, gebe ich zu."

Phänomen	t_0 (früher)	t_1 (heute)
<i>Konkurrent des Jägers</i>	<i>Nein</i>	<i>ja</i>

Der Bitte des Interviewers, diese Konkurrenz etwas genauer zu umschreiben, kommt Erwin mit einer kurzen Sequenz nach:

"Ja, also jetzt.. ich meine, als Konkurrent ist ja einfach, oder, weil er.. weil er eine gewisse Arbeit übernimmt von den Jägern, oder."

Der Wolf tritt mit dem Jäger bezüglich der Hege des Wilds in Konkurrenz. Erinnert man sich an die Öffentlichkeitsarbeit zur Akzeptanzförderung und Imageverbesserung, die die Jägerschaft unter dem Slogan *Ohne Jäger kein Wild* geführt hat, wird klar, dass die Präsenz des Wolfes für sie eine Bedrohung in ihrer Existenzberechtigung darstellen muss. Die Dezimierung des Wilds durch den Wolf würde die Frage nach der Legitimation der Jagd neu stellen. Und diese Frage könnte nun nicht mehr mit dem leicht nachvollziehbaren Argument der Wildhege beantwortet werden.

6.4.4 DER WOLF – DER STÖRENFRIED FÜR DAS WILD

Während der Aspekt der Konkurrenz in Erwins Rolle des Jägers begründet ist, argumentiert er bezüglich des folgenden Gesichtspunkts in der Rolle des humanistischen Tierfreunds, der um das Wohl des Wilds fürchtet:

"Aber eh.. wenn man weiss, diese Tiere.. [das Wild] jetzt gerade hauptsä.. hauptsächlich bei uns im Oberwallis haben wir das gekannt, wie die die ganze Landschaft übernutzt mit Tourismus und.. und eh.. die Landwirtschaft und alles.. und die Tiere sind recht gestresst schon jetzt. Der Jagddruck ist ja gross, oder.// UC: Mhm.// Und dann kommt einfach noch dazu solche Sachen. Das kann ich einfach nicht verstehen, das."

Die Übernutzung der Landschaft durch den Tourismus und durch die Landwirtschaft zeitigt, wie die erwartete Wolfspräsenz, dieselben Folgen: Der Stress für das Wild, der Jagddruck, wird weiter erhöht. Insofern stellt der Wolf für Erwin neben dem Tourismus, der Landwirtschaft und der Luchspräsenz einen zusätzlichen, das Wild störenden Faktor dar.

In dieser Sorge um das Wild spielt eine emotionale Komponente eine nicht unbedeutende Rolle:

"Das ist eh.. Aber eben.. was mir eher.. eher noch mehr am Herzen liegt.. was ich jetzt habe gesagt.. wenn man.. wenn man es kennt, wie diese Tiere gestresst sind und [unverst.] recht harte Winter, oder. Und dann nachher ist der.. eben der Tourist, wo die [unverst.] sucht, solche Sachen, oder. Und ich meine.. der Tourismus, von dem leben wir. Und das müssen wir.. müssen wir sicher eh.. vorbehaltlos akzeptieren, oder.. dass der Tourismus da eingreift in diese Lebensräume vom.. vom Wild, oder. [...] Das sind ja alles Sachen, wo einen ungeheuren Druck geben auf das Wild, oder. Wobei, wir haben schon noch gewisse Gebiete, wo Banngebiet sind. Aber da werden sie dann so zusammengedrängt, oder auch.. was auch.. einen grossen.. einen grossen Punkt ist, ist das Fallwild, wo es gibt, oder, wo auf den Strassen.. es ist ja wahnsinnig, was das ganze Jahr überfahren wird.// UC: Mhm.// Und dann macht mir das schon Sorgen, wenn man jetzt sagt, jetzt zusätzlich noch ein Wolf, wo.. wo ja diese diese diese Wildpopulationen noch mehr in einen Stress bringt. Das ist ganz klar. Das glaube ich nämlich. Die haben das selber erlebt mit dem Luchs."

Erwins Sorge gilt dem Wohlergehen des Wilds, das bereits durch die harten Winter und den Tourismus "gestresst" ist, dessen Diktat er sich aber "vorbehaltlos" beugt, weil er wirtschaftlich existentiell für das Wallis ist.

An dieser Stelle schimmert die, auf den ersten Blick seltsam anmutende, wenn nicht gar unglaubwürdige, emotionale Bindung des Jägers an das Wild durch. Diese steht aber – wie wir gesehen haben – nur ein einem scheinbaren Widerspruch zur Tatsache, dass er einerseits selbst einen der Faktoren darstellt, die den Jagddruck auf das Wild vergrössern und andererseits dasselbe Wild in der Rolle des Jägers zu töten bereit ist. Vor dem Hintergrund der oben konstatierten emotionalen Beziehung zum Wild wäre es verfehlt zu glauben, dass der passionierte Jäger das Wild nur als potentielle Beute wahrnimmt.

Während der Faktor Tourismus als überlebenswichtig für das Wallis wahrgenommen wird, mit dessen Folgen man nolens volens zu leben hat, stellt der Wolf eine Komponente in diesem Beziehungsgeflecht dar, auf die ohne Not verzichtet werden könnte.

Die emotionale Bindung an das Wild wird in der folgenden Sequenz deutlich, die gleichzeitig eine andere Dimension der Problematik enthüllt:

"Aber daneben ist sofort das Bild.. wenn ich jetzt zum Beispiel sehe hier eh.. jetzt gerade bei uns haben wir eine sehr schöne Gemspopulation.. die jungen Kitze oder so.. und wenn ich das sehe, was da passiert, oder, was ich schon mit dem Luchs habe erlebt. Das [unverst.] Das sind die zwei.. Das ist eigentlich das, wo gerade.. wo gerade erscheint, oder."

Der Wolf stellt eine Bedrohung für die "sehr schöne Gemspopulation" dar. Diese ist die Frucht der Hege und in diesem Sinne von einer Werthaltung geprägt. Diese Werthaltung des zivilisierten Jägers wird vom Wolf gestört, der eine andere Wertigkeit – diejenige der Wildnis – einbringt.

Andererseits führt Erwin die Sorge um "die jungen Kitze" ins Feld, zu denen er eine besondere Affinität hegt. Das Jungtier rührt allgemein in seinem Aussehen und Ausdruck an Emo-

tionen, die adulte Tiere kaum zu wecken vermögen. Wenn Erwin diese Jungtiere nun ausdrücklich erwähnt, darf ohne weiteres darauf geschlossen werden, dass er diese Kitze nicht bloss als zukünftige Beutetiere wahrnimmt, sondern eine echte emotionale Verbundenheit mit ihnen verspürt.

"Also die Angst, dass der Wolf die.. die Kitze//"

Der Interviewer greift die vom Wolf ausgehende Bedrohung für die Kitze auf, wird aber von Erwin unterbrochen.

"Ja, das macht er auch, oder. Das macht er auch, das." [heftig]

Erwin antizipiert den Inhalt der Frage und bestätigt die vom Wolf ausgehende Gefahr mit einer Heftigkeit, die den emotionalen Aspekt in seiner Wildkonzeption weiter unterstreicht.

6.4.5 DER WOLF – DER *SURPLUS KILLER*

Erwin ist auch überzeugt, dass der Wolf mehr Tiere reisst, als für sein Überleben nötig wären. Als Argument dafür zieht er einen Vergleich mit dem Verhalten des Luchses bei. Diesbezüglich stellt er den Wolf in eine Reihe mit ihm und dem Marder, nicht aber mit dem Fuchs:

"Wenn.. wenn die sagen, der tut nur schlagen, was er fressen tut. Das stimmt einfach nicht. [...] Und.. eben da.. als Gegenargument.. es heisst, die Tiere tun wirklich nur reissen, was sie können ver.. verwerten. Das stimmt nicht. Und das [unverst.] irgendwie.. irgendwie kommen die irgendwie in eine.. in eine Phase rein, wo [unverst.] das ist einfach gleich wie.. wie.. was ich auch schon oft erlebt habe mit dem.. mit dem.. eh.. mit dem Marder. Wenn ein Marder zum Beispiel in einen Hühnerstall kommt, wenn sie da zwanzig haben, der macht sie alle kaputt. Und der frisst nicht eine. Der kann die gar nicht mitnehmen. Das habe ich schon oft gesehen. Und der tut die alle.. also, da sieht man nur da am Hals sieht man zwei.. Hingegen der Fuchs nicht. Der Fuchs nimmt eine. Dann geht er mit der. Eben das sind...//"

Diese Eigenschaft muss in Zusammenhang mit der oben besprochenen emotionalen Bindung an das Wild betrachtet werden und gewinnt daraus ihre akzeptanzhemmende Bedeutung.¹⁸

6.4.6 DER WOLF – DER POTENTIELL GEFÄHRLICHE

"Ist denn der Wolf gefährlich für den Mensch in Ihren Augen?"

Der Interviewer thematisiert einen anderen Aspekt: die Gefahr des Wolfes für den Menschen.

"Ich glaube grundsätzlich nicht. Aber ich bin überzeugt also, wenn.. wenn eh.. eh.. ein Wolf irgendwie mit eh.. irgendwie Junge aufzieht, dann kann das schon Probleme geben. Man muss nämlich nur in der Natur beobachten, wo.. nur schon von den Vögeln.. wenn sie tun die Jungen aufziehen. Die tun sich also recht wehren, wenn man jetzt an den falschen Ort kommt. Ich habe selber auch schon erlebt, ja.. mit anderen Tieren. Und der Wolf ist denn doch ein recht grosses Raubtier. Also da würde ich jetzt nicht sagen, da passiert.. Aber das könnte einmal etwas passieren.// UC: Mhm.// Da würde ich also nicht eh.. die Hand ins Feuer legen und sagen, da ist kein Problem, da kann nie etwas.. also da. [...] UC: Mhm. Mhm.// Eben das.. das ist dann nicht ausser acht zu lassen mit dem Tourismus und mit diesen ganzen Wanderern und Touristen, wo unterwegs sind überall. Ich weiss nicht, [unverst.] in unserem Gebiet, ob der überhaupt irgendwo eh.. seine Sache könnte.. eben sein Biotop hätte. Aber ich weiss auch nicht, ich glaube nicht, dass hat er hier gar nicht.// UC: Mhm.// Das hat er gar nicht."

"Grundsätzlich" sieht Erwin keinen Grund zur Besorgnis. In Ausnahmesituationen, während der Aufzucht der Jungen hingegen, vermutet er potentielle Gefahrenquellen, dann wenn sie

¹⁸Dieser Reissinstinkt ist eine durchaus sinnvolle Einrichtung der Natur. Die Tatsache, dass Wölfe im Rudel jagen, führt zu einem strukturell bedingten dauernden Beutemangel. Diesem wirkt der Instinkt des *Surplus Killing* entgegen, falls wider die Regel einmal Beute im Überfluss vorhanden sein sollte.

"irgendwie gestresst und nervös" sind. Seine Vermutung basiert auf Vergleichen mit anderen Arten wie Vögeln oder dem Fuchs, mit dem er selbst schon Erfahrungen gemacht hat. Er befürchtet, dass der Tourismus daraus einen Schaden davontragen könnte.

6.5 ZUSAMMENFASSUNG

Erwins Deutungsmuster enthüllt sich in einer historisierenden Argumentationslogik, welche das unveränderliche Sosein lebensweltlicher Aspekte erklärt und legitimiert. Seine Beurteilung von lebensweltlichen Phänomenen basiert auf einer diachronischen, historisierenden Wahrnehmung von historischen Aspekten. Die Reaktion auf Veränderungen von Phänomenen steht in Abhängigkeit von seinen Einflussmöglichkeiten. Kann er einen Einfluss geltend machen, so tendiert er zu einem synkretistischen Umgang mit ihnen. Entzieht sich der Prozess der Veränderung seiner Macht, akzeptiert er ihn. Sein Umgang ist ein pragmatischer.

Erwins Naturkonzeption ist primär von der imperialistischen und sekundär von der arkadischen Haltung (Worster 1994) geprägt. Darin findet sich das dem Hegegedanken zugrunde liegende dominionistische Element (Kellert 1994) und der in der Ausbeutung der Natur durch den Tourismus begründete utilitaristische Aspekt (Kellert 1994) der Naturkonzeption. Die arkadische Haltung (Worster 1994) lässt sich im naturalistischen Element (Kellert 1994) verankern.

Erwin vereint also konfliktäre Aspekte von zwei widersprüchlichen Haltungen in sich. Im Konflikt zwischen diesen beiden Haltungen finden Wildnis und Wolf in der arkadischen (Worster 1994) durchaus ihre Existenzberechtigung. Während dieses Naturbild in Erwins Wahrnehmung aber einem heute als utopisch wahrgenommenen Ideal einer früheren Epoche entspricht, gewinnt die imperialistische Haltung (Worster 1994), also das utilitaristische (Kellert 1994), existenzsichernde, Element in der Naturkonzeption und der damit verbundene dominionistische Hegegedanken der Jägerschaft die Oberhand bezüglich der Akzeptanz des Wolfes. Dabei wäre Erwins Wolfsbild an sich ein grundsätzlich positives. Die ablehnende Haltung ergibt sich aus seiner historisierenden Argumentationslogik.

Obwohl Erwin der Wildnislandschaft also durchaus zugetan ist, akzeptiert er deren Wandel zur genutzten Kulturlandschaft als Faktum. Dies tut er nicht zuletzt im Hinblick auf ihren ökonomischen Wert für den Tourismus. Als Bewohner der Wildnis ist der Wolf daher ein unzeitgemässer Eindringling, dessen Lebensgrundlagen nicht mehr vorhanden sind. In diesem Sinne schwingt im Vorwurf des Anachronismus die als unzeitgemäss wahrgenommene Restaurierung der Wildnis als zivilisationsfeindliches Element mit.

Zudem basiert Erwins Ablehnung auf seiner Rolle als Jäger. In dieser fürchtet er angesichts der Konkurrenz des Wolf bei der Dezimierung des Wilds um die Legitimation für seine Passion. In der Diskussion um die Berechtigung zur Hege des Wilds schwingt ein Wertesystem des Jägers mit, das in die Wildhege einfließt und von der andersartigen Wertigkeit, die der Wolf in die Dezimierung des Wilds einfließen liesse, in Frage gestellt wird.

"Dieses Problem gibt es ja auch in anderen Bereichen. Also, je mehr, dass unsere Grenzen auch aufgehen, desto mehr kommen wir auch in den Einfluss.. überhaupt auf.. in.. ins Ausland. Kommen in.. kommen wir in diesen Einfluss. Also, ich sage nicht nur, weil.. weil Wölfe einwandern [lacht]. Es werden auch Drogendealer einwandern, Leute, wo wollen Geld waschen."
Claudia

7. CLAUDIA – DIE DIALEKTIK VOM VERTRAUTEN UND FREMDEN

Claudia¹⁹ ist 48 Jahre alt und geschiedene Mutter zweier Söhne im Alter von 27 und 25 Jahren. Aufgewachsen ist Claudia im Hintersimmental in einer LehrerInnenfamilie. 1971, nach der Heirat, ist sie nach Grindelwald umgezogen. Die Scheidung von ihrem Mann hat sie in eine tiefe Identitätskrise gestürzt. Seit 1992 wohnt sie im Saanenland, in der Nähe von Gstaad. Während sie sich früher in der SP für die Sache der Frau engagierte, hat sie sich heute von der Politik distanziert. Claudia ist eine passionierte Wanderin. Von Beruf ist sie Primarschullehrerin.

Claudia nimmt die Problematik um die Wiederansiedlung oder –einwanderung als einen Streit zwischen Interessengruppen wahr. Ihre Meinung hat sie sich auf Basis von Aussagen ihres Exfreundes gebildet, der Jäger und Schafhalter ist. Claudia ist sich bewusst, dass sie von einem Vertreter einer Interessengruppe informiert wird, weicht aber anderen Informationsquellen aus. So hat sie eine Ausstellung zum Luchs, die in der Nähe ihres Wohnorts eingerichtet wurde, boykottiert, weil sie sich nichts "unterjubeln" lassen wolle. Die Bemühungen zur Information der WolfsfreundInnen sind bei ihr folglich zum Scheitern verurteilt. Claudias Wissen zu den Ereignissen im Val Ferret und auch dasjenige zum Luchs verrät die einseitige Information und ist rudimentär. So reisst die Informationskette zu den Erkenntnissen bezüglich der beiden Wölfe im Val Ferret bereits bei der damaligen Frage ab, ob es sich eventuell um wildernde Hunde handeln könnte. Als ihre Informationsquellen bezeichnet sie das Radio und das Fernsehen.

Die WolfsfreundInnen vermutet sie (wie "Lorenz") unter den StädterInnen. Sie kann sich eine befürwortende Haltung zu Grossraubtieren nur durch fehlende Information erklären. Claudia zieht allerdings in Betracht, dass sie selbst womöglich ebenfalls hoffen würde, einen Luchs zu Gesicht zu bekommen.

Bezüglich illegaler Abschüsse von Luchsen und Wölfen befindet sich Claudia in einem Clinch zwischen Verständnis für und Ablehnung von Selbstjustiz. Sie würde eine Ausrottung des Luchses befürworten, glaubt aber, dass ihre Zahl dafür bereits zu gross ist.

¹⁹Folgenden Brief hat Claudia im Dezember 1996 an den WWF gesandt:

"Lieber WWF

Ich mag Menschen, die sich für die Erhaltung der Natur einsetzen, aber nicht solche, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen. Ich bin der Meinung, unser Land sei zu klein, zu überbevölkert, zu überbeansprucht, die Berge zu viel begangen und zu stark genutzt. Es hat keinen Platz mehr für Wolf und Luchs.

Landwirte müssen mühsam beweisen, wie ihre Tiere zu Tode gekommen sind, und der Staat hat kein Geld, die Schäden zu bezahlen. Ich möchte mein Steuergeld auch nicht dafür hergeben. Wenn schon, dann lieber für das Futter eines Haustieres, das ich wenigstens jeden Tag sehen kann, und das mir Gesellschaft leistet.

Von einem Jäger habe ich vernommen, der Wolf sei ein grausamer Mörder. Er reisse seiner Jagdbeute bei lebendigem Leib Fleischstück um Fleischstück aus dem Körper. Das Wild sei schon stark gestört durch Skifahrer und Gleitschirmflieger. Dazu komme, dass es dieses Jahr viel Schnee gegeben habe, daher seien die Rehe eine leichte Beute für den Luchs. Er vermutet auch, die Luchse seien bereits viel verbreiteter als gesagt werde. Er rügt auch, dass jedes tote Tier gleich weggeräumt werden müsse. Das passe alles nicht mehr zusammen.

Ich frage Sie: Wem nützt das Ganze? Warum wollen die Menschen dauernd der Natur ins Handwerk pfeuschen? Ich sag's Ihnen ehrlich. Das unterstütze ich nicht. Mit freundlichen Grüssen." Unterschrift.

7.1 CLAUDIAS FALLSTRUKTUR

Claudia orientiert sich massgeblich am Bestehenden. Sie besitzt eine Affinität für die Argumentationslogik der bäuerlichen Position. Auf ihrer Suche nach Identität und Sinn nimmt sie aber Zugriff auf esoterische Deutungsangebote, mit denen sie ihr Paradigma zu erweitern sucht. Diese wirken aber angelesen und etwas inhaltslos und besitzen teilweise einen floskelhaften Charakter.

Claudias Entscheidungen in Krisensituationen sind durch ein Festhalten am Bewährten, an der Routine, charakterisiert, und ihre Meinungsbildung ist massgeblich vom Einfluss Dritter geprägt. Dieser Aspekt reproduziert sich in ihrer Deutung des Wolfes. Claudia transportiert im wesentlichen das Wolfsbild ihres Exfreundes, eines Jägers und Schafhalters.

7.1.1 EINBLICK IN CLAUDIAS LEBENSWELT

Claudia ist auf dem Land aufgewachsen und entstammt einer Familie, die traditionell Lehrer-Innen und Pfarrer hervorgebracht hat:

"Mein Vater ist Lehrer gewesen, ja. Mein Götti ist Lehrer. Mein Grossvater ist Lehrer. Dem Götti ist auch Lehr.. ja, ja, da hat es massenhaft Lehrer. Aber irgendwie ein Urgrossvater wäre de glaub Pfarrer gewesen und noch sonst Verwandte.// UC: Mhm.// In dieser Richtung. Ah, einen On.. einen Onkel habe ich auch noch gehabt, wo// UC: Wo auch noch Lehrer gewesen ist?// Nein, der ist// UC: Der ist Pfarrer gewesen?// Ja."

Wie im bäuerlichen Milieu oder in anderen traditionsorientierten Familien zumeist üblich, entspringt ihre Berufswahl einer unechten Entscheidungssituation (vgl. "Christian").

Auf die Frage des Interviewers, ob ihr "denn immer schon klar" gewesen sei, dass sie Lehrerin werden wollte, bestätigt Claudia:

"Jaa, es ist noch eine Zeit gewesen.. Das ist.. Jein, jein. also, durch meinen Vater habe ich natürlich die Schule einfach gekannt. Das ist etwas.. wie.. wie gesagt Vertrautes gewesen von mir. Und eh.. man hat sogar in die Schule gedurft und..// UC: Ich habe Sie nicht verstanden.// Man hat auch in die Schule gedurft.// UC: Mhm.// Also zu meinem Vater habe ich in die Schule gedurft. Ich bin nachher sel.. ber auch gerne in die Schule.

Es ist.. wenn man ring durch die Schule geht, hat man einmal mindestens keinen Horror vor einem.. vor dem Lehrerberuf, oder. Das ist vielleicht das Pech [lacht]. Man hat drum auch von der anderen Seite keine Ahnung, oder. Und in dieser Zeit ist das Schnuppern noch überhaupt nicht Mode gewesen. Und die Berufsberatung ist in einem.. noch in einem desolaten Zustand gewesen. Da ist man da aafa irgend mal go ein bisschen einen Test machen. Und.. und dann hat.. hat es öppe geheissen: Du hast Phantasie und.. und.. und Wie wär's? Und bist gut in der Schule. Bist ein.. Diese zwei Sachen habe ich gehört. Du hast Phantasie, kannst.. du bist gut in der Schule. Ja, da wäre noch etwas für Dich: Lehrer. Und da ich s von meinem Vater eben gekannt habe.. ist das einzige gewesen, wo ich habe können go schnuppern, oder."

Die Verwurzelung in einer traditional geprägten, bäuerlichen Lebenswelt wird auch durch ihren Hinweis auf ihre "Hauptfreizeitbeschäftigung" gestützt:

"Also, in meiner Jugend habe ich ganz viel gebauert. Das ist meine Hauptfreizeitbeschäftigung gewesen."

Nach der Heirat und der Geburt ihrer beiden Kinder haben Claudia und ihr Ehemann zudem "Kleinlandwirtschaft" betrieben. Claudia hat diese Beschäftigung also auch während der Ehe weiter betrieben.

In Claudias Beurteilung der NaturschützerInnen tritt eine rückwärts gewandte Optik zutage. Diese bezeichnet sie als "Extremisten", misst ihnen aber eine wichtige Rolle als "Vordenker" bei:

"Also, das ist gut, gibt es diese Extremisten, wo einfach mal die wunden Punkte zeigen. Aber ob man deswegen alles kann umpolen, wo auch irgendwie gewachsen ist.."

Claudia begründet die gegenwärtigen Verhältnisse in ihrer unverrückbaren Naturwüchsigkeit und fixiert den Status quo damit auf Basis seiner Genese. Ihre Argumentationslogik ist eine historisierende.

Aus dieser lebensweltlichen Nähe zur Landwirtschaft und zur bäuerlichen Lebensweise wird ihr Abwehrreflex gegen das Städtische und gegen staatliche Obrigkeiten²⁰ nachvollziehbar, der Claudias Argumentation und – wie später gezeigt werden soll – auch ihre Deutung des Wolfes prägt:

"Aber ich.. ich habe einfach auch gewisse Sachen gesehen, wo die Bauern nicht unbedingt immer unvernünftig haben gehandhabt, oder. Und nachher kommen von Bern her irgendwie Gesetze. [...] Also, irgendeiner am Schreibtisch erfindet etwas. Und nachher gibt es Leute, wo vielleicht vorher ganz vernünftig die Sache haben gehandhabt, müssen plötzlich auch umdenken und vielleicht nicht nur zum Guten.// UC: Mhm.// Oder. Und das regt mich auch auf. Und da verstehe ich nachher auch, wenn diese Bauern wütend sind, wenn irgendwo von Bern wieder einmal irgend so ein Bullshit kommt. Das kann ich voll verstehen. Und ich bin irgendwo ein Vernunftmensch.// UC: Mhm."

Ihren Umzug von Grindelwald ins Saanenland und die Tatsache, dass sie bezüglich ihres neuen Wohnorts "grundsätzlich etwas Ähnliches" gesucht hat und sich insofern auf das Bestehende zurückbesonnen hat, das sie mit der Heirat aufgeben musste, begründet sie mit einem Identitätsverlust durch die Scheidung und den Verlust des "Bodens unter den Füßen": "Ja, weil ich bin geschieden.// UC: Ja.// Und wenn einem so etwas passiert, dann verliert man die Identität. Dann ist man eigentlich mal auf dem Null.. Dann wi.. Dann wird einfach von der Persönlichkeit ganz, ganz viel in Frage gestellt. Dann muss man ganz viel überdenken, umdenken, neu denken. Eh.. das ist.. Das ist etwas ganz Verrücktes."

Die Aufgabe ihres Berufs zog eine Aufgabe ihrer Identität nach sich. Claudia begreift ihren Beruf als identitätsstiftend und wertvoll, was für eine traditionelle Frauenrolle im Grunde eher untypisch ist. Die Identifikation mit ihrem Beruf wird im hohen Ansehen, das LehrerInnen in ländlichen Gebieten genießen, begründet sein. Darin ist der Konflikt mit einem patriarchalischen Ehemann strukturell bereits enthalten und programmiert:

"[...] Und ich habe zum Beispiel in dieser Zeit [Kindheit] nie gemerkt, dass eine Frau weniger wert ist. Das habe ich erst gemerkt, wo ich bin geheiratet gewesen. Habe ich plötzlich gemerkt, ohne Beruf bin ich niemand mehr. Und dann kann ich einfach noch meine Kinder.. zu meinen Kindern schauen und.. und dem Mann folgen. Und zur rechten Zeit.. wehe, wenn man nicht zur rechten Zeit gekocht hat."

Claudia schreibt der Frau einen niedrigen sozialen Status zu, für den sie die Gesellschaft kritisiert. Die Tatsache, dass sie mit der Rolle der Ehefrau eine neue Identität angenommen und sich mit dieser vollständig identifiziert hat, spricht zwar für eine eher traditionale Grundhaltung gegenüber der Ehe. Trotzdem hat sie mit dem Ausbruch aber den Willen zu einer autonomen Lebensgestaltung demonstriert.

7.1.2 DER VERSUCH EINER ERWEITERUNG DES PARADIGMAS DURCH ESOTERISCHE DEUTUNGSANGEBOTE

Claudias Suche nach einer Lebensgestaltung in Autonomie manifestiert sich in ihrer Hinwendung zu esoterischen Deutungsangeboten. Darin wird ein Versuch der Distanzierung von einer traditionellen Ordnung zu einer Ordnung "höheren" Ranges deutlich. Ein Versuch

²⁰Dieser Reflex gegen das Städtische erreichte in diesem Jahrhundert nach Walter (1990) während des Ersten Weltkriegs einen ersten Höhepunkt und steht in engem Zusammenhang mit einer damaligen Rückbesinnung auf traditionell schweizerische Werte wie "Einfachheit des Lebensstils, ein gewisser Hauch der urwüchsigen Kraft und Natürlichkeit, ein Zug unverdorbenen Ländlichkeit", wie sie Ragaz (1917; zitiert in Walter 1990:106) umschreibt.

bleibt diese Hinwendung deshalb, weil die Konzepte etwas angelesen wirken und als Floskeln im Grunde inhaltslos und beliebig bleiben und wenig handlungsleitenden Charakter besitzen. Trotzdem besitzen sie für Claudias Weltauslegung Relevanz, deutet doch die immer wiederkehrende Betonung ihrer Freiheitsliebe auf eine Suche nach Selbstbestimmung hin, für die ihr eine traditionale Ordnung zu wenig Raum lässt

Claudia hat astrologische und esoterische Persönlichkeitsanalysen anfertigen lassen. Die Deutungen dieser Aussagen können im Text an verschiedenen Stellen ausgemacht werden und sind hier kursiv gedruckt. In ihnen schwingt neben der selbstkritischen Auseinandersetzung immer auch eine Spur Selbstüberhebung und Selbsttheroisierung mit:

"Ehm.. *Ich bin ein freiheitsliebender Mensch.* Das hat auch mit diesen Sachen zu tun, wo ich da geschrieben habe. Aus.. aus der Freiheit heraus.. aus der Freiheitsliebe heraus eh.. wäre für mich auch ein Beruf, wo ich mich kann selbstverwirklichen.

"Wo.. ich bin auch ein Widder. Das ist das Kardinalzeichen. *Die wollen immer befehlen.* Also, ich tue auch gerne irgendwo, wenn etwas schlecht läuft, gerade das Zepter ergreifen und.. und habe eine Idee, wie man das macht, oder wie ich.. wie ich es will."

Die Herrschsucht des Widders weiss Claudia in Kreativität und Durchsetzungsvermögen umzumünzen. Nichtsdestotrotz schwingt ein selbstkritisches Moment durchaus mit.

An anderer Stelle thematisiert Claudia ihren Realismus und ihre Vernunft:

"Ah, jetzt kommt mir ein anderer Punkt. *Ich bin sehr realistisch und sehr vernünftig.* Und ich tue.. immer, wenn jemand irgend etwas in die Welt stellt, auch überlegen: Erstens, kann das stimmen? Zweitens, ist es.. ist es realistisch? Ist es fundiert? Ist es brauchbar? Gilt es für mich auch? Also, wenn der andere sagt, für ihn gilt es. Aber vielleicht gilt es für mich nicht."

In Zusammenhang mit ihren bevorzugten Tieren nimmt Claudia Zugriff auf eine andere Floskel:

"Und ein Hund kommt mir zu nahe. *Also, ich habe nicht gerne, wenn mir jemand zu nahe kommt.* Und eigentlich.. das hängt wieder mit dieser Freiheit zusammen. Wenn ich einfach an einem Ort auf Besuch gehe und dort bellt einer wie verrückt oder springt einen schon gerade an. Also, das löscht mir gerade ab.// UC: [lacht]// [lacht] Zu diesen Leuten gehe ich sicher ein halbes Mal weniger als zu anderen, wo eben vielleicht eine Katze haben.// UC: Mhm. Mhm.// Ja."

Dass ihre oft behauptete Freiheitsliebe und das Zugeständnis von Freiheit an andere im Grunde eher Wunschdenken denn Wirklichkeit ist, wird aus einer Sequenz deutlich, in der sie vom Interviewer auf ihren Umgang mit ihrer exponierten Position als Lehrerin auf dem Lande angesprochen wird:

"Ja, jetzt mir das eben nicht Mühe, weil ich einfach alles.. jedem Mensch ganz viele Freiheiten gebe.// UC: Mhm.// Ich gebe auch den Schülern ganz viel Freiheiten. Und er darf seine Ansicht haben. Und er darf.. Was ich vielleicht verlange als Lehrer, er muss sie begründen.// UC: Mhm.// Nicht einfach irgend etwas nachschwätzen oder.. oder so. So.. Er muss seine.. seine Ansicht begründen und dahinter stehen irgendwie und wissen, warum dass er die hat. Klar, ich muss ja auch eine Linie haben. Aber das ist schon so, dass ich eigentlich ganz, ganz viel einfach Freiheit gebe und die.. die erlaube.// UC: Mhm.// Auch in anderen Bereichen."

"In welchen denn zum Beispiel?"

"Zum Beispiel auch künstlerisch. Es.. Ist es im Musizieren. Ist es im.. im Malen. Ein.. ein falsches Bild, oder ein.. ja etwas Falsches, eine falsche Zeichnung gibt es nicht. Es gibt nur vielleicht eine unvollständige, oder es gibt eine, wo vielleicht irgend etwas nicht ausgewogen ist darauf oder etwas komisch verteilt, oder.. oder sie entspricht nicht den Vorgaben, wo ich habe gegeben. Ich gebe ja vielleicht irgendwie Vorgaben. Also hat man die nicht.. irgendwie nicht erfüllt. Aber was man nachher daraus macht, das ist nachher wieder persönlich.// UC: Mhm. Mhm.//"

Im zweiten Teil der Sequenz zwingt der Interviewer Claudia zur Darstellung eines konkreten Beispiels für die Umsetzung dieses Gewährs von Freiheiten. Aus dem Beispiel wird deutlich, dass es sich bei der behaupteten Gewährung von Freiheit um einen Deckmantel handelt, wird eine kindliche Objektivierung einer Vorstellung eben trotz allem auf Basis der Kriterien einer Erwachsenen beurteilt. Unvollständigkeit, Unausgewogenheit, eine self-

same Verteilung der Elemente auf einer Zeichnung bedeuten nichts anderes als eine Falsifikation der Zeichnung.

Der Rückbezug auf das Bekannte findet sich auch in diesem Bereich. Nach der Scheidung hat sich Claudias Bezug zur Esoterik zwar stark intensiviert ("[...] Aber nach der Scheidung sehr stark, ja. Das muss ich vielleicht sagen, ja. Weil das ist schon ein Punkt, wo man einfach wahnsinnig alles überdenkt [...]."), und auf ihrer Suche nach alternativen Deutungsangeboten hat sie neben den erwähnten astrologischen und esoterischen Analysen Kurse für Autogenes Training besucht:

"Eh.. ich bin in einem autogenen Trainingskurs zum Beispiel einmal gewesen. Schon in zweien. Und dort hat es mich so bei allem zuhören auch gedünkt ehm.. Das ist nachher fast wie ein Gebetsersatz. Und dort habe ich eigentlich auch konkret angefangen überlegen: Will ich das? Ich will eigentlich das Gebet nicht aufheben. Ich bin eigentlich eben.. Ich bin eigentlich gleich auch ein christlicher Mensch. Aber wenn ich.. wenn ich gut bete und diese Anliegen kann formulieren, dann kann ich auch. Dann kann ich etwas Ähnliches machen, wie im positiven Denken oder wie beim.. im autogenen Training. Also quasi etwas formulieren und darum bitten und das heranzwünschen.// UC: Mhm.//"

In der Krise aber, der Konfrontation mit einer neuen Methode der aktiven Lebensgestaltung, entscheidet sich Claudia für die Routine, das christliche Gebet, obwohl sie keinerlei Unterschiede zwischen der neuen und der alten Methode erkennen kann. Zur Begründung greift sie auf ihre christliche Identität zurück, die den Charakter von unverrückbarer Gültigkeit annimmt. Die esoterischen Deutungsangebote finden keinen nachhaltigen Niederschlag in Claudias Handlungen.

7.1.3 DER ZUGRIFF AUF DAS BEWÄHRTE

In Krisensituationen greift Claudia also reflexartig auf die Routine zurück. Dieser Rückgriff auf das Bewährte, Bekannte, "Vertraute" wird aus der Begründung für die Wahl ihres Wohnorts deutlich. Die strukturellen Merkmale dieser Ortschaften sind identisch:

"Ich bin in [unverst.] bei.. bei [Ort im Berner Oberland], also, das ist neben [Ortsangabe].// UC: Ja.// Ja. Im Hintersimmental. Und nachher bin ich in Grindelwald gewesen 21einhalb Jahre. Und dort sind genau gleiche Verhältnisse. Das ist einfach Kurort und nachher diese Büten, so wie wir es hier auch haben// UC: Mhm.// Gut, das Saanenland ist viel weiter.// UC: Mhm.// Grindelwald ist so ein Talkessel. Aber man hat auch in den Büten erste bis vierte und fünfte bis neunte. Also, jetzt hat es sich auch gerade ein bisschen geändert mit der Umstrukturierung von der Schule. Aber die erste bis vierte gibt es zum Teil noch. Und das ist hier auch so. Und wenn ich da gewechselt habe von Grindelwald hierher, habe ich grundsätzlich etwas Ähnliches gesucht, weil ich.. Ich habe aafa mal etwas gesucht, wo ich das Gefühl habe, irgend an einem Ort habe ich einen Boden unter den Füßen, oder. Etwas, wo ich gäng gehabt.. wo ich.. wo mir vertraut ist gewesen. Daheim habe ich etwas Ähnliches gehabt."

Nach ihrem Identitätsverlust durch die Scheidung sieht sich Claudia mit einem Zwang zur Neuorientierung konfrontiert und wägt berufliche Alternativen ab:

"Ehm.. Und dann habe ich zum Beispiel.. habe ich wollen.. habe ich gedacht: Was machst Du jetzt noch? Was könnte ich jetzt machen? Also [unverst.] geschäften. Was könnte man machen, wo man.. wo man noch ein bisschen sich kann verwirklichen? Ich bin komischerweise auf Altersheimleitung gekommen dann. Vielleicht, weil ich jemand gekannt habe.. von einer Lehrerin, wo das.. wo gew.. das gewechselt hat. Und nachher.. heute über.. denke ich manchmal.. also, ein Hotel Garni oder so ein Berghotel [unverst.], wo Touristen vorbeikommen.// UC: Mhm.// Oder ein Kurszentrum leiten irgendwie, so wie in Gwatt und weiss der Kuckuck. Es ist.. ja viel zu utopisch, oder. Aber irgendwie [unverst.]."

Claudias beruflichen Alternativen waren allesamt unreal und somit gar nie wirklich diskussionswürdig. Sie werden einer sofortigen Relativierung unterzogen, die jede Eventualität zum vornherein unterbindet. Selbst die "heisseste" Alternative, diejenige der Altersheimleitung, qualifiziert sie im nachhinein ab ("komischerweise") und distanziert sich von ihr, indem sie auf die Vorbildfunktion einer anderen Lehrerin verweist.

Folglich greift Claudia auch in diesem Fall auf das Bewährte zurück und führt damit die von ihr behauptete Neuorientierung auch in diesem Fall ad absurdum. Von einer solchen kann keine Rede sein:

"Und dann habe ich mich neu orientiert. Eben beruflich. Und zuerst noch gedacht, eben ich könnte auf Altersheimleitung gehen. Und dann habe ich festgestellt, dass ich eigentlich 20 Jahre lang habe Stress gehabt. Und bin immer mit einem Bein im Beruf geblieben. Dass das eigentlich auch mein Kapital ist und dass wenn ich total auf einen anderen Beruf gehe, dass ich mich total neu muss orientieren, wieder neu in die Schule gehen, mich weiterbilden und x Sachen noch machen. Und dann hat es mich plötzlich gedünkt: Nein, das will ich nicht mehr. Ich habe ein Kapital und.. und das ist eigentlich auch für etwas."

Oder an anderer Stelle:

"Und von dem her hat mich gedünkt, beruflich will ich nicht auch noch.. auch noch ein Abenteuer eingehen. Und daher habe ich eigentlich etwas gewählt, wo mir vertraut ist. Und das ist unter anderem ein Grund, warum als ich eben nicht in die Stadt bin und.. und eben wieder etwas Gleiches habe.// UC: Mhm.// Ja, etwas, wo ich mich wohl fühle."

7.1.4 DER EINFLUSS DRITTER

Der grosse Einfluss von Drittpersonen auf Claudias Entscheidungen ist bereits aus Claudias Berufswahl, die einer unechten Entscheidungssituation entsprungen ist, deutlich geworden.

Mögliche berufliche Alternativen mussten entweder aufgrund struktureller Probleme fallen gelassen werden oder wurden von ihrem Vater vom Tisch gefegt:

"Bauern, viel go bauern bin ich. Bauern hätte mir gefallen. Aber einfach so bauern ohne nichts... Aus der Luft kann man nicht bauern, oder.// UC: Mhm.// Gärtnern hätte mir noch gefallen. Fotografieren, also Fotograf. Aber da hat mein Vater gesagt: Fotografieren bist Du gäng in der Dunkelkammer. Und als Gärtner bist Du gäng an der Luft. Also, musst Du dann.. wenn Du dann die Gsü.. Gsüchte mit 50 [lacht], musst Du dann noch durchhalten.// UC: Mhm.// Ja, und so ist man auf dieses Lehrer gekommen."

Auch Claudias Mutter hat den Entscheid des Vaters mitgetragen:

"Aber warum habe ich kein.. nicht.. nie angefangen geschäften? Meine Mutter ist total dagegen gewesen. Die hat.. eben.. das ist vielleicht Familientradition. Die haben wollen, dass man etwas Soziales macht oder mindestens etwas, wo der Menschheit nützt. Und als Lehrer ist man doch einigermaßen in dieser Richtung."

In ihrer Hinwendung zur Politik wird dasselbe Muster sichtbar. Ihre Entscheidung traf sie nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Initiative eines befreundeten Politikers:

"Eigen.. [unverst.] Eigentlich sind wir dazu gekommen durch einen Lehrer, wo Grossrat ist gewesen. Und.. und er hat ja den eigentlich eher gekannt und Beziehung gehabt. Er hat uns immer eingeladen. Und nachher sind wir einfach zu zweit einmal gegangen, und nachher so sind wir reingerutscht."

Claudia ist in die Politik "reingerutscht", was nichts anderes bedeutet, als dass auch diese Entscheidung eine unechte war.

Wie erwähnt, nimmt Claudia in ihrer Deutung der Wolfsproblematik die Perspektive ihres Exfreundes, eines Jägers und Schafhalters, ein. Diese Perspektive soll weiter unten detailliert nachgezeichnet werden. Dass sie selbst möglicherweise zu einer anderen Deutung der Lage gelangt wäre, soll an dieser Stelle gezeigt werden.

Die Beeinflussung durch ihren Exfreund wird in einer Präambel deutlich, die sie der Beantwortung der Frage des Interviewers vorausschickt, was der Wolf und der Luchs denn in ihrer "heilen Welt, wie Sie sie genannt" habe, zerstöre:

"Ehm [...] Da muss ich schon gestehen, ich habe jetzt vier Jahre lang einen Freund gehabt, wo Jäger ist, wo Schafzüchter ist, wo sehr ehm.. die Natur beobachtet, wo sehr ein vern.. das ist jetzt eben ein vernünftiger Mensch. Und.. und bei dem habe ich einfach gelernt zu staunen, le.. gelernt, Zusammenhänge zu sehen und so. Aber es ist ganz klar: Er vertritt eine Interessengruppe wiederum, oder. Und durch ihn bin ich natürlich auf das sensibel worden."

Hätte sie sich nicht aufgrund der Informationen ihres Exfreundes "eine genauere Meinung gebildet, also wenn ich jetzt vielleicht ein gewöhnlicher Wanderer wäre", wäre sie eventuell zu einem anderen Verhältnis zu diesen Raubtieren gelangt:

"Ja, dann täte ich vielleicht hoffen, ich würde ihn mal sehen.// UC: Mhm.// Das würde ich vielleicht hoffen."

Dasselbe Muster tritt auch in ihrer Verweigerung zutage, eine Ausstellung zum Luchs zu besuchen:

"In [unverst.] haben sie jetzt eine Ausstellung gehabt. Und ich bin sie nicht go schauen, weil ich einfach das Gefühl habe, dass jetzt diese Interessengruppe den Leuten das so ein bisschen sanft will unterjubeln. Oder sie wollen jetzt denen das.. das ein bisschen, ein bisschen weis machen und eine.. und eine Ausstellung machen mit.. mit.. eben, über den Luchs und so. Dass die Leute das kommen go schauen und denken: Ja, das ist noch ganz ein herziger und.. und warum auch nicht und? Einfach, dass er einfach so langsam, langsam infiltriert wird, dass man sich einfach anfängt, an den gewöhnen. Und das hat mich einfach gerade muff gemacht, weil ich habe einfach.. einfach.. diesen Gedanken dahinter gespürt. Und ich bin es nicht go schauen.// UC: Mhm.// Ja. [...] Sonst wäre ich sie vielleicht go schauen als gewöhnlicher Mensch, wo da nicht so orientiert ist.// UC: Mhm.// hätte es mich noch interessiert."

7.2 CLAUDIAS NATURKONZEPTION

Claudias Naturkonzeption ist von verschiedensten Elementen geprägt. Allerdings müssen ihre eigenen von denjenigen fremder Personen unterschieden werden, deren Ansichten sie übernommen hat. Das humanistische und das ästhetisierende Element (Kellert 1994) sind eigene Elemente, während das negativistische (Kellert 1994), aufgrund dessen sie den Wolf klassifiziert, und das dominionistische (Kellert 1994) mit grosser Wahrscheinlichkeit der Naturkonzeption ihres Exfreunds entstammt.

7.2.1 EIGENE ELEMENTE: DAS HUMANISTISCHE UND DAS ÄSTHETISCHE ELEMENT

Typisch für eine humanistische Naturkonzeption sind "Gefühle tiefer Verbundenheit zu individuellen Elementen der natürlichen Umwelt" (Kellert 1994:52). Die "Liebe" zur Natur finde ihren Ausdruck meist in der Affinität zu domestizierten Tieren. Dies ist bei Claudia der Fall:

"Jetzt, da ich kein Ross mehr kann haben, will ich sagen, das Tier, wo mir am nächsten ist, ist vielleicht die Katze. Warum? Sie ist fein, man kann sie zu sich nehmen. Die zeigt einem Zuneigung. Man kann sie auch im Haus haben. Aber sie sind emanzipiert. Sie kann mal raus. Sie ist selbständig. Sie geht go mausen. Man kann auch einen Tag, zwei fort. Oder man kann ihr irgend etwas Futter heranstellen. Also sie stirbt deswegen nicht. Und man muss sie auch nicht immer go morgens und abends mit ihr irgendwie Gassi oder so."

Andererseits können diese humanistischen Gefühle auch auf natürliche Objekte ausgedehnt werden, denen die Fähigkeit zur Reziprozität fehlt, wie auf Bäume und gewisse Landschaften oder geologische Formationen. Auch dieser Aspekt ist in Claudias Naturkonzeption enthalten, erwidert sie doch auf die Frage nach ihrer Konzeption einer "schönen" Natur:

"[...] Ja, wie sieht die aus? [.....] Wie sieht die aus? Hm, zum Beispiel originell. Also, immer, wenn ich das Simmental abfahre nach Boltigen, sehe ich hinter dem Bahn.. hinter der Bahnlinie zwei Hügel. Und dort drauf hat es Bäume, oder Einzelbäume. [unverst.] Das sieht einfach so lustig aus. Das.. das sehe ich jedes Mal. Das muss ich einfach schauen, weil es so putzig.. eine Art aussieht.// UC: Mhm."

Claudia besitzt offenbar eine besondere Affinität zur niedlichen, possierlichen und folglich auch harmlosen und ungefährlichen Natur. In dieser Affinität ist im Grunde die Tendenz zu einer negativistischen (Kellert 1994) Konzeption natürlicher Elemente, denen diese Attri-

bute nur schwerlich zugeschrieben werden können, bereits enthalten und erklärt ihre Empfänglichkeit für die imperialistische Naturkonzeption (Worster 1994) ihres Exfreunds.. Wie später gezeigt werden kann, symbolisiert diese harmlose Natur eine "heile Welt", in der Sauberkeit, Recht und Ordnung herrschen.

Dieser Wunsch nach Sauberkeit und Ordnung schlägt sich in Claudias Abwehr neuerer Waldmanagementstrategien nieder:

"Ich habe immer gesagt: Das, was sie jetzt machen im Wald, dieses Gnusch, das gefällt mir nichts. Aber es ist auch wieder vom Menschen gemacht. Das sind nicht einfach nur// UC: Das, was sie.. Moment im Wald// Das, was man heute man macht.// Ja.// Nicht mehr aufräumen.// Ja.// Einfach überall alles lassen liegen.// Mhm.// Man hat auch nicht mehr Zeit. Zum Teil.. ja, gut tun sie es vielleicht noch verbrennen, aber an Haufen Orten nicht mehr. Und da sieht man dann einfach Asthaufen. Und alles kreuz und quer ist.. liegt einfach herum. Und ein Gnusch im Wald. Das ist ganz klar, dass so Haufen und so wieder Unterschlupfe geben für Tiere. Also, ich bin recht vernünftig, dass ich das schon auch sehe. Aber irgendwie finde ich, es geht.. unaufgeräumt.// Mhm. Mhm.// Mir gefällt eigentlich noch ein aufgeräumter Wald// Ja.// Muss ich gestehen."

Aus der folgenden Sequenz wird eine weitere, nämlich die ästhetisierende (Kellert 1994), Komponente ihrer Konzeption deutlich. Diese steht in engem Zusammenhang mit der obigen. In beiden wird die besondere Affinität zum Harmonischen deutlich:

"Es ist auch schön, die Blumen. Also, wenn ich so vollkommene Blumen sehe.. Einmal habe ich gerade.. in der Letzte habe ich viel schöne fotografiert. Also zum Beispiel Margritten. Wunderbar in einem Büscheli. Oder die Purpurenziane. Oder ich sehe auch viel seltene. Offenbar habe ich den Blick dafür. Ich sehe viel seltene Blumen. Muss ich noch manchmal denken. Dass es das gibt! Dass die Natur so.. so Sachen hat. Und.. und.. und vielleicht da steht nur eine. aber ich sehe sie gerade.// UC: Mhm. Mhm.// Sehe ich darum keine andere. Nur [unverst.] Da habe ich Höllenfreude.

Ja. [...] Was noch? [.....] Auch das.. vielleicht irgendwie auch das Verrückte. Also, einmal bin ich so durch ein.. durch eine Fluh hinauf, wo alles.. der Weg so ausgesetzt ist gewesen. Und nachher hat man von dort aus einen wunderbaren Ausblick gehabt zum Beispiel auf den Lauenensee hinab und ins Tal hinaus. Das hat mich unerhört gedünkt, dieser Ausblick. Das hat mir auch gefallen."

7.2.2 ÜBERNOMMENE ELEMENTE: DAS DOMINIONISTISCHE UND DAS NEGATIVISTISCHE ELEMENT

In ihrer Kritik der Wiedereinführung von Grossraubtieren übernimmt Claudia die dominionistische (Kellert 1994) Perspektive des Exfreunds und Jägers:

"Oder dass ein Jäger sagt: Ja, gopfriedstutz! Da soll man hegen und pflegen. Und nachher kommt der Luchs und frisst uns einfach diese Tiere. Dann.. dann.. dann verleidet mir das. Dann musst du so einen Haufen zahlen für das Patent und.. und für alles. Eh.. und.. und dann haben sie kein Interesse mehr an Hegen und Pflegen. Oder dass.. dass sie eben vielleicht im Winter noch gehen go Schnee schaufeln oder ein bisschen go Plätzli machen oder gehen go futtern, dass sie können vielleicht noch ein bisschen auf einem guten Boden liegen. Ja, jetzt wegen dem Luchs können sie dort beim Heuzeugs nicht mehr liegen. also liegen sie halt draussen auf dem Schnee. Ich merke auch, ja, dass das einfach irgendwie denen auch verleidet."

In der nachfolgend zitierten Sequenz transportiert Claudia die negativistische (Kellert 1994) Konzeption ihres Exfreunds. In dieser werden "Gefühle von Angst, Abwehr und Antipathie gegenüber verschiedenen Aspekten der natürlichen Welt" (Kellert 1994:56) deutlich. Üblicherweise richte sich diese Aversion gegen Reptilien wie Schlangen und Arthropoden wie Spinnen und verschiedene bissende und stechende Invertebraten.

In Claudias Darstellungen des Wolfes werden vor allen Dingen die sadistischen Gewaltphantasien ihres Exfreunds deutlich (vgl. "Werner"):

"Man hat auch.. Er hat mir natürlich vom Wolf erzählt und gesagt eh.., das seien eigentlich grausame Tiere. Die springen diese Rehe an und die.. Stück für Stück.. auch wie die Hunde, oder. Da haben sie.. tun sie die Stück für Stück herausreissen. Und da sind die dann noch lang lebendig oder springen noch davon mit einem halben Hintern aus vielleicht oder so.

[...]

Aber einfach erst durch das.. das Konkrete, dass der mir hat gesagt, dass das eben ein Tier sei, wo nicht einfach ein.. ein anderes Tier gerade zu Tode beisst, sondern das Stück für Stück herausreisst. So Sachen. Das ist nachher für mich Realität gewesen. Habe ich plötzlich gemerkt: Ah, das ist ein solches Tier! Das habe ich gar nicht gewusst.// UC: Mhm."

In den folgenden beiden Sequenzen, mit denen Claudia die Frage des Interviewers beantwortet, ob der Wolf für den Menschen eine Bedrohung darstelle, schimmert die negativistische Haltung (Kellert 1994) deutlich durch. Es kann aber nicht entschieden werden, ob diese von der eigenen oder von der Perzeption ihres Exfreunds gespiesen wird:

"Es ist mir klar: Diese Tiere [Luchs und Wolf] sind scheu. Ich glaube, ich habe eine ähnliche Beziehung wie zu Schlangen. Schlangen hat man gar nicht gern. Aber man weiss, wenn ich ein bisschen bohle, und wenn ich hohe Schuhe an habe, und ein bisschen trappe, oder, eh.. dann verduften die. Und ich habe das Gefühl, das ist für mich.. ist das ein ähnliches Bild, wo ich von diesen zwei habe. Ich habe das Gefühl, wenn die uns merken, dann gehen die."

[...]

"Die wilden Tiere haben ja zu den Menschen Distanz. Und die schmöcken die ja schon. Also könnte ich mir eher vorstellen, dass die eben gehen, weil sie diesen Geschmack nicht mögen verputzen. Das ist für sie äüä etwas, wo sie.. wo ihnen nicht äüä schon nicht vertraut ist oder schon fremd ist oder [unverst.] oder gefährlich oder.. Also, ich glaube, diese Herren würden sich verziehen. Aber daran gedacht habe ich schon.// UC: Mhm.// So beim Einnachten, wenn man da so hinaufläuft."

7.3 CLAUDIAS DEUTUNG DES WOLFES

Claudias Empfänglichkeit für das Wolfsbild ihres Exfreundes wird massgeblich von Aspekten bestimmt, die von ihrer Identifikation mit der traditionellen, bäuerlich-ländlich geprägten Lebenswelt herrühren.

Besonders markant ist ihr Reflex gegen das Städtische, der bereits bei Lorenz nachgewiesen werden konnte. Ihre Abwehr reicht jedoch weiter. Dieser Reflex soll in diesem Kapitel nachgezeichnet werden.

Claudias Deutung der Problematik basiert vorwiegend auf Emotionen. Die nachfolgenden beiden Sequenzen, in denen sie ihre Ablehnung der Grossraubtiere mit ökotheoretischen Argumenten zu untermauern sucht, erweisen sich vor dem Hintergrund deren wissenschaftlichen Wahrheitsgehalts und früherer Aussagen zu ihrer persönlichen Waldästhetik als wenig überzeugend. So sollen die Folgen des Prozesses von Werden und Vergehen im Wald trotz der Nischen, die sie bieten, weggeräumt werden, weil sie ihr ästhetisches Empfinden stören. Die falsche Annahme des Aussterbens von Wolf und Luchs dagegen konzeptualisiert sie als natürlichen Prozess und jeder Eingriff in diesen als ein "Dreinfunken in diese Prozesse":

"[...] Ich finde, das passt nicht zusammen. Sie haben auch noch gesagt, es gibt ja auch Leute, wo.. wo gerade das Gegenteil behaupten.// Mhm.// Also, dass man soll die Natur lassen walten. Das kann man so machen, dass der Luchs diese Tiere reisst. Aber es hat sich auch so ergeben, dass diese Tiere eben sind ausgestorben.// Mhm.// Die sind ja ausgestorben. Also, irgendwo gibt es einfach Prozesse in unserer Umwelt, wo wir müssen akzeptieren. Und das, wo der Mensch wieder macht, das ist ein Dreinfunken in diese Prozesse."

Auch mit der zweiten These begibt sich Claudia aufs wissenschaftliche Glatteis:

"Und zweitens, weil er zu wenig Hasen hat, muss der Luchs eben auch auf andere Tiere gehen, wo er eigentlich gar nicht gedacht ist. Also, er ist eh.. eigentlich, so wie ich gehört habe, nicht unbedingt ein Tier, wo gedacht ist, für dass es grosse andere Tiere reisst. Und offenbar kann er.. kann er die Rehe oder so gar nicht.. auch nicht auf einen Hieb klapp tot beissen, weil er eben offenbar gar nicht für das gedacht ist. Also, da stimmt auch irgend etwas wieder nicht. Da hat der Mensch wieder dreingefunkt. Das passt nicht zusammen, der Luchs aussetzen und den Hasen schützen.// UC: Mhm. Mhm.// Und eh.. ja, soll ich jetzt für den Hasen sein, oder soll ich für den Luchs sein [lacht]? Oder, das sind so Fragen."

7.3.1 DIE ANGST UM RECHT UND ORDNUNG

Claudias Wahrnehmung dieses "Dreinfunkens" ist von der vermuteten Wiederansiedlung dieser Raubtiere bestimmt. Einen besonderen Stellenwert misst sie dabei der illegalen Aussetzung von Grossraubtieren bei:

"Mhm. Also, Sie glauben, dass diese Wölfe ausgesetzt worden sind, die im Val Ferret. Ich nehme an, dass Sie die//"

"Aah, bei den Wölfen.. also da hat man schon zum Teil gehört von Einwandern.// UC: Mhm.// Dort will ich jetzt nicht behaupten. Luchs, schwer zu sagen.// UC: Gut, der Luchs ist klar ausgesetzt worden.// Eh.. eh.. Ja, also auch.. Ich hätte es mehr noch gerade ans illegale gedacht."

Auch die Präsenz von Wölfen bringt Claudia in Zusammenhang mit einer unrechtmässigen Wiederansiedlung, die bei ihr negative Emotionen auslöst:

"Also, bei den Wölfen.. Ich weiss eben nicht, inwiefern dass noch illegale Sachen dabei sind. Und das ist ja auch das, wo einen wütend macht. Erstens, was illegal geht, macht einen wütend. Und das Zweite ist: Wer nimmt sich das heraus? Oder woher.. woher nehmen sich die das Recht, einzelne Leute, jetzt das zu machen? Also, das ist auch etwas, wo mich eigentlich ärgert. Eigentlich wollen wir doch.. wir müssen uns ja überall anpassen in.. in.. in x Sachen. Für das sind ja Gesetze, oder. Und nachher kommen einfach irgendwelcher Art Leute, wo das Gefühl haben, jetzt gerade das.. das muss jetzt gerade der Staat zahlen. Und das ist jetzt gerade nützlich, und das wollen wir jetzt gerade machen. Die.. diesen.. diesen Luchs, den wollen wir jetzt gerade machen, die.. diesen.. diesen Luchs, den wollen wir jetzt gerade.. gerade eh.. gerade.. gerade ehm.. aussetzen."

Einerseits wirft Claudia den WiederansiedlerInnen implizit Allmachtsgelüste vor. Andererseits sieht sie durch die illegale Wiederansiedlung ihren Gerechtigkeitsinn und die rechtsstaatliche Ordnung verletzt, was ebenfalls aus der folgenden Sequenz deutlich wird.

Claudia fürchtet generell um Recht und Ordnung:

"Klar, kann jeder diese Gesetze nicht einhalten. Das kann sich jeder herausnehmen, diese Freiheit. Aber wo kommen wir nachher hin? Oder daher.. Ich begreife einen, wo einen Wolf abschiess illegal. Aber ich.. Es macht mich gleich auch wiederum auch.. auch ein bisschen hässig, dass sich der das hat herausgenommen. Es hat einfach.. es hat zwei Seiten."

Was die ländliche Lebenswelt in ihren Grundfesten erschüttert, ist den StädterInnen dekadente Freizeitbeschäftigung, die ihre "neumodische" Abenteuerlust auf dem Rücken der Landbevölkerung ausleben:

"Und nachher wird das wieder spannenderweise.. werden die noch mit Sendern bestückt. Nachher wird.. kann man die noch.. geht man da selbstverständlich mit dem Auto überall hin, fährt man hin, für die wieder zu orten und go schauen, wo die sind. Zum Teil wahrscheinlich sogar auch mit Fliegern. Es hat.. in der Letzte hat man es nicht mehr so gehört. Aber also eh.. Es ist auch mit Fliegern gemacht worden oder mit.. mit Helikoptern. Und dann habe ich das Gefühl, das ist einfach so ein Spielzeug von einzelnen.// UC: Mhm.// Oder von einer gewissen Lobby, von gewissen Leuten, wo sich jetzt einfach da haben zusammengetan. Und das ist eine Interessengruppe, wo jetzt einfach findet: 'Ja, ja. Das ist noch ganz spannend.' Ein.. ein neumodisches Abenteuer.// UC; Mhm.// Und anderen ist das verschlossen. Die können das erstens nicht."

Ihr Misstrauen gegenüber den RaubtierbefürworterInnen ist gross:

"Eben. Manchmal hat man auch noch das Gefühl, es werden auch noch Sachen verschwiegen eben. Man weiss eben nicht immer alles, was läuft."

Zudem bringt der Luchs – und wohl auch der Wolf – keinen ästhetischen Nutzen für die ländliche Bevölkerung:

"Und zweitens: Diese Katze sieht man ja praktisch nie. Also, das ist nicht ein Tier, wo wie ein Reh, wo man öppe einmal noch am Waldrand sieht und den Kindern kann zeigen. Das sieht man nie. Man hat nur den Schaden davon."

7.3.2 DER ÜBERFREMDUNGSDISKURS

Auf die Frage, wie sie denn zur Wiedereinwanderung (im Gegensatz zur Wiederansiedlung) stehe, kommt Claudia auf des Pudels Kern zu sprechen:

"Ja, ja. Eh.. wie soll ich jetzt das sagen? [....] Das muss man halt vielleicht auch wieder differenziert anschauen. Also, etwas Eingewandertes würde ich vielleicht nicht ganz so extrem beurteilen, wollen wir einmal sagen.

[....] Dieses Problem gibt es ja auch in anderen Bereichen. Also, je mehr, dass unsere Grenzen auch aufgehen, desto mehr kommen wir auch in den Einfluss.. überhaupt auf.. in.. ins Ausland. Kommen in.. kommen wir in diesen Einfluss. Also, ich sage nicht nur, weil.. weil Wölfe einwandern [lacht]. Es werden auch Drogendealer einwandern, Leute, wo wollen Geld waschen. Also, die kommen schon jetzt. Aber.. einfach.. Das ist in allen Bereichen so. Und.. und.. je nach dem, wie es in einem anderen Land ist, wo jetzt eben vielleicht diese Wölfe nicht jagt, oder wo jetzt diese Wölfe eben tolerieren.."

Claudia gewinnt Zeit durch eine selbstreflexive Frage und eine Floskel aus dem politischen Alltag ("Das muss man halt vielleicht auch wieder differenziert anschauen."). Dass sie die Wiedereinwanderung "nicht ganz so extrem beurteilen" würde, ändert nichts an der Tatsache, dass sie auch dieser mit Ablehnung gegenüber steht: Nach längerem Überlegen dehnt sie den Reflex gegen das Städtische auf das restliche Unbekannte und Bedrohliche, das Ausland, aus. Das Böse existierte bis anhin ausschliesslich jenseits der Schweizer Grenze. Heute wandert es ein und findet seine RepräsentantInnen in DrogenhändlerInnen, in GeldwäscherInnen – und im Wolf.

Dass dieser Aspekt ihrer Deutung relevant ist, zeigt die folgende Sequenz, in der Claudia Bezug auf eine Erzählung von Jack London nimmt. Sie steht in Zusammenhang mit der Frage des Interviewers, ob sie glaube, dass Erzählungen über den Wolf ihre Deutung beeinflusst hätten. Die Frage verneint sie, räumt aber ein, dass sie damals auch nie das Gefühl gehabt habe, sie könnte einem Wolf begegnen. Diese Anmerkung, aber auch die nachfolgende Bezugnahme auf die Erzählung von London, lassen immerhin den Schluss zu, dass das in der Kindheit erworbene Bild des Wolfes negativ besetzt war. Ob allenfalls das Ausmass dieser negativen Besetzung mitentscheidend für die Bereitschaft sein könnte, ein negatives Wolfsbild zu übernehmen und zu kolportieren, kann nicht entschieden werden.

"[...] Es gibt so eine Geschichte von Russland mit diesem Schli.. mit der Schlittenfahrt, wo sie immer versuchen, diese Wölfe... Ich weiss nicht mehr genau, wie sie ist gegangen. Diese Wölfe, wo sie da verfolgen.. diese heulenden Wölfe die irgendwie abzu.. abzuhalten. Vom Tolstoj ist die allwäg. Ich weiss es nicht mehr ganz genau.//"

UC: "Ist sie nicht vom Jack London// Ja von dem?//, wo er in der Mitte ist und von Wölfen umgeben, und sie kommen immer näher?"

"Ja, irgend.. Das ist so abenteuerlich beschrieben. Und diese Geschichte.. Also die hat mir sehr Eindruck gemacht. Aber eben, dann hat man immer irgendwie können denken: Das ist ja in Russland gewesen, oder [lacht].// UC: Ja.// Dort hat es Wölfe, und hier in der Schweiz hat es ja keine Wölfe.// UC: Mhm.// Und jetzt hat es eben dann vielleicht plötzlich.// UC: Mhm.// Ja."

Dass Claudia das Szenario der Erzählung ausgerechnet in "Russland" verortet, erstaunt nicht, wurde doch die Sowjetunion von der westlichen Welt als kommunistisches Reich bis zu ihrem Zusammenbruch zum Inbegriff des Bösen stilisiert. Mit dem Hinfall des einen Feindbilds wurde der Aufbau eines anderen nötig – dasjenige des Auslands allgemein und mit ihm der organisierten Kriminalität.

7.3.3 DER HINFALL DER HEILEN WELT

Der Interviewer will diesen Aspekt der Überfremdung genauer beleuchtet haben und problematisiert Claudias Haltung. Er unterstellt ihr eine Angst und will diese erklärt sehen.

"Wo liegt denn das Prob.. eh.. das Problem bei dem, was von aussen kommt? Wo sehen Sie da das Problem?"

"Wie meinen Sie das genau?"

"Sie haben vorher eh.. die Ausländer erwähnt. Sie haben Drogendealer.. Sie haben die Grenzen erwähnt, wo offen sind, wo durchlässig sind. Ehm.. was.. von was haben Sie Angst?"

Claudia weist die Unterstellung von Ängsten zurück, bestätigt aber implizit, dass sie diese bereits gehegt hat, und legt ihre Strategie im Umgang mit dieser Problematik dar. Diese ist geprägt von einem Rückzug in ihre bis anhin von Gefahren verschonte Lebenswelt:

"[...] Ich habe eigentlich [...] [unverst.] nicht mehr regelmässig Angst. Das habe ich eigentlich nicht. Und vor allem, wenn ich mit mir zufrieden bin und bei mir in meinem Zentrum bin und mein Leben eigentlich gut ist grundsätzlich, dann ist mir das irgendwo gleich.

Und wenn so etwas ist, dann kommt es darauf an, ob ich mich.. Manchmal ist in mir irgend etwas, wo aufwallt, wo ich plötzlich merke, dass mich das irgendwie anrührt. Und je nach dem ob ich Zeit habe und Kraft, habe ich plötzlich.. setze ich mich plötzlich ein. Eben dann schreibe ich plötzlich so einen Brief, weil es mir einfach mal obenaus ist, oder. Und ja, und dazwischen [.....] Dazwischen lasse ich es eigentlich lassen sein, weil es nicht ganz an mich herankommt, weil ich eben weder die Kraft noch die Zeit habe, mich einzusetzen. Manchmal würde ich mich für ganz viele Sachen einsetzen. Eben, und nachher habe ich die Zeit und Kraft nicht, und nachher denke ich: Ich kann ja nicht die ganze Welt verbessern. Und nachher muss ich mich wieder auf meines beschränken. Und dort habe ich auch das Vertrauen, dass andere dort etwas unternehmen, wo es sie stört. Also, im Grunde genommen, können mir auch die Drogendealer gleich sein. Mir können auch diese Verbrecher gleich sein. Und das kann mir eigentlich alles gleich sein. Grund.. also grundsätzlich. Und wenn die nachher auftreten und die jemanden stören irgend in einer Form, wenn das irgend jemanden stört, müssen dann halt die etwas unternehmen, wo es sie stört. [...]

Nach kurzem Überlegen entwirft Claudia auf überraschend distanzierte Weise eine spontane Theorie für ihre Ablehnung des Wolfes, in der sie diesen als Bedrohung für ihre "heile Welt" bezeichnet:

"Mich stört etwas, wenn es mich ganz persönlich betrifft. [...] Das kann mich ganz persönlich betreffen. Ich bin hier eben ein bisschen in einer heilen Welt. [...] Und vielleicht ist es gerade das, wo ich bedro.. bedroht fühle von Luchs und Wolf, die heile Welt. Dass ich eine Art das Gefühl habe, jetzt kommt da etwas, wo mir irgend etwas will zerstören unter Umständen.. könnte es vielleicht das sein. [...]"

Im Hinblick auf die Frage des Interviewers, was der Wolf denn in ihrer *heilen Welt* zerstöre, sammelt Claudia gedanklich die Komponenten ihrer Lebenswelt. Alsdann nimmt sie Bezug auf die gescheiterte Beziehung zu ihrem Exfreund.:

"Ehm [...] Da muss ich schon gestehen, ich habe jetzt vier Jahre lang einen Freund gehabt, wo Jäger ist, wo Schafzüchter ist, wo sehr ehm.. die Natur beobachtet, wo sehr ein vern.. das ist jetzt eben ein vernünftiger Mensch. Und.. und bei dem habe ich einfach gelernt zu staunen, le.. gelernt, Zusammenhänge zu sehen und so. Aber es ist ganz klar: Er vertritt eine Interessengruppe wiederum, oder. Und durch ihn bin ich natürlich auf das sensibel worden. Wenn er einfach einen Kollegen hat, wo zufälligerweise an einem Ort [unverst.], wo einfach gerade dieser Luchs ist und dort halt vielleicht gerade vier, fünf, sechs Schafe aneinander in we.. in we.. innerhalb von mehreren Tagen diese reisst. Dann bekomme ich das mit. Eh.. Ich habe mit ihm auch tote Tiere angeschaut und geschaut, wie diese Bisse aussehen."

Auch die Angst um geltendes Recht und Ordnung findet ihre Erwähnung in der Darstellung der *heilen Welt*:

"Ehm.. darum ist das mir eigentlich auch sehr nahe gekommen. Und ich habe.. habe auch sehr das angefangen begreifen. Eben, nachher hat mitgespielt, plötzlich das Politische, dass man irgendwie so Sachen hat gehört, dass man eben mit Flugzeugen ist go orten oder dass.. dass man irgend an einem Ort bei Nacht und Nebel ein komisches Auto hat gesehen, wo sie haben Trucken ausgeladen oder irgend.. irgend so Sachen, wo.. wo man nicht weiss, ob es wahr ist oder doch nicht wahr und so.

Ja, eben, dann denke ich plötzlich auch wieder politisch. Dann denke ich: Gopfriedstutz! Wer nimmt sich dieses Recht heraus, das zu machen?"

Die bäuerliche Perspektive der SchafhalterInnen findet ebenfalls Eingang:

"Oder dann höre ich wieder, wie.. wie andere Mühe haben, das Geld zu bekommen vom Staat. Eben, wenn vielleicht ein paar Schafe sind gerissen worden, und nachher bekommt dann das Geld nicht oder muss es mühsam beweisen und nachher das Zeug einschicken und.. Einfach, man hat noch einen Haufen Umtriebe mit diesem Zeug. und schlussendlich stehe ich eh.. zahle ich auch Steuern. [...]"

So auch diejenigen des Bauertums und der Jägerschaft:

"Nachher redet man auch mit anderen. Ich bin.. Eben, da ich mich immer für das Bauern interessiert habe, höre ich natürlich auch von anderen reden. Oder dann höre ich reden, dass plötzlich jemand sagt: Also, bei

uns, jetzt sind einfach diese.. diese Tiere, die liegen immer auf.. Das fällt einfach auf, dass die einfach immer nur in der Wiese aussen liegen. Dass die nicht mehr.. nicht mehr in den Wald hinein gehen go liegen. Oder dass ein Jäger sagt: Ja, gopfriedstutz! Da soll man hegen und pflegen. Und nachher kommt der Luchs und frisst uns einfach diese Tiere. Dann.. dann.. dann verleidet mir das. Dann musst du so einen Haufen zahlen für das Patent und.. und für alles. Eh.. und.. und dann haben sie kein Interesse mehr an Hegen und Pflegen. Oder dass.. dass sie eben vielleicht im Winter noch gehen go Schnee schaufeln oder ein bisschen go Plätzli machen oder gehen go futtern, dass sie können vielleicht noch ein bisschen auf einem guten Boden liegen. Ja, jetzt wegen dem Luchs können sie dort beim Heuzeugs nicht mehr liegen. also liegen sie halt draussen auf dem Schnee. Ich merke auch, ja, dass das einfach irgendwie denen auch verleidet."

7.3.4 DER WOLF – "HALT EIN WILDTIER"

Der projektive Test fällt bei Claudia äusserst ergiebig aus. Zimens Ausdrucksmodell (1997) regt Claudia zu einer bilderreichen Darstellung ihres Wolfsbilds an. In der folgenden gekürzten Darstellung finden sich viele der klassischen Stereotype, mit denen der Wolf in der Geschichte bedacht worden ist:

"[...] Ich habe das Gefühl, er ist ein bisschen ein struppiger, gruusiger Typ, nicht.. nicht so gepflegt wie ein Hund. Eben, eher ein bisschen gruusig, ein bisschen struppig, ein bisschen.. vielleicht halt ein Wildtier// UC: Mhm.// Wildes Tier. [...] Also ich stelle ihn mir eher so ein bisschen wild vor. So ein bisschen so.//UC: So ein bisschen geduckt irgendwie. So in einer geduckten Haltung oder// Und so mehr, fast wie eine Hyäne. Also einfach so, wo so kommt go zu.. go zu tschalpen. Und er reagiert.. für mich reagiert ein Wolf erst, wenn.. wenn etwas Äusserliches auf ihn loskommt.// UC: Mhm.// [...]

Gerade so.. Ja, für mich ist das eher so wie ein wildes Tier, wo ein bisschen struppig ist und ein bisschen, wo einfach da so kommt go zu tschalpen. Und je nach dem mit einem Satz in den Wald hineingumpt und.. und verduftet.. unter dem Strauch durchgeht und// UC: Ja.// und verschwindet [...]"

Hässlichkeit und Ungepflegtheit unterscheiden ihn von seinem domestizierten und zivilisierten Nachfahren, dem Hund. Diese Attribute machen ihn zu einer der Wildnis zugehörigen Kreatur. Die geduckte Haltung und der Vergleich mit der Hyäne evozieren den feigen Charakterzug. Sein Gang und die Unfähigkeit zur Aktivität verraten Passivität und Dummheit.

7.4 ZUSAMMENFASSUNG

Claudia orientiert sich in ihrem Deutungsmuster massgeblich am Bestehenden und an der bäuerlichen Lebenswelt. Auf ihrer Suche nach Sinn und Identität nimmt sie jedoch Zugriff auf esoterische Deutungsangebote, mit denen sie ihr Paradigma zu erweitern sucht. Diese wirken aber angelesen und etwas inhaltslos und besitzen teilweise einen floskelhaften Charakter.

Claudias Entscheidungen in Krisensituationen sind durch ein Festhalten am Bewährten, an der Routine, charakterisiert, und ihre Meinungsbildung ist massgeblich vom Einfluss Dritter geprägt. Dieser Aspekt reproduziert sich in ihrer Deutung des Wolfes. Claudia transportiert im wesentlichen das Wolfsbild ihres Exfreundes, eines Jägers und Schafhalters. Unter einem anderen Einfluss wäre sie möglicherweise auch zu einer andersartigen Deutung gelangt.

Das Wolfsbild dieses Exfreunds ist geprägt von dessen Gewaltphantasien, in denen er den Wolf als grausamen Räuber zeichnet. Claudias Empfänglichkeit für das fremde Wolfsbild rührt einerseits von ihrer ländlich geprägten Lebenswelt her. Andererseits ist sie im humanistischen Element (Kellert 1994) ihrer Naturkonzeption angelegt, das sich an ihrer Affinität für die harmlose und ungefährliche Natur festmachen lässt.

Claudia ist sich durchaus bewusst, dass sie von einer Interessengruppe selektiv informiert wird, weicht aber einer differenzierten Auseinandersetzung bewusst aus, indem sie sich

jeglicher Information seitens der WolfsfreundInnen verweigert. Diesen unterstellt sie eine schleichende Infiltration des ländlichen Raums. Claudias Abwehrreflex gegen das Städtische ist besonders markant ausgeprägt und zeigt sich in einem grossen Misstrauen gegenüber den WolfsfreundInnen, das sich in der Kolportation von Gerüchten über deren illegale Machenschaften manifestiert. Den StädterInnen unterstellt sie Dekadenz, Ignoranz und Allmachtsgelüste, die in der aktiven und illegalen Wiederansiedlung der Raubtiere ihren Niederschlag finden. Claudia sieht darin die rechtsstaatliche Ordnung und sich selbst in ihrem Gerechtigkeitssinn verletzt. Auch eine autonome Wiedereinwanderung des Wolfes würde nichts an ihrer Deutung der Problematik ändern, dehnt sie doch den Reflex gegen das Städtische auf das ganze restliche Unbekannte und Bedrohliche – das Ausland – aus und stellt den Wolf in eine Reihe mit Drogendealer und GeldwäscherInnen, die ebenfalls aus dem Ausland kommend in die Schweiz eindringen und Claudias "heile Welt" bedrohen.

"Jetzt also bei den Wölfen, dörthie eh.. muss man sagen, da könnte ein Haufen Leute heute.. sozial gesehen.. noch etwas lernen. Vom Unterordnen."
Werner

8. WERNER – DIE DIALEKTIK VON DOMINANZ UND SUBORDINATION

Werner ist etwas über vierzig Jahre alt, verheiratet und Vater dreier Söhne. Er ist als nicht leiblicher Sohn in einer protestantischen Bauernfamilie in einem kleinen Dorf in der Nähe von Bern aufgewachsen. Heute lebt er im Schwarzenburgerland.

Nach der Primarschule hat Werner eine Lehre als Metzger absolviert und diesen Beruf einige Jahre in einer Grossmetzgerei ausgeübt, bis ihn psychische Probleme bewogen haben, den Beruf zu wechseln. Seit 14 Jahren arbeitet er als Tierpfleger in einem Tierpark. Von der Huftier- über die Haustierabteilung ist er letztlich seinen bevorzugten Tieren, den Raubtieren, näher gekommen und arbeitet heute als Leiter der Abteilung Raubtiere in einem Tierpark. Werner bezeichnet sich als sehr naturverbunden und ist ehrenamtlicher Naturschutzaufseher und Jäger.

Werner steht der Wiedereinwanderung des Wolfes mit Wohlwollen gegenüber, obwohl er die Anwesenheit des Wolfes als gewöhnungsbedürftig bezeichnet. Allerdings müssten seiner Meinung nach Reservate als Lebensraum für den Wolf aus der Kulturlandschaft ausgeschieden werden. Davon macht er die Überlebenschancen des Wolfes abhängig.

Das schlechte Image des Wolfes führt Werner auf das Märchen des Rotkäppchens zurück, dem er in der Berufspraxis immer wieder begegne. So seien immer wieder Mütter zu beobachten, die ihre Kinder beim Anblick der Wölfe auf dieses Märchen hinwiesen. Dieses Bild zu ändern, werde sehr arbeits- und zeitintensiv sein. Auch mit einer Entgeltung der zu erwartenden Schäden an den Nutztieren sei viel an Akzeptanz zu gewinnen. Im Hinblick auf die schlechte Finanzlage des Bundes müsste diese Entschädigungspolitik aber gut durchdacht werden.

Dass der Wolf mit den Jägern in Konkurrenz treten wird, kann laut Werner in einem "gewissen Rahmen" akzeptiert werden. Er selber würde im Falle eines niedrigen Wildbestands zeitweilig auf die Jagd verzichten.

Werners wissenschaftliches Wissen über den Wolf ist nach seinen Angaben relativ gering. Seine Kenntnisse zum Verhalten erschliessen sich aus dem täglichen Kontakt mit den Tieren und deren Beobachtung. Diese hingegen sind gross und enthüllen sich während des projektiven Tests in einer recht genauen Interpretation der Gemütslage des Wolfes.

Bezüglich des Ursprungs der Wölfe, die ins Val Ferret eingedrungen sind, ist Werner unschlüssig. Er zieht eine autonome Einwanderung ebenso wie die Möglichkeit einer Wiedereinführung in Betracht. Die anschliessende Treibjagd hat Werner in ungueter Erinnerung. Seines Erachtens hätte man die weitere Entwicklung abwarten sollen.

8.1 WERNERS FALLSTRUKTUR

Werner wurde mit grösster Wahrscheinlichkeit in einem autoritären Milieu sozialisiert. Seine Ausführungen zum Elternhaus sind äusserst distanziert und bleiben vage, lassen aber trotzdem recht verlässliche Schlüsse zu. Dieses Milieu und dessen Implikationen für Werners Lebenswelt sollen in einem ersten Schritt nachgezeichnet werden, bilden sie doch den Hintergrund für seinen Versuch der Distanzierung und der Emanzipation von seinem Elternhaus und dessen autoritären Milieu.

Dieser Distanzierungsversuch schlägt sich in einer Dialektik von Subordination und Dominanz nieder, welche sich sowohl in seinen Hobbies (der Jagd und der Arbeit als freiwilliger Naturschutzaufseher), als auch in seiner Natur- und Wolfskonzeption reproduziert.

8.1.1 DIE AUTORITÄRE SOZIALISATION

Der Bitte des Interviewers, die wichtigsten Stationen seines Lebens nachzuzeichnen, kommt Werner mit einer distanzierten und vagen Schilderung nach:

"Mhm. Also ge.. eh.. aufgewachsen bin ich bei Bauern. Das ist eh.. eben auf dem Land. Da ist die Natur schon.. eigentlich in die Wiege gelegt ist worden. Nachher in die Schule, eh.. Primarschule. Und nachher eh.. eine Lehre als Metzger. Habe eigentlich Forstwart wollen lernen. Und nachher hat es du dannzumal keine freien Stellen gehabt in dieser Sparte. Ich habe nachher geschafft auf dem Beruf bis im.. 84gi. Und nachher habe ich mich hier beworben im Tierpark.// UC: Mhm.// Ja. Und seit dem 84zgi hier."

Werner ist ganz offensichtlich nicht bei seinen leiblichen Eltern aufgewachsen, sondern, wie er sagt, "bei Bauern".

Diese Vermutung belegt auch die folgende Sequenz. Der Interviewer unterstellt Werner implizit eine Blutsverwandtschaft mit seinen Zieheltern, die Werner in seiner Antwort zu einer sozialen Verwandtschaft differenziert:

"Mhm. [unverst.] Ah.. Sie sind Bauern.. haben Sie gesagt. Sie sind ein.. ein.. ein Bauernsohn."

"Also.. nicht direkt. Aber einfach eh.. moll. Man kann es.. man kann es so sagen. Ja, ja.// UC: Man kann es so sagen?// Ja, ja.// UC: Ja."

In ihrer Darstellung des typischen bäuerlichen Familienbetriebs halten Hildenbrand et al. (1992:61) fest, dass dem bäuerlichen Familienbetrieb eine Strukturambivalenz innewohne: Der bäuerliche Familienbetrieb sei kein reiner Betrieb, sondern trage gleichberechtigt das diffuse Familienmoment in sich. Die interne ehelich-familiale Machtverteilung folge aber nicht dem sozialen Normalitätsmodell, sondern der persönlichen Willensstärke und Durchsetzungsvermögen. Dies kennzeichne auch das Verhältnis der Eltern zu den Kindern. Es gebe Indizien, dass in der traditionellen Bauernfamilie autoritär-patriarchalische Strukturelemente mehr im Generationenverhältnis als im Gattenverhältnis zu finden seien. "Dem entspricht, dass die Erziehung in der Bauernfamilie vaterbestimmter und durch die Einordnung in die Arbeits- und Statusorganisation gleichsam überdeterminiert ist."

Ist die Beziehung eines Sohns zu seinem Vater in einer bäuerlichen Familie also bereits von autoritär-patriarchalischen Elementen geprägt, müssen sich diese in Werners Fall noch durch die Tatsache verschärft haben, dass er nicht der leibliche Sohn seiner Zieheltern war, zumal sich die Kinderzahl der Bauernfamilie weniger an allgemeinen gesellschaftlichen Muster und religiösen Vorschriften der Lebensführung orientiert als an der Handlungslogik der Bauernwelt, in der ein Kompromiss zwischen den widersprüchlichen Momenten der Familienreproduktion, des Statusdenkens und des Arbeitskräftebedarfs gefunden werden muss (Hildenbrand et al. 1992).

Fromm (1987:89) beschreibt das Verhältnis des Bauern zu seinem Sohn folgendermassen: "Für den Bauern ist, durch seine ökonomische und soziale Situation bedingt, jedes Familienmitglied in allererster Linie eine Arbeitskraft, die er bis zum möglichen Maximum ausnutzt. Jedes neuankommende Kind ist eine potentielle Arbeitskraft, deren Nutzen allerdings erst dann in Erscheinung tritt, wenn das Kind alt genug ist, um mitzuarbeiten. Bis dahin ist es nur ein Esser, mit dem im Hinblick auf seine spätere Verwertung vorlieb genommen wird. Hinzu kommt, dass dieser Bauer auf Grund seiner Klassensituation einen Charakter entwickelt hat, in dem der vorherrschende Zug die maximale Ausnutzung aller ihm zur Verfügung stehenden Menschen und Güter ist und in dem Liebe, das Streben nach

dem Glück der geliebten Person um ihrer selbst willen, ein kaum entwickelter Zug ist. Der Vater steht dem Sohn von vornherein in einem Verhältnis gegenüber, das kaum durch Liebe und wesentlich durch Feindseligkeit und durch die Tendenz zur Ausbeutung charakterisiert wird. Aber die gleiche Feindseligkeit wird sich, wenn er älter ist, auch beim Sohn entwickeln. Alter und Tod des Vaters können den Sohn davon befreien, Objekt der Ausbeutung zu sein, und ihm einmal eine Entschädigung für alles Erlittene dadurch gewähren, dass er selbst zum Herren wird. [...] Diese Atmosphäre bestimmt wesentlich auch die Reaktion und die psychologische Gesamtentwicklung des heranwachsenden Sohnes."

In seiner Darstellung der verschiedenen Arten von Autorität weist Fromm (1987:77) auf die Autoritäts-Situation im Verhältnis des Sohnes zum Vater in einem bestimmten Typ kleinbäuerlicher Familienstruktur hin.

"Der Vater wird gefürchtet, und widerspruchs- und bedenkenlos wird ihm gehorcht; manchmal wird mehr das Gefühl der Ehrfurcht, manchmal mehr das des Hasses oder der Furcht beigemischt sein und dem Verhältnis seine besondere Farbe geben."

Ich halte Fromms Ansichten (1987) über das bäuerliche Generationenverhältnis ihrer Tendenz nach, nicht aber in ihrer Absolutheit für wahr.

Werners äusserst knappe und ebenso distanzierte Schilderung seiner Sozialisation deuten auf eine solche – wenn auch möglicherweise mildere – konfliktäre Beziehung zu diesen "Bauern" und auf eine in diesem Sinne schwierige Kindheit hin.

8.1.2 WERNERS DISTANZIERUNG VOM BÄUERLICH-AUTORITÄREN MILIEU

Die Versuche der Distanzierung vom autoritären Milieu werden in Werners Berufswechsel, aber auch in der Gestaltung der Vaterrolle in der eigenen Familie deutlich. Werner ist bestrebt, sein Leben in Autonomie zu gestalten. Mit dem Wechsel vom Metzger zum Tierpfleger vollzieht er einerseits einen sozialen Aufstieg. Andererseits verwirklicht Werner im Grunde seinen Traumberuf, weil den Tierpfleger strukturelle Ähnlichkeiten mit dem Forstwart verbinden.

In der Definition seines persönlichen Vaterideals, das er in der Beziehung zu seinen Söhnen zu verwirklichen sucht, schimmert das konfliktäre Verhältnis zu seinem eigenen Ziehvater durch. Diese neue Vaterrolle kann als eine Abkehr von derjenigen seines Stiefvaters verstanden werden.

8.1.2.1 Der Berufswechsel – ein sozialer Aufstieg und ein Schritt in die Autonomie

Seinen Traumberuf, den des Forstwarts, konnte Werner aufgrund fehlender Lehrstellen nicht verwirklichen. Die Übernahme des Hofes stand demzufolge für Werner aus Gründen, die aus dem Text nicht hervorgehen, von vornherein nie zur Diskussion, denn traditionellerweise wählen Hoferben ihren Beruf nicht aus einer Reihe von alternativen Möglichkeiten aus. Ihre Entscheidungsfindung ist eine scheinbare und basiert auf einem "Prozess des habituellen Hineinwachsens in die Rolle des Bauern", ein Prozess, der getragen wird "durch ein präreflexives, fragloses und kontinuierlich-unmerkliches Hineinwachsen in die Arbeitswelt und Lebensweise des elterlichen Hofes" (Hildenbrand et al. 1992:133).

Wie im Beruf der Raubtierpflegerin ist in der Tätigkeit des Forstwarts die pflegerische Tätigkeit enthalten. Diese konzentriert sich auf den Wald und das Wild.

Allen beruflichen Tätigkeiten wohnt eine strukturelle Dialektik zwischen gesellschaftlicher Subordination einerseits und Supraordination andererseits inne. Die pflegerische Tätigkeit

impliziert eine strukturelle Subordination, nämlich diejenige unter das Wohl des Tieres und seines Lebensraums und unter die Gesellschaft, für die sowohl der Wald als auch der Tierpark als Naherholungsgebiet instand gehalten werden. Andererseits stehen beide, sowohl Tier als auch Gesellschaft, in einer Abhängigkeit von diesen Tätigkeiten.

Dasselbe gilt für den Beruf des Metzgers. Einerseits impliziert die Aufbereitung von Nahrungsmitteln eine Subordination unter ein Primärbedürfnis der Gesellschaft. Andererseits impliziert sie eine strukturelle Dominanz. Diese manifestiert sich einerseits in der Macht über Leben und Tod des Nutztiers, andererseits in der Befriedigung des menschlichen Primärbedürfnisses nach Nahrung.

Die gesellschaftliche Zuschreibung von Bedeutsamkeit und damit von Ansehen an eine Berufsgattung ist eng an den Grad und die Bewertung der Subordination und damit der geltenden Wertvorstellungen einer Gesellschaft gekoppelt. Tendenziell wird bezüglich der Wertvorstellungen allgemein das Seltene, das Unübliche höher geschätzt als das im Überfluss vorhandene, das Normale. So gesehen tritt das Ansehen des Berufs des Metzgers, obwohl er ein menschliches Primärbedürfnis befriedigt und folglich die Subordination im Prinzip einen höheren Stellenwert einnehmen sollte, hinter dasjenige des Tierpflegers zurück, weil in der westlichen Gesellschaft die genügende Nahrungsmittelversorgung als normal angesehen wird, wohingegen als ästhetisch wahrgenommene Naherholungsgebiete ein knappes Gut darstellen. Zudem – und dies ist wichtig – haftet dem Metzger der Makel des Unreinen an.

Werner hat folglich mit seinem Berufswechsel einen sozialen Aufstieg und damit auch eine gelungene Distanzierung vom bäuerlich–autoritären Milieu vollzogen.

Neben dem konstatierten sozialen Aufstieg hat sich Werner mit seinem neuen Beruf aus der Umklammerung der Fremdbestimmung lösen können. Dies wird aus der folgenden Sequenz deutlich, mit der Werner der Aufforderung des Interviewers nachkommt, die attraktiven Aspekte seines neuen Berufs zu umschreiben. In ihnen enthüllen sich gleichzeitig diejenigen, die ihn dazu bewogen haben, seinen angestammten Beruf aufzugeben:

"Hier im Tierpark, das ist eine sehr abwechslungsreiche Arbeit. Das ist.. ist eine.. eben kein Tag wie der andere. Da muss man sich manchmal so blitzschnell können umstellen und sagen: Halt, jetzt hat das Priorität. Jetzt tun wir das und das lassen sein, halt. Obwohl, wir haben eh.. jetzt gerade in unserer Gruppe.. in meiner Gruppe hat man.. Abteilung Raubtiere hat jetzt jede Abteilung eine Checkliste. Und das geht.. tageweise wird da einfach systematisch durchgeschafft, dass jedes Gehege auch richtig durchgeputzt wird, zwei– dreimal in der Woche. Aber eben.. Dann muss man dann dort eben können eh.. Kompromisse machen// UC: Mhm// Prioritäten setzen. Und eben.. diese Abwechslung gefällt mir wie verrückt// UC: Ja// Und eben auch.. eh.. mit den Kontakt mit den Tieren zusammen auch."

Die Tätigkeit als Tierpfleger unterscheidet sich in ihrem Reichtum an Abwechslung von derjenigen des Metzgers. Diese Abwechslung erfordert Entscheidungsprozesse, die Werner selbstständig zu bewältigen hat und seinen Anspruch auf Autonomie befriedigen. Dies steht in krassem Gegensatz zur Monotonie in einer Grossmetzgerei, in der Entscheidungen kaum selbstständig gefällt werden können, sondern einem Fremddiktat unterliegen. Die den Arbeitsablauf strukturierende Checkliste nimmt Werner zwar als Einschränkung dieser Autonomie wahr, stellt aber klar, dass sie nur die Funktion einer Richtlinie einnimmt und gegebenenfalls missachtet werden kann.

8.1.2.2 Der ideale Vater

Der Interviewer eröffnet Werner die Möglichkeit, noch nicht erwähnte lebensweltliche Themenkomplexe zu erwähnen, die eine grosse Wichtigkeit einnehmen.

"Ja, wichtig ist mir jetzt zum Beispiel einfach eben die Familie. Eh.. dass.. dass ich jetzt.. eben mit den Söhnen etwas kann machen, und.. und dass.. dass diese eben auch das.. das Gef.. das Gefühl ha.. dürfen haben,

moll, der Vater ist da für sie. Er tut etwas machen mit ihnen. Eh.. und wir tun auch sporten zusammen, öppe. Man geht go joggen, geht go rolleren.// UC: Mhm.// Alles mögliche.// UC: Mhm.// Und skifahren natürlich. Und eben auch viel.. viel draussen. Öppe in den Wald.. Wald eh..spaziergänge, Wildbeobachtungen machen, wo sie auch dabei sind, wo sie auch interessiert.// UC: Mhm.// Ja."

Seine Familie und die Erfüllung der Vaterrolle nimmt in Werners Lebenswelt eine offensichtlich überragende Rolle ein. In dieser Vaterrolle wird wiederum der Versuch einer Abgrenzung vom bäuerlichen Milieu deutlich. In ihr enthüllt sich nämlich ein Eltern–Kind–Verhältnis, wie es Fromm (1987:90) für den Idealtypus einer grossstädtischen Arztfamilie ausmacht. In dieser können zwar Ausnutzungstendenzen in versteckter oder sublimer Art durchaus vorliegen. Dennoch unterscheidet sie sich grundsätzlich vom bäuerlichen Idealtypus:

"Die wenigen Kinder haben nicht die Funktion, das Einkommen des Vaters zu erhöhen, werden nicht als potentielle Arbeiter und als unnütze Esser empfunden, solange sie noch nicht mitarbeiten. Sie werden auf die Welt gesetzt, weil sich die Eltern freuen, Kinder zu haben. [...] Die Atmosphäre, in die das Kind dieser Familie kommt, ist nicht die ungeduldiger feindseliger Erwartung des Tags seiner Ausnutzbarkeit, sondern die liebevoller Förderung und Freundlichkeit."

8.2 DIE DIALEKTIK VON SUBORDINATION UND DOMINANZ

Werners Abgrenzung vom bäuerlich–autoritären Sozialisationsmilieu schlägt sich in einer Dialektik von Subordination und Dominanz nieder, die sich in unterschiedlichen lebensweltlichen Sphären reproduziert, so auch in seinen Rollen als freiwilliger Naturschutzaufseher und als Jäger. In diesen Rollen wird er zum "Herren" (Fromm 1987:89):

Freiwillige NaturschutzaufseherInnen sind Organe der gerichtlichen Polizei (Frey 1998; pers. Mitteilung). Diese haben einen viertägigen Kurs und eine Abschlussprüfung zu absolvieren und werden nachher mit einer Jacke und einer Plakette ausgestattet. Die Jacke sei keine Uniform, sondern diene dem Schutz der Kleidung. In einigen Kreisen sei aber ein Trend zur Uniformierung auszumachen, der vom Amt toleriert, aber nicht gefördert werde. Früher sei den NaturschutzaufseherInnen der Ruf vorausgegangen, ihre Funktion zur Machtdemonstration zu missbrauchen. Durch die Einführung einer Arbeitspflicht von drei Tagen unentgeltlicher organisierter Arbeit oder Mitarbeit bei der Pflege von Naturschutzgebieten werde dies heute zu verhindern gesucht. Auf diese Weise habe man versucht, die Spreu vom Weizen zu trennen. Die primäre Funktion der NaturschutzaufseherInnen ist die Prävention von fehlbarem Verhalten durch Information und Demonstration. Die AufseherInnen verfügen über standardisierte Anzeigeformulare.

Auch in der Rolle des Jägers, der ein Machtspiel zwischen dem intellektuell überlegenen Menschen und dem körperlich überlegenen Tier innewohnt (vgl. "Erwin" und "Simon") findet diese Dialektik ihren Ausdruck.

Die Dialektik der Subordination und Dominanz tritt aber auch in seiner Argumentationslogik zutage, beispielsweise in der Sequenz, in der er die Unterstellung eines Konflikts mit einem Mitgefühl für das Schlachtvieh von sich weist:

"Nein, überhaupt nicht. Nein. Das ist eh.. Da habe ich das Verständnis eigentlich eh.. Eben, die Leute essen. Wir essen Fleisch. Und.. und es braucht das.. solange und eh.. Klar wir.. in gewissen Sachen gibt es auch Beziehungen zu Tieren, wo es einem dann eben schwer fällt, vielleicht ein Tier zu töten."

Werner verneint vehement. Sein Verhältnis zum Töten ist ein rein pragmatischer. Das Mitgefühl für das Schlachttier ist der dominanten carnivoren Natur des Menschen unterworfen. Die Subordination unter das Bedürfnis der Gesellschaft nach dem Verzehr von Fleisch wird deutlich. Einen situativen Konflikt schliesst Werner aber trotzdem nicht aus.

Auch die Beziehung zu seinen "bevorzugten" Tieren, den Raubtieren, ist vom Wechselspiel zwischen Subordination und Dominanz geprägt. Auf die Frage nach seinem Verhältnis zu Tieren allgemein, nimmt Werner sofort Bezug auf die Raubtiere:

"Jetzt gerade mit den Raubtieren speziell.. jetzt die Bären, die Wölfe, die Leoparden [...] Auch jetzt die kleineren draussen, die Waschbären und die Marderhunde.. wo eben mit dem Futtern einen Zusammenhang hat. Dass sie nachher zuehe kommen, zum Teil, dass sie sich schon.. kommen an das Gitter cho.. cho drücken, dass man sie hurtig ein bisschen krault, je nachdem wie sie auch aufgelegt sind. Das ist auch nicht immer gleich. Aber jetzt gerade die Leoparden, ja, die tun noch gerne so ein bisschen.. eben.. noch ein bisschen spielen und so. Das ist.. eben.. Und wenn man dann merkt, dass.. dass sie eben einen auch mögen.. Und wenn man ihnen einen Schieber aufzutut und ihnen ruft, dass sie hereinkommen und vielleicht manchmal auch mit einem Handklatschen muss go ein bisschen drücken. Aber ehh.. sie müssen einfach auch spüren: Das ist der Chef. Und nachher.. dann kommen sie auch in der Regel."

Werner besitzt eine besondere Affinität zu Grossraubtieren, die Eigenschaften wie Überlegenheit, das Majestätische oder Kraft symbolisieren. In der Schilderung seines Verhältnisses zu ihnen wird das Wechselspiel zwischen Subordination und Dominanz spürbar.

Bei der Futtervergabe und der Pflege allgemein steht das Tier in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihm als Pfleger. Den Körperkontakt gewähren sie Werner aber nur je nach Stimmungslage. Während sie Werners Sympathie ohne ihr Zutun geniessen können, muss Werner um ihre Gunst werben ("Und wenn man dann merkt, dass.. dass sie eben einen auch mögen."). In letzter Instanz ist aber Werner "der Chef" und die Autorität.

8.3 WERNERS NATURKONZEPTION

Auch in Werners Naturkonzeption ist die Dialektik von Subordination und Dominanz eingewoben. In ihr lassen sich zwei Elemente unterscheiden: das naturalistische (Kellert 1994), das der arkadischen Haltung (Worster 1994) zugerechnet, und das dominionistisch-utilitaristische (Kellert 1994), das der imperialistischen Haltung (Worster 1994) zugeschrieben werden kann.

8.3.1 DAS NATURALISTISCHE ELEMENT

Auf die Frage nach der Örtlichkeit seines Naturerlebnisses erwidert Werner:

"[...] Das ist schon dann eben in der Freizeit, wenn ich.. wenn ich frei habe am Abend zum Beispiel nach dem Feierabend noch. Dann gehe ich noch mit dem Hund oder eben auch mit den Burschen.. öppe mitkommen. Eh.. Spaziergang machen [unverst.]. Und plötzlich sieht man einem Ort etwas, wo [unverst.] Man sieht da wieder eine Blume irgendwie eh.. da ein Käfer, wo man vielleicht noch gar nie gesehen hat, und hört da eine Grille oder.. und sieht sogar das Loch oder eh.. hört irgendwie in einem Gewächsbiz drin eine Wachtel rufen. Oder dann in der Nacht jetzt neuerdings auch bei uns den Luchs, da im Merzen, den Luchs auch gehört in der Ranz. Füchse bellen. Das ist alles so eh.. ehh.. wenn man dann einmal ein bisschen hinausgeht//UC: Mhm.// Und nachher speziell vielleicht dann am Sonntag eben an einem Ort.. an einem.. vielleicht ins Gurnigelgebiet hinaufgeht.. eben öppe eine Wanderung machen, so// UC: Mhm. Mhm.// Ja. Gemsen beobachten und so."

Werners Wahrnehmung der Natur ist eine überaus sinnliche. Die Darstellung ist bilderreich und äusserst konkret. Das Abbild, das er von der Natur zeichnet, ist ein liebliches, harmonisches, harm- und damit auch machtloses, in dem Werner sich selbst zu einer dominanten Komponente stilisiert.

"Ja. Wie erleben Sie die Natur? Erleben Sie die Natur als etwas.. als etwas Gewaltiges, wo Sie sich unterwerfen müssen? Oder erleben Sie die Natur als etwas, wo.. wo Sie dominieren.. wo der Mensch zu dominieren hat? Wie erleben Sie die Natur?"

Der Interviewer will nach der Örtlichkeit des Naturerlebnisses ihre Art und Weise umschrieben sehen. Er eröffnet eine allgemeine Klammer mit einer sehr offenen Frage und beschliesst diese wiederum mit derselben Formulierung. Dazwischen liefert er zwei Deutungsangebote bezüglich der Unterwerfung des Menschen der oder durch die Natur. Der Interviewer zwingt Werner mit der Frage auf eine äusserst abstrakte Ebene.

"Also, ich will sagen eh.. Ich erlebe das eigentlich so, dass die Natur den Mensch tut dominieren.// UC: Mhm.// Das kann ich gäng wieder sehen, wenn man Naturschutzding.. also vom Naturschutz aus eh.. tut.. Auenwälder schützen zum Beispiel, wie dass eben diese.. diese Bäche gäng wieder dieses.. dieses Gefüge tut verändern. Und da hat der Mensch überhaupt keinen Einfluss. Wenn da eine Wassermasse kommt, hat der Mensch keine Chance. Dann muss er einfach da go [unverst.], wie es da kommt, das Wasser. Und da läuft es durch, da hier läuft es durch. Und so soll das sein."

Werner begibt sich vorerst auf die abstrakte Ebene und nimmt die Wortwahl des Interviewers auf. Der Mensch wird von der Natur dominiert.

Zur Illustration dieser Dominanz wechselt Werner auf die konkrete Ebene und zeichnet die Gewalt des Wassers in konkreten Bildern. Laut Oevermann (Schallberger 1998; pers. Mitteilung) werden Darstellungen dieses Schärfegrades von den eigenen Gewalt-Phantasien, in der immer auch Dominanz-Phantasien enthalten sind, gespeist. Diese Erklärung ist ohne weiteres nachvollziehbar, setzen doch detaillierte Erzählungen Empathie und damit eine lebensweltliche Gemeinsamkeit mit dem Geschilderten voraus.

8.3.2 DAS DOMINIONISTISCH-UTILITARISTISCHE ELEMENT

Charakteristischerweise tritt das utilitaristische Element (Kellert 1994) in Sequenzen zutage, die um Werners Jagdkonzeption kreisen. Das Wissen um das bei den anderen beiden Jägern ("Erwin" und "Simon") konstatierte Machtspiel, das der Jagd innewohnt, verleiht dem utilitaristischen Element (Kellert 1994) eine dominionistische (Kellert 1994) Färbung. Vorerst zeigt sich aber in seiner wiederum bilderreichen Darstellung das naturalistische Element (Kellert 1994):

"Man ist.. man ist mit der Natur.. man ist einfach draussen. Ich .. ich.. ich tue nicht jagen, einfach nur um Beute zu machen. Ich gehe.. ich kann auch einen Jagdtag erleben ohne.. also eine Jagdwoche zum Beispiel erleben, ohne irgendwie etwas geschossen zu haben. Man hört die Hunde lauten, man sieht.. man sieht nachher diese Rehe kommen auf.. auf also.. schön langsam. Wenn man eben Hunde hat, wo laut jagen eh.. Man sieht dann viel Schönes. Und.. und eh.. wenn einer eben so kann Freude haben dran und Freude haben, wenn eben.. ein anderer Jagdkamerad hat können Beute machen und nicht neidisch ist, dann ist das etwas vom Schönsten.// UC: Mhm.//"

Die bilderreiche Illustration der Jagd und die Jagd an sich können wiederum mit Werners Dominanz-Phantasien in Zusammenhang bringen.

Das utilitaristische Element (Kellert 1994) zeigt sich in der nachfolgenden Sequenz, mit der Werner die Hege des Wilds durch die Jäger legitimiert:

"Und eben.. auch die Natur ist ja da, dass man.. dass man sie tut eh.. nutzen in einem gewissen Sinn. Das soll man ja auch nutzen, weil sonst eh.. geht das auch irgendwie auch nur kaputt, oder, mit der Zeit.// UC: Mhm.//"

8.4 WERNERS DEUTUNG DES WOLFES

Werners Deutung des Wolfes ist auf zwei verschiedenen Ebenen angelegt. Einerseits kann sie in seiner Fallstruktur verortet werden, was bedeutet, dass die obige Thematik von Dominanz und Subordination auch in ihr eingewoben ist. Andererseits entspringt sie dem täglichen Umgang mit dem Tier. Charakteristischerweise ist die zweite bar jeder Symbolik.

8.4.1 DIE IN WERNERS FALLSTRUKTUR VERORTETE EBENE

Der Aufforderung, die Faszination für Raubtiere zu umschreiben, kommt Werner mit der folgenden Sequenz nach:

"[...] Ja, in einem gewissen Sinn [...] eh.. Jetzt gerade beim Wolf, diese Wachsamkeit, die Schläue, wo er.. wo er ausstrahlt und auch seine Wehrhaftigkeit. wo er könnte zum Tag legen, wenn man sieht, dass sie Rangordnungs.. eh..gesten habe. Und eben dieses Soziale, das soziale Unterordnen. So sehr interessant.. eben ehh.. das Gefüge ist.// UC: Mhm.// Dörthie ein.. ein Junger probiert dem Alten seinen Posten streitig zu machen. Dass der Alte, ja, wenn er.. wenn er stark genug ist, nicht krank ist, das.. eben seinen Posten kann innbehalten und sich ganz kurz mit einem ganz nebensächlichen Zännen dem andern schon kann Paroli bieten.// UC: Zännen?// Zännen. Also eh.. die Zähne zeigen."

Werner nimmt zur Erklärung Bezug auf den Wolf. Dies tut er wohl vor allen Dingen im Wissen um den Fokus des Interviewers, da der Kontakt zu anderen Raubtieren wie dem Leoparden weit intensiver ist, wie er an anderer Stelle sagt.

Werner verbindet "Wachsamkeit", Schlaueheit und "Wehrhaftigkeit" mit dem Tier. Von der Wehrhaftigkeit schlägt er den Bogen über die Verteidigung der Rangordnung zur sozialen Organisation des Wolfes. Er illustriert die soziale Organisation mit einer recht detaillierten Erzählung, was einerseits auf eine besondere Affinität zu ihr hindeutet. Andererseits enthüllt sich in der relativen Schärfe der Darstellung und in ihrem niedrigen Abstraktionsgrad wiederum Werners Fallstruktur, die in der oben nachgezeichneten Dialektik von Dominanz und Subordination geformt wurde. Während er die Erzählung aus der Perspektive des untergeordneten Wolfes abstrahiert einleitet, wechselt er im Verlauf zu einer konkreten Darstellung, in der er die Erzählperspektive des Leitwolfs einnimmt und sich damit selber zur dominanten Komponente stilisiert.

Das Sozialverhalten des Wolfes stellt einen, wie meist konstatiert, akzeptanzfördernden Aspekt dar. Auf die Frage, ob er Parallelen zwischen Tieren und Menschen ziehe, erwidert Werner:

"Jetzt also bei den Wölfen, dörthie eh.. muss man sagen, da könnte ein Haufen Leute heute.. sozial gesehen.. noch etwas lernen. Vom Unterordnen. Die heutige Jugend, die will sich nicht mehr so schnell können unterordnen in ein Gefüge hinein, hat eher Mühe eh.., sich an einem Ort in eine Gruppe einzuordnen, wo.. wo eben vielleicht etwas gefordert wird. Dörthie könnte.. könnte eben der Mensch schon noch ein bisschen etwas lernen."

Werner stilisiert den Wolf bezüglich des Sozialverhaltens zur pädagogischen Instanz für den Menschen. In seiner Abgrenzung von der heutigen Jugend wird die Andersartigkeit seiner eigenen Sozialisation deutlich, die eine klare Subordination beinhaltet.

Mit dem konstatierten autoritären sozialisatorischen Hintergrund, dem Wechselspiel zwischen Dominanz und Subordination in seiner Lebenswelt und durch seine explizite Billigung, sogar Forderung nach "Unterordnung" in der Gesellschaft rückt sich Werner in die Nähe des autoritär-masochistischen Charakters, wie ihn Fromm (1987) hergeleitet und dargestellt hat.

Die Hemmung oder der mögliche Vorwurf, Werner mit dieser Bezeichnung zu stigmatisieren, entbehrt jeder Grundlage, denn "der masochistische Charakter [...] ist so weitgehend derjenige der Mehrzahl der Menschen unserer Gesellschaft, dass er für Forscher, die den Charakter der bürgerlichen Menschen für den 'normalen' und natürlichen halten, infolge der mangelnden Distanz gar nicht zum wissenschaftlichen Problem wird" (Fromm 1987:113). Typisch für die Struktur dieses Charakters ist gemäss Fromm (1987) die Lust am Gehorchen, an der Unterwerfung, an der Aufgabe der eigenen Persönlichkeit, jenes Gefühl der 'schlechthinnigen Abhängigkeit'.

Werners Dominanzphantasien zeigen sich besonders in der folgenden Sequenz. Mit dem *Surplus Killing* konfrontiert, nimmt Werner zur Rechtfertigung dieses Verhaltens Zugriff auf eine detaillierte Schilderung einer Gewaltszene:

"Also, das könnt ich mir eben schon noch vorstellen, weil diese Symptome, die sind ja beim Marder, beim Fuchs genau gleich. Wenn jetzt zum Beispiel ein Marder, wo in einen Taubenschlag hineinkommt, da sind vielleicht 50 Tauben drin, da [betont] flattert es, da [betont] flattert es eh... In einem Hühnerschlag genau gleich. Und in einem Schafgatter ist es.. ist es eben nicht anders. Da rennt ein Schaf herum, da ist.. spielt eines, und dass.. und dass plötzlich einem.. so einem.. eben einem Wolf aushängt, dass er einfach durchdreht und nachher eben mordet, von dem her.// UC: Mhm. Mhm.// Einfach gerade kaputt macht, was sich bewegt."

Werner stellt den Wolf bezüglich des *Surplus Killing* in eine Reihe mit anderen einheimischen Raubtieren. Charakteristischerweise wird er in der Illustration wiederum äusserst konkret und schildert die Gewaltszenen im Taubenschlag und im Schafgatter mit grosser Präzision und Schärfe und macht sich so zum Hauptdarsteller auf dem Schauplatz.

8.4.2 DIE IN WERNERS BERUFLICHEN ERFAHRUNG VERORTETE EBENE

In Zusammenhang mit dem Image des "Rotkäppchenwolfs", kommt Werner auf andere Merkmale zu sprechen:

"[...] Also, eben eh.. ich erlebe den Wolf zum Beispiel als sehr intelligentes Tier, als [...] eher scheu, misstrauisch. Und wenn er dem Menschen könnte ausweichen.. kann ausweichen, tut er es. [...]"

Intelligenz, Scheu und Misstrauen sind, neben den bereits konstatierten, weitere Eigenschaften, die Werner dem Wolf zuschreibt. Diese sind bar jeder Symbolik. Sie haben sich Werner aus dem täglichen Umgang mit den Tieren oder aus der neueren Literatur erschlossen. Deshalb befinden sie sich nicht auf derselben Ebene der Bedeutsamkeit wie die oben erwähnten, die eine zusätzliche Dimension erschliessen, nämlich diejenige zu Werners Fallstruktur.

8.5 ZUSAMMENFASSUNG

Werners Deutung des Wolfes ist massgeblich in seiner Sozialisation angelegt. Werner entstammt als nichtleiblicher Sohn einer Bauernfamilie einem autoritären Milieu.

Von der Subordination in diesem autoritären Milieu sucht er sich heute zu distanzieren und zu emanzipieren. Dieser Distanzierungsversuch findet seinen Niederschlag in einem vollzogenen beruflichen Aufstieg vom Metzger zum Tierpfleger und in einem Vater-Kind-Verhältnis zu seinen drei Söhnen, wie es Fromm (1987) für eine grossstädtische Arztfamilie ausmacht.

Werners Deutungsmuster ist von einer Dialektik von Subordination und Dominanz geprägt. Diese reproduziert sich sowohl in seinem Beruf und in seinen Hobbies – der Jagd und der Arbeit als freiwilliger Naturschutzaufseher – als auch in seiner Natur- und Wolfskonzeption.

Wie seinem Beruf als Raubtierpfleger wohnt auch der Rolle des Jägers ein Machtspiel zwischen dem intellektuell überlegenen Menschen und dem körperlich überlegenen Tier inne (vgl. "Erwin" und "Simon"). In diesem Machtspiel findet die Dialektik von Subordination und Dominanz ebenso ihren Ausdruck wie in Werners Funktion als Naturschutzaufseher, einem Organ der gerichtlichen Polizei.

Werners Naturkonzeption ist geprägt vom naturalistischen Element (Kellert 1994), also von der arkadischen Haltung (Worster 1994), die sich in einer intensiven sinnlichen Auseinandersetzung mit der Natur zeigt. Das Abbild, das er von der Natur zeichnet, ist ein

überaus liebliches, harmonisches, harm- und damit auch machtloses, in dem Werner sich selbst zu einer dominanten Komponente stilisiert. In Zusammenhang mit der Jagd kommt bezeichnenderweise das dominionistisch-utilitaristische Element (Kellert 1994) zum Tragen.

Werners Deutung des Wolfes ist auf zwei verschiedenen Ebenen angelegt. Einerseits kann sie in seiner Fallstruktur verortet werden, was bedeutet, dass die Thematik von Dominanz und Subordination auch in ihr eingewoben ist. Sie tritt in seiner expliziten Forderung nach individueller menschlicher Unterordnung in die Gesellschaft, für die er den Wolf und dessen soziale Organisation zum pädagogischen Beispiel stilisiert (Subordination), zutage, kommt aber auch in seinen an Dominanzphantasien gekoppelten Gewaltphantasien zum Vorschein, die aus einer präzisen Darstellung von Gewaltszenen bezüglich des *Surplus Killing* des Wolfes herauszulesen sind (Dominanz).

Andererseits entspringt Werners Wolfsdeutung seinem realen Umgang mit diesem Tier. Charakteristischerweise ist diese Deutung bar jeder Symbolik.

"Ehm [...] den Wolf auf der einen Seite stelle ich mir sehr eins.. einsam vor. Auf der anderen Seite ist es ein absolutes Rudeltier. Und einsame Wölfe sind ja die, wo Ausgestossene sind. Das sind irgendwelche junge, männliche Tiere, wo sich nicht haben können unterordnen. Oder alte, wo nicht mehr mitmögen."

Rahel

9. RAHEL – DIE DIALEKTIK VON KONFORMISMUS UND INDIVIDUALISMUS

Rahel ist 28 Jahre alt, ledig und kinderlos. Aufgewachsen ist sie im Wallis als Tochter einer Säuglingspflegerin und eines kaufmännisch Angestellten. Rahel hat die Primarschuljahre in einer Klosterschule absolviert. Nach der Sekundarschule hat sie das Kollegium besucht und ist danach nach Bern gezogen, um geisteswissenschaftliche Fächer zu studieren. Dieses Studium hat sie nach zwei Semestern zugunsten eines Jus-Studiums abgebrochen. Heute bereitet sie sich auf die Anwaltsprüfung vor.

Rahel hat sich bezüglich der Herkunft des Wolfes keine abschliessende Meinung gebildet. Das Wiederauftauchen der Wölfe bringt sie zwar mit einer potentiellen Rückwanderung in Zusammenhang, hat aber bereits verschiedene "verschiedene Theorien gehört". Unbestreitbar ist aber in ihren Augen auch, dass Wölfe ausgesetzt worden sind.

Dies ist nicht weiter erstaunlich, stellt Rahel doch auf die Frage, ob sie denn glaube, dass sie ehrlich informiert werde, die Informationspolitik beider Positionen in Frage. Tendenziell hält Rahel die These der aktiven Wiedereinführung wohl für wahrscheinlicher.

Im Gegensatz zu Lorenz kann bei Rahel keine direkte Gegnerschaft ausgemacht werden. Sie selbst hätte zwar "nichts dagegen", wenn der Wolf einwandern würde. Ihre Haltung gegenüber BefürworterInnen und GegnerInnen ist aber differenziert: Der besondere Charakter der WalliserInnen, die sie mit den WolfsgegnerInnen gleichsetzt, erfüllt sie einerseits mit Stolz, andererseits ärgert sie sich auch über sie. Den BefürworterInnen unterstellt sie eine selektive Wahrnehmung, weil sie nur die positiven Aspekte der Wiedereinwanderung in Erwägung zögen. Sie nimmt die Positionen als Pole wahr, die selektiv gemäss ihren eigenen Interessen informieren.

Die Ereignisse rund um das Val Ferret seien von der Haltung der WalliserInnen geprägt, die Rahel mit "typische Walliser Grinde" bezeichnet. Der Umgang mit der Problematik ist in ihren Augen nicht von Sachlichkeit und Vernunft, sondern massgeblich vom eigenen Charakter der WalliserInnen geprägt, die besonders auf Eingriffe von *AussenschweizerInnen* ("fremde Fötzel oder Grüne") in die inneren Angelegenheiten des Wallis mit Ablehnung reagieren.

Rahels Verhältnis zu ihrem Heimatkanton ist ein ambivalentes. Einerseits ärgert sie sich über die WalliserInnen, andererseits verspürt sie einen "wahnsinnigen Stolz". So ringt ihr das Freibeutertum der WalliserInnen, ihre trotzig Unbeugsamkeit und ihr Wille zur Unabhängigkeit Respekt ab.

Das Wissen zur Lebensweise des Wolfes kann auch bei Rahel als relativ klein angesehen werden.

Die Wahrnehmung des Wolfes in der Gesellschaft beurteilt Rahel differenziert. In Bezug auf das Wallis macht sie vier Problemkreise – den Tourismus, die physische Bedrohung für den Menschen, die Beeinträchtigung der Kleinviehhaltung und die Aversion gegen Fremde und Grüne – aus. Rahel glaubt, dass grossteils sachliche Gründe für die ablehnende Haltung verantwortlich sind. Zum anderen Teil sei sie aber auch in der Aversion gegen das Neue begründet. Eine andere Ursache sieht sie in der für den Menschen harmlosen Fauna der Alpen. Den Umgang mit einem gefährlichen Tier sei der Mensch nicht mehr gewohnt.

Eine Gefahr für den Menschen droht in Rahels Vorstellung nur, wenn das Nahrungsangebot für den Wolf knapp werden sollte.

Rahel hätte "nichts dagegen", wenn der Wolf wieder einwandern würde. Im Sinne der Definition von Endruweit und Trommsdorff (1989, zitiert in Lucke 1995: 46), wonach Akzeptanz definiert wird als "[...] die Eigenschaft einer Innovation, bei ihrer Einführung positive Reaktionen der davon Betroffenen zu erreichen", müsste die Akzeptanz bei Rahel eigentlich als nicht gegeben betrachtet werden. Allerdings würde ich den Akzeptanzbegriff etwas weiter fassen und ihn mit dem Zusatz "oder zumindest keine negativen Reaktionen" erweitern, denn objektiv ist die Akzeptanz des Wolfes bei Rahel sicher gegeben, auch wenn sie dies sehr verhalten formuliert.

9.1 RAHEL'S FALLSTRUKTUR

Die Primarschuljahre in der Klosterschule haben Rahel nach ihren eigenen Angaben entscheidend geprägt. Wie ihre Themenwahl im Gespräch gezeigt hat, misst sie anderen Sozialisationsinstanzen wie dem Elternhaus eine weit weniger entscheidende Rolle bei. Ihr Deutungsmuster kann im Text zum ersten Mal anhand ihrer frühen Religionskonzeption und der Art, wie diese ihr in der Klosterschule vermittelt wurde, nachgezeichnet werden. Es findet wohl auch ihren Ursprung in dieser Zeit.

9.1.1 DIE DROHENDE AUTORITÄT

Auf die Frage, ob sie religiös erzogen worden sei, erwidert Rahel:

"Ja, ziemlich [...] konservativ katholisch. Also eigentlich nicht einmal unbedingt von den Eltern her, aber eh.. nachher durch die Nonnenschule und alles damals. [...] Also richtig mit Kanisi und so. Also Kanisi gleich Katechismus [lacht]."

Rahel wurde in der Klosterschule konservativ katholisch erzogen. Der Katechismus – die zum Auswendiglernen gedachte Zusammenfassung der christlichen Lehre, deren Begründungen auf ein Minimum reduziert sind und in der systematische Zusammenhänge weithin fehlen (Meyers Enzyklopädisches Lexikon 1975) – war Bestandteil des Unterrichts.

Werden in einer Lehre keine Begründungen geliefert und sind keine Zusammenhänge erkennbar, kann ihre Glaubwürdigkeit nur auf der Autorität der vermittelnden Person – in Rahels Fall einer Nonne – fussen. Diese Autorität besass die Ordensfrau nur schon in ihrer Funktion als Lehrerin. In der Verbindung von Geistlicher, Lehrerin und Katechetin kamen zusätzlich gleich drei Respektsrollen zum Ausdruck, die der christlich-katholischen Lehre, aber auch der Ordensfrau, in den Augen von Rahel einen Status von Unantastbarkeit verliehen haben müssen.

Rahel hat in einem informellen Gespräch nach dem Interview zu verstehen gegeben, dass sie unter der Unterrichtsweise der lehrenden Nonne stark gelitten hat. So stark, dass sie für ihr damaliges Alter sehr untypische psychosomatische Krankheiten durchmachen musste.

9.1.2 DIE STRAFENDE INSTANZ

"Also Religion ist für Dich mit.. mit [...] Christentum verbunden und nur damit."

Bilanzierend setzt der Interviewer Rahels Religionsverständnis ausschliesslich mit dem Christentum gleich und will diese Bilanz bestätigt oder verworfen sehen.

"Also Religion, wie ich sie erlebt habe, ja// UC: Ja// Und zwar einfach sehr streng [...] und immer gepaart.. also sie haben mir immer wollen Angst machen mit der Religion.. der strafende Herrgott und so. Und damit habe ich mich schon sehr früh [...] nicht einverstanden erklärt."

Rahel bestätigt mit Bezug auf die Vergangenheit, verweist aber implizit auf die Tatsache, dass Religionskonzeptionen existieren, die sich ihrer Erfahrungswelt entziehen ("wie ich sie erlebt habe").

Konkretisierend betont sie die Strenge, mit der sie ihr vermittelt wurde, und verweist darauf, dass Religion immer auch mit Angstmacherei und Strafe gepaart gewesen sei.

Im vorhergehenden Abschnitt haben wir gesehen, dass die Ordensfrau eine Rollenkombination in sich vereint hat, die sie zu einer eigentlichen Überperson gemacht hat. Diese Überperson hat also Angst gemacht und mit der Strafe Gottes gedroht.

Damit habe sie sich aber "schon sehr früh nicht einverstanden" erklären können. Erst hat Rahel schweigend mit psychosomatischen Krankheiten rebelliert, dann hat sie mit dem katholischen Konservatismus gebrochen (s. unten).

9.1.3 ERST EIN GESCHEITERTER VERSUCH DER IDENTIFIKATION, DANN DER AUSBRUCH

Auf die offene Frage des Interviewers, ob die Religion in ihrem Leben eine Rolle spiele, entgegnet Rahel:

"[...] Hat es früher enorm gespielt [...] und heute glaube ich noch an etwas über mir. Aber ich glaube nicht das, was die Kirche sagt. Also ich kann mich gar nicht einverstanden erklären mit dem Papst und so [...] Und eh.. es sind mir.. es sind mir zu strenge Regeln, zu stark genormt und zu absolut [...] Aber ich.. ich erzähle viel von der Religion, weil es mich auch [...] wahnsinnig begleitet hat einen grossen Teil von meinem Leben, weil ich habe das Gefühl gehabt, ich sei berufen."

Die Religion hat Rahel entscheidend geprägt und entsprechend eine massgebliche Rolle in ihrer Kindheit gespielt, so dass sie diese auch heute noch oft thematisiert. Der strenge und dogmatische katholische Konservatismus ist von einem diffusen Glauben an "etwas über mir" abgelöst worden. Rahel distanziert sich heute konsequenterweise von der kirchlichen und päpstlichen Dogmatik und bricht mit den "zu strengen", "zu stark genormten" und "zu absoluten" Regeln.

In der Primarschule konnte Rahel der Strafe Gottes getreu der katechistischen Lehre aber nur durch *regelkonformes* Handeln entgehen. Dieser Konformismus wurde ihr von der Ordensfrau vorgelebt.

Rahel standen im Umgang mit der autoritären Überperson Nonne im Grunde drei Varianten zur Verfügung:

1. Die absolute Verweigerung
2. Die partielle Verweigerung
3. Die bedingungslose Gefolgschaft

Aufgrund ihres Alters und des Kontexts wären die ersten beiden Varianten äusserst schwierig und kaum durchführbar gewesen. Jede Verweigerung hätte sie unweigerlich in die strahlenden Mühlen des omnipräsenten Herrgottes geraten lassen. Wesentlich näher lag für sie die bedingungslose Gefolgschaft – die Identifikation mit der Ordensfrau. Rahel ging dabei so weit, zu glauben, dass sie selber zur Nonne berufen sei. Die Ordensfrau und ihr Lebensentwurf haben Rahel als Vorbild gedient, nach dem sie sich richten konnte, wenn sie nicht von Gott gestraft werden wollte. Die Nonne wurde zur Identifikationsperson und ihre Biographie zu Rahels Lebensentwurf.

In Fromms Worten (1987:84) lässt sich der Vorgang dieser Identifikation folgendermassen erklären:

"Durch das Über-Ich wird die äussere Gewalt transformiert und zwar, indem sie aus einer äusseren in eine innere Gewalt verwandelt wird. Die Autoritäten als die Vertreter der äus-

seren Gewalt werden verinnerlicht, und das Individuum handelt ihren Geboten und Verboten entsprechend nun nicht mehr allein aus Furcht vor äusseren Strafen, sondern aus Furcht vor der psychischen Instanz, die es in sich selbst aufgerichtet hat." Durch die Identifikation mit der Autorität werde das Über-Ich als eine Instanz mit den Attributen der Moral und Macht bekleidet. "Ist aber diese Instanz einmal aufgerichtet, so vollzieht sich mit dem Prozess der Identifizierung gleichzeitig ein umgekehrter Vorgang. Das Über-Ich wird immer wieder von neuem auf die in der Gesellschaft herrschenden Autoritätsträger projiziert, mit anderen Worten, das Individuum bekleidet die faktischen Autoritäten mit den Eigenschaften seines eigenen Über-Ichs. Durch diesen Akt der Projektion des Über-Ichs auf die Autoritäten werden diese weitgehend der rationalen Kritik entzogen. Es wird an ihre Moral, Weisheit, Stärke in einem von ihrer realen Erscheinung bis zu einem hohen Grade unabhängigen Masse geglaubt."

"Mhm. Und heute?"

Der Interviewer signalisiert Kenntnisnahme und möchte wissen, wie es heute um dieses Gefühl der Berufung steht.

"Habe nicht das Gefühl, ich sei berufen. Ich könnte es auch gar nicht durchhalten, die strengen Regeln. Also wenn ich jetzt zum Beispiel ins Kloster müsste oder so."

In knapper Form verneint Rahel, heute das Gefühl zu haben, berufen zu sein. Zur Begründung zieht sie ihr Unvermögen heran, regelkonform zu handeln. Im Grunde ist Rahel damit an einer ersten Lebensaufgabe, dem Regelkonformismus, gescheitert, weil es ihr unmöglich war, die strengen Gesetze eines Ordens zu befolgen. Der äusserliche Vollzug einer Identifikation mit der Nonne muss als gescheitert betrachtet werden.

Wie aus der ersten, zitierten Sequenz ersichtlich wird, wandte Rahel sich in der Folge vom katholischen Konservatismus ab.

9.1.4 ZUSAMMENFASSUNG UND ABSTRAKTION DER FALLSTRUKTUR

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Rahels Sozialisation von der Autorität der sie unterrichtenden Ordensfrau und ihr vermittelten Religionskonzeption eines strafenden Herrgotts massgeblich geprägt wurde. Anderen Sozialisationsinstanzen misst Rahel offenbar keine Bedeutung zu. Die überaus autoritäre und glaubwürdige Ordensfrau vermittelte ihr das Bild eines strafenden Gottes. Dieser Strafe konnte Rahel durch eine regelkonforme Lebensweise entgehen, wie sie von der Ordensfrau vorgelebt und gelehrt wurde. In Fromms Worten (1987) transformierte Rahel die äussere Gewalt in eine innere und identifizierte sich so stark mit der Nonne, dass sie glaubte, selbst berufen zu sein, scheiterte aber an ihrer Unfähigkeit zum Konformismus mit den Regeln eines Ordens. In der Folge brach sie mit dem katholischen Konservatismus und wandte sich einem diffusen Glauben zu.

Abstrahiert kann diese Struktur ihres Auslegungsmusters folgendermassen dargestellt werden:

1. *Eine höhere Instanz und eine tiefere Instanz stehen in einem konfliktären Verhältnis zueinander.*
2. *Die höhere Instanz massregelt die tiefere Instanz durch ein Regelset und bestraft ihr Fehlverhalten.*
3. *Das Verhältnis zwischen höherer und tieferer Instanz ist insofern konfliktär, als die tiefere Instanz in einem Spannungsfeld zwischen Regelkonformismus und Individualismus steht.*

4. *Autoritäten nehmen eine Art Vermittlerposition zwischen den Instanzen ein. Ihre Glaubwürdigkeit gewinnen sie aus der profunden Kenntnis der Regeln.*

Tabellarisch kann die Struktur von Rahels früher Religionskonzeption folgendermassen dargestellt werden:

	Höhere Instanz	Regelset	Tiefere Instanz	Autorität
<i>Religion</i>	<i>Gott</i>	<i>Katechismus</i>	<i>Mensch</i>	<i>Nonne</i>

9.1.5 RAHEL'S BERUF: DIE RECHTSPRECHUNG ALS BEISPIEL FÜR DIE REPRODUKTION DER STRUKTUR

Diesem im obigen Abschnitt rekonstruierten Deutungsmuster werden wir im folgenden immer wieder begegnen, denn Rahel bricht zwar mit ihrer frühen Religionskonzeption, bleibt aber ihrer Fallstrukturgesetzlichkeit zumindest bezüglich der hier untersuchten Aspekte treu. Sie konzeptualisiert die Wirklichkeit auf Basis dieses strukturierenden Filters. So reproduziert sich die Fallstruktur beispielsweise auch in der Rollenverteilung von Rahels Berufswahl, in der Rechtsprechung:

1. Eine höhere Instanz (der Staat) steht mit einer tieferen Instanz (den BürgerInnen) in einem konfliktären Verhältnis.
2. Der Staat massregelt die BürgerInnen durch ein Set von Regeln (Gesetzgebung) und ahndet ihr Fehlverhalten (Delikt).
3. Die BürgerInnen stehen in einem Spannungsverhältnis zwischen Konformismus und Individualismus.
4. Die autoritäre Vermittlerrolle zwischen höherer und tieferer Instanz nehmen JuristInnen ein. Sie besitzen profunde Kenntnis der Regeln.
5. Als zukünftige Fürsprecherin wird Rahel diese mit Autorität behaftete Vermittlungsrolle einnehmen.

Die strukturellen Parallelen zwischen Rahels frühen Religionskonzeption und der Rechtsprechung sind evident:

	Höhere Instanz	Regelset	Tiefere Instanz	Autorität
<i>Religion</i>	<i>Gott</i>	<i>Katechismus</i>	<i>Mensch</i>	<i>Geistlicher</i>
<i>Rechtsprechung</i>	<i>Staat</i>	<i>Gesetzgebung</i>	<i>BürgerIn</i>	<i>JuristIn</i>

Die Tabelle wird im Verlauf der Analyse durch weitere Beispiele für die Strukturreproduktion ergänzt werden können.

9.2 RAHEL'S NATURKONZEPTION

Rahel vereint zwei unterschiedliche Elemente, das naturalistische (Kellert 1994) und das negativistische (Kellert 1994), in ihrer Naturkonzeption.

9.2.1 DAS NATURALISTISCHE ELEMENT

Auf die Frage nach der Örtlichkeit ihrer Naturerlebnisse antwortet Rahel:

"[...] Dann gehe ich go spazieren [...] Sei es irgendwie jetzt in letzter Zeit hier an der Aare nach [...] Aber ich erlebe die Natur eigentlich immer durch das Spazieren. Nicht durch Mountain-Biken. Nicht durch.. durch Skifahren oder so, sonst einfach durch das Spazieren.. oder das Wandern. Aber dann gehe ich gewöhnlich in den Wald, und wenn ich am Meer wäre, würde ich an den Sand..strand gehen, oder. So. //UC: Mhm. // [...] Aber ich gehe nicht in Parks oder so."

Rahel sucht ganz pragmatisch Naherholungsgebiete auf, wenn sie Natur erleben will: Ist sie in Bern, spaziert sie an der Aare; wäre sie am Meer, würde sie an den Strand gehen. Das Erleben der Natur ist für sie an die ruhige und sinnliche Aktivität des Spazierens gebunden. Rasantere Aktivitäten wie Mountain-Biken oder Skifahren, wie es für die naturalistische Naturkonzeption eigentlich typisch wären (Kellert 1994), schliesst sie für sich explizit aus. Ihr Tempo ist ein gemächlicheres. Um Natur zu erleben, muss Rahel nicht kilometerweit fahren – die Natur liegt vor ihrer Haustür. Für das Erleben der Natur angelegte künstliche Oasen wie Parks meidet sie.

In Rahels Verständnis besitzt die Natur eine grosse Nähe zur Lebenswelt des Menschen, sie durchdringt sie gewissermassen. Natur kann nicht künstlich angelegt werden (wie in Parks). Sie lässt sich nicht steuern und entzieht sich der Kontrolle durch den Menschen.

"In die Berge gehst Du nicht?"

Der Interviewer will nun wissen, ob sie Natur nicht auch in den Bergen zu erleben sucht.

"Doch, sobald sich die Gelegenheit bietet schon// UC: Mhm.// Also ich bin in letzten Jahren nicht mehr häufig gewesen, aber//"

Rahel bejaht. Sie tut dies, "sobald sich die Gelegenheit bietet". Aktiv unternimmt sie dafür aber nicht viel. Weshalb auch, wenn die Natur so nah ist? Folgerichtig hat sie es in den letzten Jahren auch selten getan.

"Was bedeutet denn die Natur für Dich?"

Der Interviewer fragt in offener Form nach der Bedeutung von Natur für Rahel.

"[...] Ehm [.....] Ruhe [.....] Andere Luft [.....] Und alles, was durcheinander wächst [...] Und wenn man die Chance hat und nicht wie ein Trampeltier herumläuft die Tiere, wo man sieht [.....]"

Rahel überlegt lange und liefert die Natur kennzeichnenden Attribute: "Ruhe", "andere Luft" und "alles, was durcheinander wächst". Laut Hunziker (1998; pers. Mitteilung) handelt es sich hierbei um diejenigen Merkmale, die am häufigsten vorgebracht werden, wenn nach der Bedeutung der Natur gefragt wird. Er führt diese auf eine Hilflosigkeit zur Explikation zurück und misst ihnen nicht mehr als den Status von Platitüden zu.

9.2.2 DAS NEGATIVISTISCHE ELEMENT

"Wie.. wie erlebst Du Dich? Erlebst Du Dich als Teil von der Natur? Oder erlebst Du die Natur als eh.. etwas Gewaltiges, wo Du ausgeliefert bist? Oder wie.. wie erlebst Du die Natur?"

Der Interviewer will wissen, wie Rahel sich selbst bezüglich der Natur erlebt. Konkretisierend liefert er zwei unterschiedliche, nichtkontrastive Dimensionen zur Deutung:

1. Erlebt sich Rahel als Teil der Natur?
2. Erlebt sich Rahel als der Natur ausgeliefert?

Abschliessend eröffnet er seiner Interviewpartnerin die Möglichkeit zur Explikation eigener Deutungen.

"[...] Eine Natur, wo erbarmungslos ist [...] Also ich erinnere mich jetzt grad nur an die Naturkatastrophe, wo wir im Wallis erlebt haben, also in Brig [...] mit der wahnsinnigen Gewalt, wo das Wasser kann haben und wo einfach der Mensch überhaupt keine Chance hat. Die Natur kann schön sein. Aber sie kann auch grausam

sein. [...] Und wenn man sich nicht an die Regeln halten tut, wo.. wo alte Leute einem zum Beispiel wollen überliefern oder so.. und [unverst.] gehst go dreinbauen."

Rahel erlebt die Natur als "erbarmungslos". Zur Illustration zieht sie ein Beispiel heran: die Naturkatastrophe in Brig und die Hilflosigkeit der betroffenen Menschen. Der Mensch ist der Naturgewalt ausgeliefert.

Rahel konzeptualisiert auch die Natur als Januskopf: "Die Natur kann schön sein. Aber sie kann auch grausam sein." Das Unheil droht, wenn der Mensch sich nicht an die Regeln hält, die "alte Leute" überliefert haben.

Die Sequenz enthüllt:

1. Der Mensch als tiefere Instanz ist der Regelhaftigkeit der Natur, der höheren Instanz, und ihren Naturgesetzen unterworfen.
2. Um der Strafe der Natur zu entgehen, muss der Mensch diese Regeln, die Naturgesetze, befolgen.
3. Die Regeln werden von "alten Leuten" vermittelt. Ihnen schreibt Rahel getreu der oben konstatierten Fallstruktur Autorität zu, denn sie besitzen Kenntnis der Regeln zwischen der höheren (der Natur) und der tieferen Instanz (dem Menschen).

Die Fallstruktur reproduziert sich somit auch in Rahels Naturkonzeption. Die Tabelle kann um ein weiteres Element erweitert werden:

	Höhere Instanz	Regelset	Tiefere Instanz	Autorität
Religion	Gott	Katechismus	Mensch	Geistlicher
Rechtsprechung	Staat	Gesetzgebung	BürgerIn	JuristIn
<i>Naturkonzeption</i>	<i>Natur</i>	<i>Naturgesetze</i>	<i>Mensch</i>	<i>"Alte Leute"</i>

"Was sind denn das für Regeln?"

Der Interviewer will nun wissen, welcher Natur diese Regeln sind, die befolgt werden müssen.

"[...] Regeln, wo die alten Leute aufgestellt haben, indem sie die Natur beobachtet haben. Einfach gesagt haben zum Beispiel an dem und dem Ort darfst du einfach kein Haus aufbauen, weil eh.. da immer wieder einmal eine Lawine herunterkommt, oder. Oder grad wie in Brig 1930 sich geweigert haben oder die alten Leute protestiert haben, dass man [unverst.] ist im Prinzip ein kleiner Bach, dass man den tut überdecken, weil es geheissen hat, dass es.. dass es sei schon vorgekommen, dass der einfach übergelaufen sei. Und sobald dass es das verstopfe, gäbe das eine Katastrophe [...]"

Die Regeln entstammen der Beobachtung von "alten Leuten". Rahel zieht zur Illustration zwei Beispiele, ein fiktives und ein reales, herbei. Das reale gibt ihr recht: Hätte man in Brig bei der Bachverbauung auf die von den "alten Leuten" vermittelten Regeln gehört, hätte die Katastrophe vermieden werden können.

"Zum Teil sind ganz seltene Momente, wo ich mich als Teil von der Natur fühle [...] Ich sehe mich eigentlich eher als ein Fremdling, wo die Chance hat, die Natur zu erleben. [.....] Es ist schon lange her, wo ich einen Baum umarmt habe [lacht]// UC: [lacht]// [...] So."

Abrupt kehrt Rahel zur obigen Frage des Interviewers zurück. Ganz selten erlebe sie sich als Teil der Natur. Damit wird klar: Rahel konzeptualisiert den Menschen im allgemeinen nicht als Teil davon.

Aus dem Zusammenhang mit den anderen Sequenzen muss angenommen werden, dass er bezüglich der Machthierarchie weder neben (ihr ebenbürtig), noch über ihr, sondern unter ihr – eben unterworfen, ausgeliefert – angesiedelt werden muss.

Damit unterscheidet sich Rahels Naturkonzeption in einem sehr wesentlichen Aspekt von der klassisch christlich-jüdischen, dominionistisch-utlitaristischen, wie sie bei "Lorenz" ausgemacht werden konnte: Zwar wird auch dort der Mensch nicht als Teil der Natur wahrgenommen. Im Gegensatz zu jener ist es aber nicht die Natur, die dem Menschen un-

tertän gemacht werden soll, sondern umgekehrt: Es ist der Mensch, der sich der Regelmäßigkeit der Natur zu unterwerfen hat. Rahel hat die dominionistisch-utilitaristische Naturkonzeption in diesem Sinne in die Umkehrung transformiert. In dieser Umkehrung ist sie aber noch enthalten.

Rahel beschliesst die Sequenz mit dem Hinweis, dass es schon lange her sei, dass sie einen Baum umarmt habe.

Der Interviewer knüpft an Rahels abschliessende Bemerkung an und will wissen, ob sie sich in diesem Moment als Teil der Natur erlebt hat.

"Nein. Dann habe ich versucht, die Kraft, wo der Baum ausgestrahlt hat, habe ich versucht, in mich aufzunehmen [.....]"

Rahel verneint. In diesem Moment habe sie versucht, die von diesem Baum ausgehende Kraft in sich aufzunehmen. Die der Natur innewohnende Kraft oder "Gewalt" (s. oben) ist für Rahel sinnlich erfahrbar. Sie kann den Wunsch in ihr wecken, eine physische Nähe zu dieser Quelle zu suchen. Der Versuch der Aufnahme dieser Kraft könnte für das Begehren stehen, der Natur ähnlich, Teil von ihr zu werden.

Einen weiteren Hinweis für die Subalternität des Menschen liefert eine andere Sequenz, die in Zusammenhang mit ihrem Wolfsbild gestellt wurde:

"Hättest Du ihn gerne in Deiner Umgebung?"

Der Interviewer will wissen, ob sie die Anwesenheit des Wolfes in ihrer Umgebung schätzen würde.

"Wölfe?// UC: Mhm// Ich habe es mir gar nie so überlegt. Also mir kommen dann immer diese Tiere in den Sinn. Entweder es gefällt es ihnen an einem Ort, oder es gefällt ihnen nicht. Also ich weiss von.. von.. von Rudel, wo sie haben versucht auszusetzen in einem.. in einem Gebiet, und dann hat es ihnen nicht gepasst, und die sind einfach.. verhungert oder eingegangen oder wie auch immer [..] Ich habe auch nicht das Gefühl, dass man den Wolf irgendwo kann [unverst.] einfach so wie einen Hund oder eine Katze oder so. [...] Da sehe ich jetzt zum Beispiel auch einen Unterschied zum Marder// UC: Mhm// Der Marder sich ja wahrscheinlich viel eher kann anpassen als dass ein Wolf sich kann anpassen. [..]"

Rahel ist überrascht. Das habe sie sich noch nie überlegt, entgegnet sie. Sie weist die Frage zurück und argumentiert aus der Perspektive der Tiere: Entweder gefalle es denen, oder es gefalle ihnen nicht. Dazu kann der Mensch – konsistent mit ihrem Naturverständnis, nach dem der Mensch der Natur unterworfen ist und nicht umgekehrt – nichts beitragen. Insofern spielt ihre persönliche Haltung auch gar keine Rolle.

9.3 RAHEL'S DEUTUNG DES WOLFES

9.3.1 DER WOLF – DER JANUSKÖPFIGE

Auf die Frage nach den Bildern, die Rahel in ihrer Vorstellung eines Wolfes entwirft, erwidert sie:

"[...] Da kommt mir grad ein Cartoon in den Sinn: "Schwarze Gedanken". Und irgendwie einer, wo im Finstern läuft, und auf einmal hast du das Gefühl, er sei in einer Stadt und dabei sind das alles Wolfsaugen// UC: Mhm// Ehm [..] den Wolf auf der einen Seite stelle ich mir sehr eins.. einsam vor. Auf der anderen Seite ist es ein absolutes Rudeltier. Und einsame Wölfe sind ja die, wo Ausgestossene sind. Das sind irgendwelche junge, männliche Tiere, wo sich nicht haben können unterordnen. Oder alte, wo nicht mehr mitmögen. Und sonst sind sie ja eigentlich Rudeltiere.//UC: Mhm// Mit so einer strengen Hierarchie [..] soweit dass es mir recht ist."

Als erstes kommt Rahel eine Illustration in den Sinn, eine Bildergeschichte, die den Wolf mit Bedrohung, mit Unheil in Zusammenhang bringt: Sie erwähnt einen Cartoon aus dem Buch mit Titel *Schwarze Gedanken*. Die Farbe Schwarz muss in Zusammenhang mit Ge-

danken als "der Finsternis, dem Symbol für das moralisch Schlechte, zugehörig und an dieser partizipierend" (Lurker 1991: 208, 658) betrachtet werden.

Der Wolf ist, wie die Natur, janusköpfig: Seine zwei Seiten sind widersprüchlich: Einerseits kann er einsam sein, andererseits ist er als Rudeltier sehr sozial.

Die einsamen, ausgestossenen Wölfe bringt Rahel in einen Zusammenhang mit

- a) jungen, männlichen Tieren, die sich als unfähig oder unwillig erwiesen haben, die sozialen Regeln zu befolgen
- b) mit alten, schwachen Tieren.

Auch in Rahels Wolfsbild reproduziert sich ihre Fallstruktur: Einerseits ist das Rudel streng hierarchisch geordnet. Es existiert damit eine höhere und eine tiefere Instanz. Das Nichtbefolgen der sozialen Regeln führt zum Ausschluss aus der Wolfsgemeinschaft und ereilt junge, männliche, aufmüpfige Tiere oder alte, schwache Individuen.

Also:

1. Eine tiefere Instanz (das Einzeltier) ist einer höheren Instanz (dem Rudel) unterworfen.
2. Die höhere Instanz massregelt die tiefere Instanz durch soziale Regeln.
3. Die autoritäre Position nimmt das Alpha-Tier ein.

Die Tabelle kann um ein weiteres Element erweitert werden:

	Höhere Instanz	Regelset	Tiefere Instanz	Autorität
Religion	Gott	Katechismus	Mensch	Geistlicher
Rechtsprechung	Staat	Gesetzgebung	BürgerIn	JuristIn
Naturkonzeption	Natur	Naturgesetze	Mensch	"Alte Leute"
<i>Wolfsbild</i>	<i>Rudel</i>	<i>Soziale Regeln</i>	<i>Einzelwolf</i>	<i>Alpha-Tier</i>

Falls Rahel eine Analogie zu Menschen zieht, wird sie in Alpha-Tieren, also in Leaderfiguren, die Autorität erkennen, der zu folgen sie versucht sein wird.

Aber auch die aufmüpfigen, jungen, männlichen Tiere werden die Sympathie Rahels genießen. Sie symbolisieren den Ausbruch aus der Regelhaftigkeit, die Selbständigkeit, den Mut – im Grunde genau das, was sie mit ihrem Bruch in ihrer Religionskonzeption vollzogen hat.

In diesen Wolfsmenschen würde sich Rahels innerer Konflikt zwischen der Forderung der Gesellschaft nach regelkonformem Sozialverhalten, nach Konformismus, und ihrem individuellen Wunsch nach Durchbrechen der sozialen Regeln und nach Individualismus spiegeln.

Der Interviewer will nun wissen, wie Rahel mit dieser Widersprüchlichkeit ihres Wolfsbildes umgeht und ob sie die Janusköpfigkeit überhaupt als einen Widerspruch wahrnimmt.

"Ne..Nein. Ich habe das Gefühl, das sei eh.. zwei Seiten von einer Medaille [...] Also zum.. zum Teil Einzelkämpfer oder so ehm [.....] sagen die Leute zum Teil das ist ein Wolf oder der einsame Wolf heissen sie ja. Oder in diesen.. in diesen Märchen tritt der Wolf immer Einzel.. als Einzeltier auf, nie im Rudel [...] Und wenn du alleinzig etwas schaffst oder schlau bist, wobei dass ja eher der Fuchs schlau ist [...] und der Wolf der Bösewicht [...] zählt das mehr, als wenn du es nur im Rudel schaffst [...] Und eh.. wird nicht eh.. die allererste Wolfsbegegnung.. Welche ist das gewesen, mit Romulus und Remus, wo von einer Wolfsmutter aufgezogen wurden? Und das ist ja wieder eine Einzelgestalt gewesen. Der Wolf als Einzeltier.. so."

Die Widersprüchlichkeit, also das Sichausschliessen dieser Charaktereigenschaften, lässt Rahel nicht gelten. Zur Erklärung beruft sie sich auf die unauflösliche Einheit der Dualität, wie sie in der Redensart der Zweiseitigkeit einer Medaille zum Ausdruck kommt.

An dieser Stelle folgt die erste Identifikation des einsamen Wolfes mit einem bestimmten Idealtypus in der menschlichen Gesellschaft, dem "Einzelkämpfer", wie er in den Märchen

und in der Sage von *Romulus und Remus* dargestellt werde. Die Tatsache, dass der Wolf in den Märchen den Bösewicht symbolisiert, ist Rahel zwar durchaus bekannt, ignoriert sie aber. Sie zollt dem Einzelkämpfer Respekt ("Und wenn du alleinzig etwas schaffst [...], zählt das mehr, als wenn du es nur im Rudel schaffst.") und stilisiert ihn zum edlen und heroischen Regelbrecher, der die Strukturen in der Gesellschaft durchbricht, ohne selber daran zu zerbrechen.

9.3.2 DER WOLF – DER MANN

Auf die Frage nach einer eventuellen Identifikation mit einer Seite des Januskopfs antwortet Rahel:

"[.....] Nein. Aber es gibt Leute, wo ich sie zum Teil als Wölfe sehe [...]."

Nach langem Überlegen verneint sie. Wieder wird die Identifikation von menschlichen Typen mit dem Wolf deutlich.

"Was sind denn das für Leute?"

Der Interviewer möchte wissen, um welche Typen es sich dabei handelt.

"[.....] Vielleicht ist es an dem.. an den Augen, wo sie haben oder so.. Oder dann kommt mir grad das Buch in den Sinn vom Jack London [...]: "Der einsame Trapper", wo einer einen Wolfsjungen aufzieht [...]. So in dem Stil.

Nein, es..es gibt eher Typen, ja, Männer, wo ich.. als Wölfe ide.. ja, ein Dings mache.. eine Verbindung ziehe. Aber nicht, dass ich mich als Wolf sehe. Ich sehe mich als ein anderes Tier."

Hypothetisch zieht Rahel einen Vergleich der Augen von Wolf und diesen bestimmten Typen herbei, erklärt diesen jedoch nicht weiter, sondern assoziiert den Vergleich mit einer Erzählung von Jack London. Auch dies erklärt sie nicht weiter, sondern bricht mit der Thematik ("Nein, [...]") und greift einen anderen Strang auf.

Rahel zieht eine Verbindung zwischen bestimmten Männern und dem Wolf, distanziert sich selbst von einer Identifikation mit ihm und stellt klar, dass der Wolf ihr nicht als einzige Projektionsfläche für menschliche Eigenschaften dient.

Der Interviewer will diese Verbindung zwischen Männern und Wölfen näher erläutert haben. Auf das Wunschbild, das Rahel von sich selber zeichnet, geht er nicht weiter ein.

"[.....] Ja, grad weil die.. das Rudel angeführt wird vom eh.. vom stärksten Typ oder vom schlauesten oder eh.. oder eh.. ich weiss jetzt auch nicht genau, ob es mit der Stärke zu tun hat bei ihnen oder.. ja, ich glaube mit der Stärke [..] oder einfach der zähste [...] Und auf der anderen Seite, eben wenn die.. die Wölfe, wenn sie ausgestossen werden aus dem Rudel ja dann gleich noch eine Zeitlang überleben, ja dann nicht gerade irgendwie ciao zäme und eh.. après moi le déluge und dann bin ich gewesen [..] Und Männer, wo ich zum Beispiel eben mit dem Wolf identifiziere, ja, die fahren mir so ein [...]"

Wolfsmänner sind entweder Alpha-Tiere oder "Ausgestossene". Gehören sie zu den Alpha-Tieren, schreibt Rahel ihnen Intelligenz, Stärke und Zähigkeit zu. Den "Ausgestossenen" attestiert sie trotz der fehlenden sozialen Integration Überlebensfähigkeit und – wie wir oben gesehen haben – die Fähigkeit zum Ausbruch aus der Regelhaftigkeit, die Mündigkeit und Mut.

Rahel fühlt sich von diesen Männern angezogen:

"Ja// UC: Mhm// [...] Vielleicht auch, weil es eine Gefahr ist [...]."

Rahel bejaht und stellt eine von diesen Wolfsmännern ausgehende Gefahr in den Raum.

An dieser Stelle sei auf die oben angeführte Stelle verwiesen, in der Rahel zu verstehen gibt, dass sie die Kraft der Natur in Bäumen wahrzunehmen glaubt. Wie wir gesehen haben, betrachtet Rahel sich selbst aber nicht als Teil der Natur. Um die Kraft der Natur in sich aufzunehmen, hat Rahel schon die physische Nähe in der Umarmung eines Baums

gesucht. Im Grunde verhält sich bei Wolfsmännern ähnlich: Auch von ihnen fühlt sie sich angezogen, ohne sich selbst mit ihnen zu identifizieren.²¹

9.3.3 DER WOLF – DIE SYMBOLISCHE GEFAHR

Auf Basis der obigen Überlegungen und der letzten Sequenz lässt sich zusammenfassend sagen:

1. Rahel erkennt in bestimmten Männertypen entweder Alpha-Wölfe, also Leaderfiguren und damit Autoritäten, oder einsame Wölfe, also verwegene Regelbrecher, wieder.
2. Sie fühlt sich von diesen Wolfsmännern angezogen, nimmt sie aber gleichzeitig als Gefahr wahr.

In der Anziehungskraft, die von Alpha- und einsamen Wölfen ausgeht, spiegelt sich der innere Widerspruch zwischen Rahels Wunsch nach sozialem Konformismus und dem Bedürfnis nach Individualismus. Beides birgt Gefahren: Die Folgen der Unterordnung hat sie am eigenen Leib gespürt (das "Brechen" durch die Klosterschule, wie sie in einem informellen Gespräch sagt; die psychosomatische Krankheit); den Ausbruch aus diesen Strukturen hat sie mit dem Gefühl des Scheiterns bezahlt.

"Diese Männer sind eine Gefahr?"

Der Interviewer greift die von den Wolfsmännern offenbar ausgehende Gefahr auf.

"Ja, der Wolf an und für sich ist eine Gefahr, oder. Also ich meine, das ist ein Raubtier. Er sieht zwar aus wie ein Hund [...] oder er erinnert an einen Schäferhund. Aber er ist einfach gleich ein Raubtier [...] Und eh.. ob du jetzt das Vertrauen hast, du musst immer damit rechnen oder solltest es auf alle Fälle in Gedanken behalten, dass es ein Raubtier ist [...]."

Rahel assoziiert generell die Gefahr mit dem Wolf. Als janusköpfiges Symbol für sozialen Konformismus und Ausbruch und den jeweiligen damit verbundenen Gefahren ist dies auch nachvollziehbar. Zur Erklärung kategorisiert sie ihn als Raubtier und stellt ihn in seiner physiognomischen Ähnlichkeit dem Hund gegenüber. Den Unterschied macht Rahel an der Unberechenbarkeit des Wolfes fest. Die äussere Erscheinung, die an den treuen Begleiter des Menschen erinnert, dem menschliche Eigenschaften unterstellt werden, darf nicht darüber hinweg täuschen, dass sich dahinter eine dem Menschen wesensfremde Dimension verbirgt. Diese Dimension kann vor dem Hintergrund ihres Wolfsbildes in einen Zusammenhang mit Rahels Konflikt zwischen Vereinnahmung durch gesellschaftliche Strukturen und der Gefahren des Durchbrechens dieser Strukturen gebracht werden. Den Ausbruch aus ihrer frühen Religionskonzeption hat sie nämlich mit dem Frustrationserlebnis des Scheiterns bezahlt.

²¹Richard de Fournival hat im 13. Jahrhundert einen weniger schmeichelhaften Vergleich des Verhaltens des Wolfes mit der weiblichen Psyche gezogen: "Die folgenden drei Eigenschaften des Wolfes finden sich auch im Wesen der Frau wieder: der Wolf hat einen so steifen Hals, dass er ihn nicht wenden kann und den ganzen Körper mitbewegen muss; zweitens ergreift er niemals seine Beute in der Nähe seines Baues; drittens bewegt er sich, so leise er kann, wenn er in einen Schafstall eindringt, und wenn er einmal versehentlich auf einen Zweig tritt und dabei ein Geräusch macht, bestraft er sich selbst, indem er sich in den Fuss beisst. Ebenso kann auch die Frau sich niemals ganz hingeben, und sie gleicht darin der ersten Eigenschaft des Wolfes; zweitens, wenn sie einen Mann liebt, der fern von ihr ist, so ist die Liebe übermächtig, wenn er aber bei ihr ist, so gibt sie sich den Anschein, als liege ihr nichts an ihm; zum dritten schliesslich, wenn sie die Liebe, die sie empfindet, zu sehr gezeigt hat, so straft sie sich dafür, dass sie zu weit gegangen ist, und schlägt einen strengen Ton an." (Bernard und Dubois 1983:90)

9.3.4 DER WOLF – DIE PHYSISCHE GEFAHR

"Der Wolf als Gefahr [..]// Rahel: Als Gefahr?// UC: Mhm [..] Kannst Du das noch ein bisschen ausdeutschen? Wo fühlst Du Dich bedroht? Oder fühlst Du Dich über?//"

Der Interviewer greift die von Rahel erwähnte Gefahr auf, die vom Wolf ausgeht, und möchte diese weiter umschrieben haben. Er stellt die erste Frage nach der Örtlichkeit der Gefahr an, schliesst dann aber eine weitere an, die die Bedrohung an sich in Frage stellt, wird aber von Rahel unterbrochen. Für den Inhalt der Frage stehen zwei Lesarten zur Verfügung:

a) Der Interviewer bezieht sich auf die symbolische Gefahr, die in den obigen Sequenzen zum Ausdruck kommt.

b) Er bezieht sich auf eine allfällige physische Bedrohung für den Menschen.

"Wolf? Ich.. ich fühle mich nicht bedroht vom Wolf// UC: Mhm// Also ich habe auch nicht das Gefühl, dass, wenn ich jetzt hinauf in die Berge gehen würde und wüsste, eben die sind da ausgesetzt oder so, dass wenn man einem Wolf würde begegnen, dann müsste es höchstens ein ganz strenger Winter sein. Und die gibt es nicht mehr. Ich habe das Gefühl, sonst kämen die nie in die Nähe// UC: Mhm// [...] Und wenn ich es mir jetzt so rein überlege oder.. früher als Kind habe ich immer das Gefühl gehabt, ja dann hätte ich irgendeine Fackel in den Händen und sonst würde ich sie anschauen, und wenn es denn die Augen nichts mehr nützen, kannst du es eh vergessen [..] und ich.. da kann man sagen Selbstüberschätzung.. aber das habe ich noch heute irgendwo. Also ich habe nicht Panik vor dem Wolf [...], Respekt ja, aber nicht Panik [..]"

Rahel antizipiert den Inhalt der Frage und unterbricht den Interviewer. Erstaunt verneint sie das Gefühl einer Bedrohung. Aus der folgenden Argumentation wird deutlich, dass sie die zweite Lesart gewählt hat.

Einen möglichen physischen Kontakt zu Wölfen schliesst Rahel aufgrund der warmen Winter aus. Klar ist aber, dass die Begegnung mit einem Wolf Gefahr bedeutet und eine Bedrohung für den Menschen darstellt. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass Rahel trotzdem einem Wolf begegnen würde, erinnert sie sich an eine Strategie, die sie sich in der Kindheit zurechtgelegt hat, aber noch heute Gültigkeit besitzt. Sie vertraut auf die Macht des Augenkontakts. Rahel beschliesst die Sequenz mit dem Hinweis, dass sie "Respekt", aber nicht "Panik" vor dem Wolf habe.

9.3.5 DER WOLF – DER FAMILIÄRE

Bei der Suche nach den Quellen ihres Wolfsbilds taucht eine andere Janusköpfigkeit auf:

"Mhm. Auf was führst Du das Bild zurück, wo Du vom Wolf hast? Von wo kommt das?"

"[...] Ich glaube von den Geschichten, wo ich gelesen habe."

"Du hast den Jack London erwähnt."

"Ja. Ich habe Jack London gelesen. Auch eben auch Romulus und Remus, die von einer Wölfin aufgezogen wurden. Ehm [...] der Wolfsjunge, wo es ja auch noch gegeben hat [...], wo auch wieder von Wölfen ist aufgezogen worden, also.. i..irgendwo eben die.. die Bedrohung vom Wolf und auf der anderen Seite wo ausgesetzte Kinder oder verloren gegangene Kinder aufnehmen und praktisch aufziehen. Irgendwo das Familiäre, wo gleich noch drin ist. Also diese Zweiseitigkeit vom Wolf// UC: Mhm// Und darum vielleicht auch meine Zweiseitigkeit vom Sehen vom Wolf her. Auf einer Art ich das Gefühl habe von einer Hierarchie und von einer Anführung [...] sind wir Menschen denen ähnlich. Ich würde jetzt nicht sagen, dass der Wolf ähnlich zu uns ist, weil ich habe das Gefühl, den Wolf hat es früher gegeben wie den Menschen oder sicher zur gleichen Zeit. [...] Ja, ich nehme mal an, es kommt von dem// UC: Mhm// Ich habe mich auch lange nicht mehr damit beschäftigt [...] Das letzte, wo ich vom Wolf mitbekommen habe, ist dieses Cartoon gewesen, ist etwa vor drei Jahren oder so [...]."

Rahel bestätigt, dass sie Jack London, die Sage von *Romulus und Remus* und den *Wolfsjungen* gelesen habe.

Aus der Literatur hat Rahel wiederum eine Janusköpfigkeit herausgeschält: der Wolf als Bedrohung, aber auch als das "Familiäre" Verkörpernde.

Im Verlauf der Sequenz zieht Rahel einen Vergleich zwischen Wolf und Menschen. Sowohl in der menschlichen Gesellschaft als auch in der Wolfsgemeinschaft macht sie eine Hierarchie und den Führungsanspruch einzelner aus, was als Indiz für die Richtigkeit der obigen Thesen gewertet werden kann.

Aufgrund des vermuteten höheren stammesgeschichtlichen Alters des Wolfes räumt sie ihm ein Primat ein: Die Merkmale von Hierarchie und Führung haben sich aus einer evolutiven Annäherung des Menschen an den Wolf ergeben und nicht umgekehrt, was in Rahels Naturverständnis durchaus Sinn macht. Es ist logisch einfacher, den Menschen als "Fremdling" in der Natur zu konzeptualisieren, wenn er stammesgeschichtlich erst spät in Erscheinung tritt.

9.4 ZUSAMMENFASSUNG

Rahels Wolfsbild ist in einem individualisierten Deutungsmuster angelegt, zeugt aber von einem Konflikt, der für das vergesellschaftete Individuum typisch ist: demjenigen zwischen Konformismus mit dem gesellschaftlichen Normenkomplex und dem Willen zur autonomen Lebensgestaltung.

Dieses Deutungsmuster findet seinen Ursprung wie dasjenige von Werner in einer äusserst autoritär geprägten Sozialisation. Aus dieser Sozialisation ist Rahel mit einem Bewusstsein für die negativen Folgen einer absoluten Unterordnung unter kollektive Normen, aber auch mit der Erfahrung des Scheiterns bezüglich des Konformismus mit dem gesellschaftlichen Normenkomplex in die Adoleszenz entlassen worden. Dieses Bewusstsein schlägt sich im Wunsch nach einer autonomen Lebensgestaltung nieder. Weil sich die Struktur dieses Deutungsmusters ebenfalls in Rahels Konzeption anderer lebensweltlicher Aspekte reproduziert, so in ihrer frühen Religionskonzeption, in ihrem Beruf als Rechtsanwältin und in ihrem negativistischen Element (Kellert 1994) der Naturkonzeption, darf unterstellt werden, dass es einen umfassend strukturierenden Charakter besitzt.

Rahels Deutungsmuster ist geprägt von einem konfliktären Verhältnis zwischen einer übergeordneten und einer untergeordneten Instanz. Weil die untergeordnete Instanz – der Rahel zugehörig ist – von der übergeordneten durch ein Regelset gemassregelt und bei Fehlverhalten bestraft wird, befindet sie sich in einem Spannungsfeld zwischen Regelkonformismus und Individualismus. Zwischen den Instanzen nehmen Autoritäten eine Vermittlungsfunktion ein.

In Rahels Deutung des Wolfes als Januskopf – der Stilisierung des einsamen Einzelkämpfers als Symbol für den Individualismus sowie als soziales Rudeltier, dem Symbol für den gesellschaftlichen Konformismus – manifestiert sich daher ein Konflikt zwischen gesellschaftlich begründetem Zwang zu Konformismus, der Unterwerfung unter kollektive Normen und dem Willen nach Individualismus, nach einer Lebensgestaltung in Autonomie, wie sie für eine (post-)moderne Identität typisch ist (Lohaus 1995).

In Rahels Wolfsbild ist zudem ein erotischer Aspekt enthalten. Sie identifiziert gewisse Männer, von denen sie sich angezogen fühlt, entweder im Sinne von Leaderfiguren oder als verwegene Regelbrecher mit Wölfen. Diese *Wolfsmänner* assoziiert sie mit Gefahr. Sowohl Anziehung als auch Gefahr können vor dem Hintergrund ihres Wahrnehmungsmusters erklärt werden: In der Anziehung zu diesen unterschiedlichen Wolfsmännern manifestiert sich der Wille zur Harmonisierung der widersprüchlichen Tendenzen von Konformismus und Individualisierung. Die von den Wolfsmännern ausgehende Gefahr kann in Zusammenhang mit dem von ihr als traumatisch erlebten Konformismus und einer Unterwerfung unter die gesellschaftlichen Normen, aber auch mit dem Versuch ihres Ausbruchs hin zur Verwirklichung eines individualisierten Lebensentwurfs gebracht werden.

"[...] Vor allem eben in der Schweiz ist es eben wirklich sehr eng und sehr, sehr kontrolliert läuft das alles ab und sehr bürokratisch und verwaltet. Und eben: Die Natur wird auch verwaltet, oder. Ehm das ist.. das ist schon ein bisschen... ja, das wird einfach ein bisschen eng, oder. Es ist eng."
Clemens

10. CLEMENS – DIE DIALEKTIK VON DYNAMIK UND STATIK

Clemens ist 43 Jahre alt, geschieden und Vater zweier Kinder im Alter von 13 und 9 Jahren. Er ist in einem Dorf in der Nähe von Bern aufgewachsen und lebt heute in Zürich. Nach einer handwerklichen Berufslehre hat er die Matura nachgeholt und Biologie studiert. Seine wissenschaftliche Karriere hat er mit dem Doktorat zu Grossraubtieren abgeschlossen. Seit zehn Jahren arbeitet er bei einer international operierenden Naturschutzorganisation.

Eines von Clemens' Arbeitszielen besteht in der Propagierung der Wildnislandschaft in der Schweiz. Diese soll als "Referenzzecke", in der natürliche Prozesse selbstgesteuert und ohne Eingriffe des Menschen ablaufen können, der Kulturlandschaft wieder abgerungen werden, zumal weite Teile zunehmend unrentabel bewirtschaftet würden. Clemens plädiert für längerfristige Perspektiven in der Raumplanung. Die zu befürchtenden Naturkatastrophen und die sich daraus ergebenden Versicherungsschäden werden die Gesellschaft nach Clemens' Meinung teurer zu stehen kommen als die Abgeltung der von einer Umnutzung betroffenen Bevölkerung.

Naturschutz bedeutet für Clemens nicht Arterhaltung, sondern die Erhaltung von natürlichen Prozessen, der natürlichen Tragkraft des Systems Natur. Bezogen auf die Einwanderung des Wolfes, steht damit weniger dessen Erhaltung auf Biegen und Brechen, sondern vielmehr die Nutzung seiner Symbolkraft zur Ingangsetzung einer Veränderung in der gesellschaftlichen Naturkonzeption im Vordergrund. Diese Symbolkraft entspringe einem Spannungsfeld, in dem sich der Wolf befinde, welches zwischen einer Nähe zum Menschen einerseits, die auf seine soziale Organisation und die enge Verwandtschaft zum Hund zurückzuführen sei, und das schlechte Image andererseits aufgebaut werde. Im Kielwasser dieser Bewusstseinsveränderung in der Gesellschaft würden die Natur als Ganzes, aber auch einzelne Arten profitieren.

Clemens hält das Gerücht, wonach die Wölfe des Val Ferret von Naturschutzorganisationen eingeführt worden seien, für eine Strategie der WolfsgegnerInnen, die heute auch in Mercantour von den Schafhaltern angewendet werde. Eine Wiederansiedlung wäre seiner Meinung nach das "Kontraproduktivste überhaupt". Den Grund für die Wiedereinwanderung des Wolfes sieht Clemens in der radikalen Selektion durch den Menschen, dem mediterranen "Laissez-faire", dem Überfluss an Nahrung und besonders im gesetzlichen Schutz des Wolfes. Die Kombination dieser Faktoren habe ihm ein Überleben jenseits der Alpen ermöglicht.

Clemens plädiert für eine weitgehende Trennung der Lebensräume von Mensch und Wolf. Eine vom Wolf ausgehende potentielle Gefahr für den Menschen stellt er nicht in Abrede. Die Strategie zur Verhinderung von möglichen Zwischenfällen sieht er in der Vermeidung einer Prägung auf den Menschen und die Erhaltung der Scheu des Wolfes. Der Wolf dürfe keinesfalls verharmlost und als Kuschtier dargestellt werden.

Die WolfsgegnerInnen vermutet er bei denjenigen Personen, die einen direkten emotionalen oder monetären Schaden aus der Präsenz des Wolfes davontragen. Die Lösung für den Konflikt mit den SchafhalterInnen sieht Clemens einzig in der Bewachung der Herden. Allerdings sei die Schafhaltung auch nicht mehr existenziell in der Schweiz, und er ver-

dächtigt die HalterInnen des Erschleichens von Subventionen. Auch das Bild des Schafs als Landschaftspfleger, der einer Vergandung der Alpen entgegenwirke, bezeichnet er als Behauptung und Mythos, räumt aber ein, dass konkrete Daten dazu noch fehlten. Zukünftig werde wohl die Schafhaltung auf bestimmte Zonen eingeschränkt werden, und die Behirtung werde sicherstellen, dass die Tiere auch bewegt und landschaftliche Schäden so abgewendet würden.

Einen potentiellen Konflikt zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung qualifiziert er als Gerücht ab und beruft sich auf die repräsentative Umfrage der Coopzeitung (A.A. 1996), in der keine Unterschiede in der Akzeptanz des Wolfes zwischen Stadt und Land festgestellt worden seien.

Bezüglich des Tourismus ist Clemens überzeugt, dass der Wolf Einkommen generieren könnte. Zum Beweis beruft er sich auf die USA, wo der Wolf erfolgreich vermarktet werde.

10.1 CLEMENS' FALLSTRUKTUR

Clemens' Orientierung ist massgeblich auf Individualisierung und auf einen Lebensentwurf geeicht, der autonom gefällten Entscheidungen verpflichtet ist und die als typisch städtisch-modern bezeichnet werden kann. Diese Eichung enthüllt sich in verschiedenen Aspekten seines bisherigen Lebensverlaufs.

Zum Beispiel in seiner beruflichen Ausbildung:

"Ja. Ausbildung habe ich eine technische, als Elektroniker. [unverst.] seinerzeit eine Stifte gemacht gehabt. Eh.. Elektronik und Mechanik ist das. Und nachher nach der Lehre habe ich nachher angefangen.. habe ich die Matur nachgemacht.// UC: Mhm.// Und nachher habe ich Zoologie studiert, Biologie an der Uni Bern. Und dort noch eine Diss. gemacht auf dem Thema Fuchse. Also schon dann Raubtier.. eh.. biologie studiert. Und während der Diss. hat sich nachher dieses Fenster aufgetan, zum [Naturschutzorganisation] zu gehen. Und jetzt bin ich zehn Jahre beim [Naturschutzorganisation]."

Mit dem Berufswechsel vom Elektroniker, der sich mit physikalischen Kreisläufen beschäftigt, zum Akademiker, der sich biologischen Kreisläufen widmet, hat sich Clemens zwar einem strukturell leicht verwandten Beruf zugewandt, trotzdem aber eine krasse Neuorientierung vollzogen, die selbst schon von einem Willen zu einem autonom gestalteten Leben zeugt. Vom Handwerkerbetrieb hat er sich zudem der Universität zugewandt und mit diesem Wechsel an autonomen Entscheidungsmöglichkeiten innerhalb der jeweiligen Betriebsstruktur gewonnen.

Oder in seinen Familienverhältnissen:

"Ja [gedehnt]. Zwei Kinder. Ja.// UC: Verheiratet?// Ja, nicht mehr, seit zwei Monaten [lacht].// UC: Ja, Pardon [lacht].// Ja. Wie es so geht, heutzutage [lacht]. Ja, das ist.. wäre auch ein.. [unverst.] Das wäre ein bisschen eine andere Richtung [lacht]. [Wird ernst] Nein, ich habe zwei Kinder. 9 und 13."

Trotz zweier Kinder ist Clemens seit kurzem von seiner Frau geschieden. Er stellt sich gedanklich in eine Reihe mit vielen anderen und beruft sich auf den modernen Zeitgeist, was den Charakter einer Entschuldigung annimmt. Auch die Institution Ehe, die eine Einschränkung an autonomen Entscheidungsmöglichkeiten der PartnerInnen impliziert, hat er fallen gelassen.

Oder bezüglich seiner Religionszugehörigkeit:

"Nein. Ich bin aus der Kirche ausgetreten. Dann uuh.. schon lange, während dem Studium noch, seinerzeit. Und.. [Jemand tritt ein und bleibt in der Tür stehen] Brauchst Du etwas? [Geht.] Nein, und mit der Kirche habe ich eigentlich nicht viel am Hut. Finde das schon eine nützliche Institution, aber eh.. Gut, unterdessen

würde ich es mir vielleicht wieder anders überlegen. Das ist so dann in dieser Zeit gewesen, wo man das wirklich nichts hat..//"

Auch von der Institution Kirche hat sich Clemens abgewandt. Clemens' Denken ist ein prozessorientiertes und selbst auch dem Wandel unterworfen. Er schliesst nicht aus, dass er sich heute anders entscheiden würde.

"Mhm. Haben Sie sich dann anderen Richtungen zugewendet?"

"Näha. Näha. Näha. Nein. Nein.// Ein reiner Darwinismus [lacht]. //UC: [lacht]// Es hat schon eine Bedeutung, oder, das ganze Leben und.. und..und so Z.. diese Grundwerte eigentlich schon. Aber dann.. das braucht nicht unbedingt eine Kirche dafür, finde ich."

Clemens verneint die Frage nach einer allfälligen Hinwendung zu anderen Glaubensrichtungen. Scherzhaft erklärt er den Darwinismus zu seiner Religion und liefert einen ersten Hinweis auf die für ihn typische Verquickung von Natur- und Gesellschaftskonzeption. Er spricht dem menschlichen Leben eine Sinnhaftigkeit zu, will diese aber nicht in der Institution Kirche kanonisiert sehen.

10.2 CLEMENS' NATURKONZEPTION

In Clemens' Naturverständnis können zwei Elemente, das ökologistisch–naturwissenschaftliche (Kellert 1994) und das moralistische (Kellert 1994), unterschieden werden.

10.2.1 DAS ÖKOLOGISTISCH–NATURWISSENSCHAFTLICHE ELEMENT

Dieses Element wäre an sich schon aus Clemens' Berufsbildung als Naturwissenschaftler abzuleiten. Es enthüllt sich aber auch in folgender Sequenz:

"Ich bin.. eh, nein, ich bin nicht der Naturzähmer. Man muss die Natur beobachten und diese Prozesse verstehen und nachher sagen: Also hier haben wir Platz, hier können wir profitieren davon, hier können wir es nutzen, hier nicht. So. Einfach alles.. sonst müssten wir alles ja irgendwie ein bisschen plattwalzen. Das.. das geht nicht, die Natur zähmen hat nie funktioniert so."

Clemens grenzt sich vom dominionistischen Element (Kellert 1994) ab. Seine Naturkonzeption knüpft an die Überzeugung an, dass die Natur durch das empirische Studium verstanden werden muss, wie es für die ökologistisch–naturwissenschaftliche Naturkonzeption typisch ist (Kellert 1994). Clemens' Konzeption ist keineswegs reduktionistisch. Das Schwergewicht liegt deshalb im ökologistischen Moment (Kellert 1994).

"Also die Natur muss man einmal definieren. Für mich wi.. sind das.. wie gesagt, sind das Prozesse, Abläufe. Also Natur ist Evolution. Das entstehen neue Arten. Andere.. andere sterben aus. Das finde ich.. das ist ein natürliches Phänomen."

Clemens' Definition der Natur ist erwartungsgemäss ebenso präzise wie abstrakt. Die Natur enthüllt sich nicht im Konkreten, wie in der Artenvielfalt, sondern im Abstrakten des prozesshaften Charakters. Seine Naturkonzeption ist im Grunde identisch mit derjenigen "Simons" (vgl. 11.): Beiden wohnt ein überzeitlicher Charakter inne, der ein Werden und Vergehen und das kreisläufige Element impliziert. Während wir sehen werden, dass "Simon" in der Beschreibung der Natur auf stark mit Emotionen beladene Bilder Zugriff nimmt, ist Clemens' Beschreibung eine intellektualisierte, die Zugriff auf wissenschaftliche Konzepte nimmt.

10.2.2 DAS MORALISTISCHE ELEMENT

Als Verbandsfunktionär einer weltweit operierenden Naturschutzorganisation könnte Clemens das moralistische Element (Kellert 1994) auch ohne Nachweis im Text unterstellt werden. Er thematisiert die moralische Verpflichtung zum Schutz von bedrohten Lebensräumen jedoch selbst:

"Nein, ich sehe einfach, das.. das ist [...] Das ist Mangelware. Also, das ist einmal die Werthaltung. Da ist bedroht, dort ist Druck drauf auf diesen Lebensräumen. Die existieren praktisch nicht mehr, also ist es einmal schon eine moralische Werthaltung, zum sagen: Ja, also gut, wir.. wir müssen uns einsetzen für das, wo.. wo.. wo unter Druck ist und.. und an.. an den Rand gedrängt worden ist. Das ist einmal grundsätzlich."

10.3 DER KULTURKRITISCHE DISKURS

10.3.1 DIE DEKADENTE GESELLSCHAFT

Auf das Verhältnis des Menschen zur Natur angesprochen, zeichnet Clemens ein dekadentes Bild der Gesellschaft:

"Ja, heute so, wie ich es erlebe und sehe, ist.. man ist.. es ist.. Der Mensch ist einfach der Nutzer, Nutzer von der Natur. Und die Natur ist gewiss.. hat.. ist so ein selbstverständliches Ressourcen..potential, wo man nutzt. Und.. und.. man.. gut, eben in den urbanen Lebensräumen isoliert man sich halt von diesen direkten Bezügen, diesen Kreisläufen. Sie sind vielleicht theoretisch schon bekannt, aber nicht, dass man das jetzt irgendwo verinnerlicht hätte. Mehr.. das verliert man mehr und mehr. So den Bezug zur Natur. Die Sehnsucht ist zwar schon gross, oder. Man..man geht in die Ferien. Man will schöne Landschaften sehen. Aber am Abend natürlich im klimatisierten Hotel und.. und sauberen Badezimmer.. Und das Essen muss auch einen gewissen Standard haben. Von dem her hat man sich eigentlich sehr stark abgekoppelt, habe ich schon das Gefühl, von.. von der Natur, von diesen.. noch von diesen Kreisläufen. Also Kreisläufe und Prozesse in der Natur sind wahrscheinlich wenig bekannt, weil man.. man hat ja immer auch noch das Gefühl, dass man müsse Einfluss nehmen. Man muss pflegen. Man muss die Natur bearbeiten. Man muss sich schützen gegen die Natur. Und das sind alles so Momente."

Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist von der einseitigen und respektlosen Nutzung der Natur durch den Menschen geprägt. In dieser enthüllen sich fehlende Kenntnisse der Kreisläufe und Prozesse der Natur, die ihren Ursprung in einer Entfremdung der Bevölkerung von der Natur haben.

Clemens zeichnet im moralisierenden Sinn ein dekadentes Bild der urbanen Zivilisation, die, hin- und hergerissen zwischen einer Bezugslosigkeit zur Natur und einer Sehnsucht nach ihr, das eine ("schöne Landschaften") zwar sucht, das andere (das "klimatisierte Hotel", das "saubere Badezimmer" und "einen gewissen Standard beim Essen") aber nicht lassen kann.

Diese Dekadenz zeigt sich in der als absurd wahrgenommenen potentiellen Diskussion um die zukünftige Nutzung von stillgelegten Landwirtschaftsflächen:

"Da muss man sich schon Gedanken machen. Ja, was gibt denn das für Flächen? Wollen wir einen Golfplatz [lacht] dort drauf oder irgendein Disneyworld? Oder eben sagen: Ja, nein, also das.. Wir haben keine Feuchtgebiete mehr in der Schweiz. Also.. und das ist eines vom grössten.. von den grössten gewesen. Also im Prinzip: Lassen wir das wieder lo fahren in dieser Richtung."

Den Luxusgütern "Golfplatz" und "Disneyworld" stellt Clemens ein Feuchtgebiet gegenüber, von denen keine mehr in der Schweiz existieren und die ihren Wert aus der Seltenheit gewinnen.

In Clemens' Unterstellung von gesellschaftlicher Dekadenz ist einerseits eine Überhöhung der eigenen Wertigkeiten enthalten. Dieser Gesellschaftskritik werden wir bei "Simon" ebenfalls begegnen. Dessen Mensch "beruht heutzutage praktisch nur auf Habgier, auf Egoismus" ("Simon"), und auch dieser konstatiert eine Entfremdung des Menschen von der Natur.

Clemens' Wertigkeiten sollen im folgenden Abschnitt nachgezeichnet werden.

10.3.2 DAS GESELLSCHAFTSIDEAL

Clemens' Gesellschaftsideal und deshalb auch die Kritik an den bestehenden Verhältnissen ist strukturell gleich geschaltet mit seiner Naturkonzeption und orientiert sich folglich an derselben Prozesshaftigkeit. So bezieht sich Clemens' Missbilligung der schweizerischen Gesellschaft, in der er einen Hang zur Kontrolle, zur bürokratischen Verwaltung ausmacht, auch auf deren *Verwaltung* der Natur:

"[...] vor allem eben in der Schweiz ist es eben wirklich sehr eng und sehr, sehr kontrolliert läuft da alles ab und sehr bürokratisch und verwaltet. Und eben: Die Natur wird auch verwaltet, oder. Ehm das ist.. das ist schon ein bisschen... ja, das wird einfach ein bisschen eng, oder. Es ist eng."

Dass das Prozesshafte als strukturierendes Prinzip die Institution, die Bürokratie und die Verwaltung sowohl in der Natur als auch in der Gesellschaft ersetzen soll, wird im folgenden Abschnitt nachgezeichnet.

10.3.2.1 Dynamik oder Leben versus Statik oder Tod

In Zusammenhang mit seiner Naturkonzeption kommt Clemens auf die Dynamik zu sprechen:

"Im Moment haben wir ja das Problem, dass wir wirklich keine Dynamik haben, dass hier etwas entsteht und hier etwas vergeht wieder. Sondern man hat diese Flecken, und diese muss man behalten."

Die prozessorientierte Naturkonzeption beinhaltet eine dynamische Komponente, die Clemens für erstrebenswert hält.

Vor dem Hintergrund seines Ausbruchs aus gesellschaftlichen Institutionen wie Kirche oder Ehe, denen eine Statik innewohnt, und der oben konstatierten gesellschaftskritischen Haltung kann angenommen werden, dass Clemens diese Dynamik auch in der Gesellschaft vermisst. Der Ruf nach Dynamik und Deregulierung ist folglich auf die Gesellschaft transponierbar und äussert sich in der konstatierten Aversion gegen Kontrolle, Institutionalisierung und Bürokratisierung der Gesellschaft.

Letzteres wird in einer Sequenz deutlich, in der Clemens die Tendenz zur Aufblähung des Verwaltungsapparates in Krisenzeiten kritisiert:

"[...] Es.. es..es hat keine Zukunft, das nur immer kontrollierte System.. das ist gut für die Verwaltung, für einen Apparat aufzubauen, wo sich nachher zutode läuft. Und vor allem ist.. ist ja die Tendenz, wenn es schlechter geht, dann erweitert man noch den Verwaltungsapparat, und dann geht man noch mehr in die.. in die Adminis.. Das merkt man hier [lacht] auch ein bisschen. Wenn es.. wenn es schwierig wird, dann tut man noch mehr so Bürokratie installieren, will man noch mehr kontrollieren zum Schauen, wo es dann durchläuft und.. mit dem Argument: Ja, wir müssen schauen, wo das Geld verschwindet und.. und undsoweiter. Aber dann.. dann.. dann läuft sich das zu Tode. Dann zieht man.. müsste man wieder ein bisschen anfangen loslassen und sagen: Gut, es ist schon gut. Das.. das ist.. eher eher ein bisschen mehr Vertrauen entwickeln, oder. Nicht Kontrolle, sondern Vertrauen, oder."

Bezüglich der zukünftigen Raumplanung entwirft Clemens denn auch ein dynamisches Ideal:

"Aber irgendwie sollte man wieder zu grösseren Räumen kommen, wo.. wo eben dieses Mosaik spielt, oder." Clemens beruft sich auf die Mosaik-Zyklus-Theorie, die eine mosaikartige zyklische Sukzession von Biozönosen in einem System postuliert. Sie impliziert eine systeminhärente Dynamik in einer überzeitlichen Abfolge von Werden und Vergehen. Mit Hintergrund der

festgestellten Parallelen zwischen Natur- und Gesellschaftskonzeption wird die Abgrenzung von der Erhaltung des Systems Gesellschaft durch die Regulation von gesellschaftlichen Prozessen deutlich. In Clemens' Natur- und Gesellschaftsideal ist folglich ein Element der Überzeitlichkeit enthalten. Diesem werden wir in "Simons" Kosmologie wieder begegnen (vgl. 11.)

"Das.. und das hat mit.. hat für mich viel mit.. mit Gewässer auch zu tun. Die Gewässer sind so ein System, wo halt Überschwemmung und.. und.. und wieder Kiesbank, und es verschiebt dauernd. Es.. es kann immer wieder Neues entstehen, und weil wir das eben in eine bestimmte Bahn gelenkt haben, haben wir diese Dynamik nicht mehr. Müssen wir aufwendig künstliche Kiesinselchen heranbasteln, oder."

In einem Vergleich mit dem Gewässer schwingt die Kulturkritik wiederum mit, und die Folgen der Regulierung werden deutlich: Das Lenken der Prozesse "in eine bestimmte Bahn", mit anderen Worten die Institutionalisierung und bürokratisierte Verwaltung verhindern die Entstehung von Neuem, die Dynamik, die Evolution.

In der folgenden Sequenz werden die Prämissen offenkundig, auf deren Basis Evolution möglich wird:

"Einfach auch wenn.. sobald es nachher um Wildnis geht, ist das bedrohlich für die Leute. Wildnis hat auch so einen negativen Klang bei den Leuten, würde ich mal behaupten. Das ist Bedrohung. Aber das.. Wildnis sind eigentlich natürliche Prozesse, wo.. wo selbstgesteuert abgehen, wo man nicht Einfluss nimmt darauf. Und das sind eigentlich wichtige Prozesse. Das sind die Evolutionsprozesse."

Im Ruf nach einer Selbststeuerung der natürlichen Prozesse wird der Ruf nach Autonomie auf beiden Ebenen, der natürlichen und der individuellen, nach dem Verzicht auf die Einflussnahme und nach Selbstverantwortung deutlich.

Ohne Umschweife spricht der Interviewer Clemens auf seine Werthaltung an:

"Jetzt ist ja eine gestaltete Landschaft.. ist ja immer Ausdruck von.. von bestimmten.. von einer bestimmten Werthaltung.// Clemens: Mhm.// Ihres Ideal, wo Sie zeichnen, ist ja Wildnis an sich.// Clemens: Mhm.// Was für eine Werthaltung steht da dahinter?"

"[...] Mich dünkt das einfach schön [lacht]. Es ist einfach.. es ist einfach gut für das Auge. Wenn Sie.. wenn Sie im Nationalpark stehen, und nachher so dann.. so in einen Bach.. so in ein Tal schaut mit all diesen um..gestürzten Bäumen und dem Wasser. Das.. das tut!/"

Clemens zeichnet ein im Grunde zivilisationsfeindliches Bild der Natur und ästhetisiert dieses.²²

Diese rousseausche Vorliebe für die wilde Natur und das Malerische, das seinen Ausdruck in der romantischen Naturauffassung fand und Ende des 17. Jahrhunderts in England aufkam, steht in Opposition zur klassischen Naturkonzeption, die Wert auf Ordnung in einer gepflegten Landschaft legte. Die rousseausche Naturkonzeption prägt bis heute den neoromantischen Naturbegriff (Walter 1990).

Der Interviewer zeigt sich von Clemens' Antwort wenig befriedigt und provoziert ihn, indem er einen englischen Rasen ästhetisiert und damit genau die klassische Naturkonzeption wiedergibt:

"Ja, also mit diesem Argument können Sie mich natürlich nicht überzeugen, wenn ich jetzt einfach sage, ich finde einen englischen Rasen schön."

"Ja. Mhm. // UC: Oder ich finde die Versailler Gärten schön [lacht]// Clemens: Ja [lacht]// Was ja völlig der Kontrapunkt ist zu Ihrem [lacht]// Nein, nein, die haben.. Das ist schon gut, oder [lacht]. Die dürfen Sie.. die

²²Dies widerspricht der evolutiv-funktionalistischen These von Heerwagen und Orians (1994), wonach "gute", also menschenfreundliche, Habitate starke positive Reaktionen und "schlechte", also menschenfeindliche, Habitate schwache oder sogar negative Reaktionen hervorrufen sollten. Clemens' Ästhetisierung von Landschaften richtet sich nach seiner Natur- und Gesellschaftskonzeption, die sich am intellektualisierten Konzept von Prozesshaftigkeit und Dynamik orientiert, und nicht primär an Aspekte wie die Verfügbarkeit von Ressourcen oder das Vorhandensein von Sicherheit und Schutz, wie Heerwagen und Orians (1994) glauben.

dürfen Sie ruhig haben, Ihre.. Ihre Gärtlein. Und eh.. Die sind einfach tot. Das ist so einfach, oder. Was haben Sie da noch für.. für.. Wieviele Schmetterlinge verirrt sich in Ihrem Golfräslein? [...] Keiner. Ein toter, wo es heranluftet, oder [lacht]//UC: [lacht]// Das ist es.. ein bisschen, oder. Es kommt darauf an, ob.. ob einen diese Insekten stören, oder man die schön findet. Und wenn man das schön findet, dass es ein bisschen summt in der Luft und.. und.. und etwas da vorbei fliegt, dann landet man bei solchen Landschaften."

Die offensichtliche Provokation durch den Interviewer zeigt ihre Wirkung. Clemens macht sich über die Ästhetisierung der Versailler Gärten lustig, indem er diese mit einem Diminutiv verniedlicht. Einerseits wird darin die oben vermutete Überhöhung der eigenen Wertigkeiten deutlich, andererseits enthüllt sich in dieser Sequenz ein weiterer Aspekt: Während die Wildnis für das Unkontrollierte (die Freiheit mithin), Dynamik und das Leben schlechthin steht, repräsentiert das "Golfräslein" das Kontrollierte, Statische und den Tod. Selbst der einzige Schmetterling, der darin zu finden ist, ist tot.

Charakteristischerweise fühlt sich Clemens zu Insekten hingezogen, zu Tieren, die üblicherweise als lästig oder gefährlich wahrgenommen werden, weil sie aufgrund ihrer Grösse und ihrer Mobilität schlecht kontrolliert werden können.

Dass die Regulation von Prozessen dem Leben diametral entgegenwirkt, wird aus der folgenden Sequenz deutlicher:

"Und zudem ist effektiv.. sind das die Flächen, wo.. wo die Biologie stattfindet, behaupte ich einfach. Die findet nicht statt auf Ihrem Englischen Rasen [lacht]// UC: [lacht]// Dort im Park. Dort machen Sie nach Ihren Vorstellungen, tun Sie etwas zu Tode pflegen. Irgend.. behalten das auf einer bestimmten Schiene. Das geht vielleicht 100 Jahre gut, ich weiss nicht, vielleicht 200 Jahre einigermassen. Aber irgendwie [...] ist das eine Sackgasse, wo das hinläuft. Ist auch keine.. keine Entwicklung möglich, oder. Das ist so.. Konserve, oder. Man packt es wirklich ein und.. und probiert es in einem.. konservieren."

Die Sequenz bestätigt sie obige Vermutung. Die unkontrollierte Wildnis repräsentiert das Leben und die Entwicklung, der englische Rasen die Kontrolle, die "Konserve", den Tod.

10.3.3 DIE HOLISTISCHE KOSMOLOGIE

Daneben tritt aber ein weiterer Aspekt zutage: Clemens' Kosmologie ist eine holistische, in der er bestrebt ist, auch dem vermeintlich Hässlichen oder Bedrohlichen seinen Platz einzuräumen. Auch darin zeigt sich seine lebensweltliche Verwandtschaft mit "Simon" (vgl. 11.):

"Ja, und auch im System da tun Sie halt einfach ein bisschen düngen, ein bisschen schneiden, ein bisschen pflanzen. Und vor allem herausnehmen, oder all diese.. all diese Nesseln. die müssen weg [lacht], und dieses Unkraut, das muss auch weg, so. Nachher halten Sie ein künstliches System am Leben, wo vielleicht Ihnen einmal gut tut und schön ist und eh.. Man kratzt sich nicht, wenn man durchläuft. Es hat keine Schlangen, wo man dann würde drauftrampen. Man.. man hat so ein bisschen das Wohnzimmer erweitert in.. in den Park hinaus. Das ist einfach.. Teppich, da weiss man, auf was man läuft, wenn man da auf diesem einheitlichen Reigras da herumläuft. Das erweiterte Wohnzimmer, da in dieser Sterilität, aber ja keine Bakterien und Insekten."

Neben den immer wiederkehrenden korrigierenden Eingriffen in den natürlichen Prozess der Sukzession kritisiert Clemens die Ausmerzungen von unliebsamen Pflanzen- und Tierarten, die nicht in die künstlich gestaltete Ordnung einzupassen sind, weil sie potentiell schmerzhaft, lästig oder gar gefährlich für den Menschen sind.

Erinnern wir uns an die Diminutivformen, die Clemens für die Abqualifizierung der Kulturlandschaften gebraucht, in denen eine Verharmlosung enthalten ist, wird deutlich, dass Clemens ein dieses Unliebsame, Lästige und Gefährliche integrierendes Moment verinnerlicht hat. In diesem wird der Wille zur Integration der Unwägbarkeiten in das Leben deutlich, der sich in der Abwehr von Kontrolle, Institutionen und von künstlicher Keimfreiheit bemerkbar macht. Der Vergleich der sterilen, toten Kulturlandschaft, in der keine Biologie

und damit kein Leben stattfindet, mit dem Wohnzimmer als Inbegriff der Örtlichkeit des bürgerlichen Lebens stützt diese These.

Mit der Antithese – der Zähmung der Natur als zivilisatorischen Fortschritt – konfrontiert, grenzt sich Clemens von der "puritanischen Grundhaltung" des Christentums ab:

"Aber jetzt gibt es ja Leute, wo.. wo das als eine Errungenschaft von der.. von der Zivilisation sehen, dass man.. dass man die Natur gezähmt hat. Ist denn Ihr Anliegen nicht ein bisschen ein anachronistisches? Wollen Sie nicht einfach das Rad von der Zeit zurückdrehen?"

"[lacht] Die Natur zähmen. Ja, ja, das ist so die christliche Grundhaltung, diese puritanische, ja. Natur zähmen. Steht ja da irgendwo in diesem dicken Buch [lacht] drin, dieses Untertanmachen und so. Das ist halt.. mit dem bin ich überhaupt nicht einverstanden."

10.4 CLEMENS' DEUTUNG DES WOLFES

Auf die Frage, wie der Wolf nun mit seiner Naturkonzeption, die sich als eng verflochten mit der Gesellschaftskonzeption herausgestellt hat, zusammenhängt, entgegnet Clemens:

"Also, der Wolf ist dann so.. ist so ein bisschen ein Symbol worden für.. für eine Tierart, wo sich einfach gegen alle Verfolgung und allen Druck, Zivilisationsdruck, irgendwo noch hat können behaupten."

Vor dem Hintergrund der obigen Sequenzen symbolisiert der Wolf den erfolgreichen Widerstand gegen die zivilisatorische Tendenz zur Kontrolle, zum Konformismus und zur Statik, die sich aus jeder Art von Institutionalisierungen ergeben und zu einer künstlichen Keimfreiheit des Lebens führen.

In ihm zeigt sich folglich die Dynamik, der Wille zur Selbstbehauptung in der Individualisierung, wie sie für den postmodernen Idealtypus charakteristisch ist.

Nachfolgend relativiert Clemens die Potenz des Wolfes:

"Gut ein bisschen.. also jetzt in unserem Fall ein bisschen wegen der so der mediterranen [lacht] Lebensart, oder. Die Italiener haben eigentlich den Wolf gerettet eh.. für.. für Westeuropa. Gut, Spanien auch, oder so die.. die Mittelmeerländer.. kann man schon sagen. Spanien, Portugal, Italien haben eigentlich die Wölfe gerettet, indem sie so ein bisschen mit einem.. ihrem Laissez-faire und man.. okay.. und.. und .. und.. haben die dürfen da noch ein bisschen sein eh.. haben.. haben dort so kleinere Bestände können überleben."

Er führt sein Überleben teilweise auf die mediterrane Lebensart zurück. Seine Sympathie für diese tritt deutlich zutage, steht sie doch mit ihrem "Laissez-faire", das der gepriesenen Dynamik Raum bietet, in Kontrast zur eher calvinistischen, nordwesteuropäischen Lebensweise. An anderer Stelle plädiert Clemens für ein "Passieren lassen" von natürlichen Prozessen. Die Parallele zum "Laissez-faire" ist evident und damit auch diejenige zur Gesellschaftskonzeption allgemein.

Auch in der Erklärung für die Rückkehr des Wolfes schimmert die kritische Bewertung der Gesellschaft durch:

"Also, dieser Existenzkampf ist nicht mehr so gross, oder. Und eh.. von dem her ist das eine neue Chance, auch für diese Tiere. Und die.. die haben sie auch sofort genutzt, weil ein.. ein Überfluss da ist, auch an Nahrung. Eh.. die haben ja auch.. auch überlebt eigentlich von diesen AbfalldPONEN in Italien vor allem. Weil da auch viel Zivilisationsabfall, Nahrungsreste sind dort gewesen, wo sie sich haben können den Bauch vollschlagen. Und jetzt ist.. dieser Druck ist.. ist.. ist zurückgegangen auf diese Viecher. Und die nutzen jetzt diese Gelegenheit. Die kommen wieder.. eh wieder in die.. die Fläche zurück."

Der Wolf konnte sich wieder etablieren, weil er die Dekadenz der Überflussgesellschaft zu nutzen wusste.

"Und das ist.. für mich ist das eigentlich das Zeichen, dass.. dass das System noch intakt ist, oder, dass diese.. Tiere auch eine gewisse Anpassungsfähigkeit haben. Also die.. die haben das Glück, dass sie halt ein bisschen cleverer [lacht] sind als andere. Aber man hat das auch bei anderen Tierarten gesehen, wo dann plötzlich

den Schritt haben gemacht, eben so durch einen Engpass, durch einen Flaschenhals durch und sich wieder haben können an die neuen Verhältnisse anpassen, nicht."

Das Überleben des Wolfes stellt für Clemens eine Genugtuung dar. Darin wird nämlich die Intaktheit des Systems deutlich. Andererseits sieht sich Clemens in seiner Kosmoskonzeption bestätigt, hat sich doch das Dynamische gegen das Statische durchgesetzt.

In der Zuschreibung einer besonderen Intelligenz schwingt eine Überhöhung des Wolfes mit, die Clemens in der Rolle des Wissenschafters allerdings sofort durch den Hinweis auf andere Arten, bei denen ein ähnliches Verhalten konstatiert wurde, relativiert.

Wie in der obigen Sequenz wiederholt sich auch in der nächstfolgenden das Muster von symbolischer Überhöhung und intellektualisierter Relativierung. Dieses lässt die Vermutung plausibel erscheinen, dass Clemens keineswegs nur über einen rein wissenschaftlichen Zugang zum Tier besitzt, dieser andere Zugang jedoch von der akademischen Intellektualisierung überformt wird.

"Und diese Wölfe auch, oder. Die holen sich jetzt halt ihren Teil wieder, haben.. haben den Umgang gelernt. Gut, die sind halt auch durch eine radikale Selektion durch. Also nur die haben können überleben, wo dann noch einigerma.. ihre..ihre Scheu also.. und ihr Verhalten optimiert haben, oder. Sonst eh.. die anderen sind alle mit Giftköder oder in Fallen oder im Schrot eh.. schuss sind die umgekommen."

Clemens personalisiert den Wolf, indem er ihm die Intention der Rückeroberung von Lebensraum unterstellt. Er führt diese Fähigkeit zur Rückeroberung auf seine Lernfähigkeit zurück, relativiert diese aber nachfolgend durch die Selektion des Menschen.

Clemens verfolgt mit der Propagierung des Wolfes gesellschaftspädagogische und damit auch gesellschaftspolitische Ziele und bestätigt "Lorenz" Verdacht (vgl. 4.) weitgehend:

"Und.. und ich will einfach behaupten, dass ist schon so ein Evolutionsschritt [lacht], wo wir mal müssten machen, he. Dass wir dort ein bisschen weiterkommen in unserem Naturverständnis. Und ich habe da einfach gesagt, wenn wir das schaffen, dieses Wi.. so.. ein Wildtier zu akzeptieren, wo man vorher mit allen Mitteln eigentlich hat verfolgt und.. und vertrieben. Wenn wir das.. diesen Schritt machen, nachher finden, doch, das hat einen Stellenwert in dieser Landschaft, das darf auch von unseren Rehen fressen, das darf auch von den Gemsen fressen, das darf ab und zu ein.. ein Schaf fressen. Ich zahle das wieder mit meinen Steuern. Das ist okay. Dann hat man eigentlich einen sehr grossen Schritt gemacht in.. in.. in so einem persönlichen oder einem gesellschaftlichen Naturverständnis, würde ich schon sagen."

Wie wir später sehen werden, sind Clemens' und "Simons" Deutungsmuster sehr nahe verwandt: Beide haben sich von einer traditional geprägten einer anderen (der natürlichen) Ordnung zugewandt. Beide verfügen über eine sehr ähnliche Naturkonzeption. Beide hegen Sympathien für eine andere Lebensweise ("Simon": Indianer; Clemens: "mediterrane Lebensart"). Und beide sehen in der Entwicklung des Menschen einen wichtigen Schritt zur Rettung der Erde. Beide engagieren sich auch dafür. Clemens stellt die intellektualisierte Form "Simons" dar.

10.5 ZUSAMMENFASSUNG

Gemäss Lohaus (1995) sind die persönliche Autonomie, die Wahlfreiheit und die Authentizität als Übereinstimmung von inneren Bedürfnissen und Alltagspraxis die wichtigsten Züge der (post)modernen Identität. Clemens' Lebensentwurf ist in diesem Sinne ein typisch städtisch-postmoderner. Er basiert auf Individualisierung und dem Willen zur autonomen Gestaltung seines Lebens.

Clemens' Deutungsmuster ist auf ein prozessorientiertes, dynamisches Moment geeicht, das sich sowohl in seiner Naturkonzeption, als auch in derjenigen der Gesellschaft und des Wolfes niederschlägt. Clemens' Naturverständnis ist vom ökologistisch-naturwissenschaftlichen Element (Kellert 1994), das sich aus seiner Berufsbildung als Biologe ergibt, und

dem moralistischen Element (Kellert 1994) geprägt, das in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Funktionär einer Naturschutzorganisation steht. Die Natur enthüllt sich in ihrem Charakter des Prozesshaften.

Clemens' Gesellschafts- und Naturideal sind strukturell gleich geschaltet und orientieren sich am selben Moment der Prozesshaftigkeit. Sie stehen in Konflikt mit dem Status quo auf beiden Ebenen. Den Status quo bringt er mit Kontrolle und Verwaltung, Statik und Tod in Verbindung. Sein Ideal dagegen – die prozesshafte Natur und Gesellschaft – assoziiert er mit Dynamik und Leben. Auf der gesellschaftlichen Ebene sieht er diesen prozesshaften Charakter im Laissez-faire der mediterranen Gesellschaften verwirklicht.

Clemens' Kosmologie ist eine holistische, die (im Gegensatz zu "Christian") den kakome- ren ebenso wie den eumeren Elementen ihren Platz einräumt. In ihr wird der Wille zur Integration von Unwägbarkeiten in das Leben deutlich, der sich in der Abwehr von Kontrolle, Institutionalisierung und von künstlicher Keimfreiheit manifestiert.

Der Wolf symbolisiert den erfolgreichen Widerstand gegen die als lebensfeindlich wahrgenommene, fortschrittsorientierte modern-zivilisatorische Tendenz zur Kontrolle, zum Konformismus und zu Statik. In ihm zeigt sich die Dynamik, der Wille zur Selbstbehauptung in der Individualisierung, wie sie für den (post)modernen Städter selbst charakteristisch ist.

"Und für mich ist der Wolf das.. ich sage nicht genialste Tier, weil auch da wiederum.. du kannst den Wolf nicht höherstellen als den Regenwurm. Aber der Wolf hat ein Sozialverhalten und eine Brutalität, wo einmalig ist. Oder es heisst eh, der Wolf [unverst.] vom lebenswürdigsten Wesen bis zum verabscheuungswürdigsten Wesen."
Simon

11. SIMON – DIE DIALEKTIK VON KREISFÖRMIG UND LINEAR

Simon ist 37 Jahre alt, ledig und kinderlos. Er ist als fünftes von sieben Kindern in einer Walliser Bauernfamilie aufgewachsen. Vor einigen Jahren ist Simon an den Wohnort, eine Valser Siedlung oberhalb eines kleinen Dorfs, zurückgekehrt, die sein Ururgrossvater verlassen hat. Diese bewohnt er heute mit seiner Freundin. Simon ist von Beruf selbständiger Tierpräparator. Er ist passionierter Jäger und als solcher Präsident der örtlichen Jägerschaft. Einer politischen Gruppierung gehört Simon nicht an. Allerdings engagiert er sich für die Erhaltung der Natur. Dieser Einsatz hat ihn nach eigenen Angaben zum "Exoten" gemacht und sein Geschäft ruiniert. Von einem Tag auf den anderen habe er keine Aufträge mehr erhalten. Heute steht er vor dem Konkurs. Das Jagdpatent wurde ihm aufgrund angeblich undurchsichtiger Machenschaften, die er auf sein politisches Engagement zurückführt, für zwei Jahre entzogen. Simon fühlt sich von seinen ehemaligen MitstreiterInnen für die Erhaltung der Natur allein gelassen und ist darob frustriert. Trotzdem schöpft er Genugtuung aus seiner Lebensphilosophie, die sich an derjenigen der IndianerInnen Nordamerikas orientiert.

Simon glaubt, dass der Wolf keine Überlebenschance in der Schweiz hat, "weil die Bereitschaft nicht mehr da ist, den Wolf zu haben".

Er ist überzeugt, dass genügend Raum für ihn vorhanden wäre, der allerdings zu Lasten des Individualtourismus ausgeschieden werden müsste. Bloss der politische Wille zu seiner Wiedereingliederung fehle. Den Grund für die ablehnende Haltung sieht er in einer "irrationalen" Angst vor dem Wolf und in wirtschaftlichen Interessen.

Simon nimmt in seiner Argumentationslogik Zugriff auf die Kosmoskonzeption der IndianerInnen Nordamerikas. Was uns an dieser, seiner Konzeption interessiert, ist nicht ihr absoluter Wahrheitsgehalt. Die Frage, ob oder inwiefern seine Wahrnehmung der indianischen Kosmologie effektiv der Realität entspricht, ist für das Verstehen von Simons Konzeption des Wolfes uninteressant. Es ist Simons ganz persönliche Wahrnehmung dieser Kosmologie, die Eingang in seine Lebenswelt und der diese strukturierende Argumentationslogik findet.

In Simons Deutung der Problematik können drei Aspekte ausgemacht werden, die alle in seiner Kosmologie gekoppelt sind:

1. Der Aspekt der Daseinsberechtigung: In diesem wird dem Wolf eine explizite Existenzberechtigung zugesprochen.
2. Der Aspekt der Selbstregulation: Dieser Aspekt steht in Kontrast zum Aspekt der Hege und spricht dem Wolf die Legitimation zur Regulation des Wilds zu.
3. Der symbolistische Aspekt

11.1 SIMONS FALLSTRUKTUR

11.1.1 DIE WOHSITUATION

Erste Hinweise auf Simons Fallstruktur liefert die Sequenz, mit der Simon der Aufforderung des Interviewers nachkommt, die wichtigsten Stationen seines Lebens preiszugeben:

"Ja. Also geboren x.x.61 hier in G., also M.. Das ist die Heimatgemeinde. Hier, wo ich jetzt wohne, ist eh.. mein Urgrossvater hat hier schon gewohnt, aber ist dann auf M. gezogen. 1850 da umenand. Ururgrossvater so. Ja. Normale Primarschule gemacht, Sekundarschule, dann Tierpräparator gelernt, und das eh.. also diese Lehre fertig gemacht. [...]."

Simon ist zum Zeitpunkt des Interviews 37 Jahre alt. Er wurde in M. geboren, dort, wo sein Ururgrossvater vor 150 Jahren hingezogen ist. Heute hat er dessen Schritt rückgängig gemacht und ist an den ursprünglichen Wohnsitz seines Ururgrossvaters zurückgekehrt.

Abstrahiert betrachtet, hat Simon das eine Kontinuum, die Generationenfolge an Wohnort 2 in der Phase t_1 , zugunsten eines anderen Kontinuums, das zeitlich weiter zurückliegt, nämlich der Generationenfolge an Wohnort 1 in der Phase t_0 , durchbrochen. Die t_0 und dem Wohnort 1 zugehörige Generationenfolge, die vom Ururgrossvater beendet wurde, hat Simon in t_2 wieder aufgenommen.

Das Vorgehen ist ein regressives: Es führt von einem Ausgangsstadium (Wohnort 1) über ein Intermediärstadium (Wohnort 2) wieder zu diesem zurück. In diesem Vorgehen ist ein Moment der Überzeitlichkeit enthalten.

Ausgangs- und Endstadium		Intermediärstadium	
t_0 (vor 1850)	Wohnort 1	t_1 (um 1850)	Wohnort 2
t_2 (heute)	Wohnort 1		

11.1.2 DER BERUF DES TIERPRÄPARATORS

Diese Struktur reproduziert sich auch in Simons Beruf: Als Tierpräparator ist Simon Spezialist für die Konservierung von Tieren. In dieser Funktion verhindert er die Zersetzung eines toten Körpers und versucht, Leben vorzuspiegeln, wo keines mehr ist. Im Grunde entreisst er den natürlichen Vorgang des Zersetzens der Zeit und schafft Beständigkeit, wo die Natur Vergänglichkeit bestimmt.

Auch hier finden wir die strukturell regressive Bewegung, der ein überzeitliches Moment innewohnt: Ein in der Phase t_0 lebendes Tier stirbt zum Zeitpunkt t_1 . Der Präparator greift in den Zersetzungsprozess ein und stellt das der Phase t_0 zugehörige Phänomen, das Leben, in t_2 fiktiv wieder her.

Ausgangs- und Endstadium		Intermediärstadium	
t_0	lebendes Tier	t_1	totes Tier
t_2	fiktiv lebendes Tier		

An anderer Stelle liefert Simon einen weiteren Hinweis für die Gültigkeit dieser Struktur. In einem kurzen Einschub beschreibt er seine Arbeit des Präparators als "das Wiedererleben von der Natur selber".

11.1.3 SIMONS LEBENSAUFGABE

Auch in Simons Lebensaufgabe, die er im Kampf um die Erhaltung der Natur sieht, reproduziert sich die oben aufgezeigte Struktur. Vorderhand soll dieses politische Engagement und dessen Einbettung in die IndianerInnenkosmologie nachgezeichnet werden

11.1.3.1 Die Erhaltung der Natur

Simon führt einen Kampf um die Erhaltung der Natur. Seine Argumentation stützt sich auf ein ausgeprägtes ökologisches Systemdenken:

"Und es ist in der Tat so, dass alles mit allem verbunden ist. Und wenn du ein Lebewesen lässt verschwinden, wenn du eine [betont] Pflanzenart lässt verschwinden, wird das früher oder später sehr [betont] katastrophale Auswirkungen haben auf uns. Also, wie gesagt, das fängt irgend bei Insekten an, wo schon seit Jahrhunderten sind ausgestorben und das wird einfach schlussendlich beim Mensch selber aufhören."

Simon spricht jedem Lebewesen eine explizite Daseinsberechtigung zu, die in der allen gemeinsamen Ressourcennutzung wurzelt. Diese Naturkonzeption soll im zweiten Abschnitt etwas ausführlicher betrachtet werden.

Das vom Menschen verursachte Schwinden der Biodiversität wird "katastrophale Auswirkungen" für ihn haben.

Simons Haltung ist ebenso konsequent wie glaubwürdig. Die Konsequenzen, die seine politische Tätigkeit zeitigt, sind einschneidend. Wie er an anderer Stelle sagt, haben ihn seine Denkweise und der Widerstand gegen diese Entwicklung der fortschreitenden Naturzerstörung zu einem Exoten in der Walliser Gemeinschaft gemacht.

"Weil es mir wirklich einfach nur um eines geht. Irgendwie das zu erhalten. Aber meine persönliche Konsequenz ist mir scheissegal."

Oder an anderer Stelle:

"Aber sonst ist für mich der einzige Gedanken nur noch: Wie kann man das aufhalten? Wie?"

"Wobei dass für mich persönlich die Frage noch im Vordergrund steht eh.. Wird der Mensch verhungern, weil er sich die natürlichen Ressourcen selber kaputt macht, die Nahrungsgrundlagen? Will.. Wird er sich selber vergiften? In die Luft sprengen? Das sind für mich eigentlich noch die einzigen offenen Fragen. Aber der Rest ist für mich völlig klar. Das Chaos ist da. Das ist programmiert. Das ist perfekt organisierter Selbstmord von der Menschheit. Was für mich selber – also wenn ich sage Menschheit, meine ich das so, weisst Du – was für mich selber nicht fatal ist, wenn die Menschheit kaputt geht. Fatal ist für mich, dass die Menschheit alles drum und dran auch noch kaputt macht. Das ist für mich das Fatale. Und dann im 19. Jahrhundert so müssen reden, das ist natürlich völlig unnachvollziehbar.// UC: Mhm.// Was ich auch tagtäglich merke."

Simons Einschätzung der Lage ist eine zutiefst pessimistische. Für ihn steht der Untergang der Menschheit bevor. Das Einschneidende dabei ist aber weniger der Niedergang des Menschen, sondern vielmehr die Zerstörung der Lebensgrundlagen der anderen Lebewesen.

Er betont seine prophetische Einsamer–Rufer–in–der–Wüste–Stellung in der Gesellschaft, indem er auf das Unverständnis verweist, das ihm entgegenschlägt.

11.1.3.2 Die indianische Kosmologie versus das amerikanische Denken: Kreislauf wider Linearität

Den Grund für diese Entwicklung ortet Simon in der westlichen Denkweise, die zu einer Entfremdung des Menschen von der Natur geführt hat:

"Und wenn du das merken tust, wenn du das.. die Philosophie dahinter verstehst, dann merkst du eigentlich, es ist so. Es ist in der Tat so. Fressen und Gefressen werden. Das ist meine tiefste Überzeugung. Und das hat

sich natürlich alles geändert, eben durch die heutige Einstellung. Oder, das ist ja immer ein Prozess gewesen, oder, aber eh.. Besonders krass wird es dann halt einfach immer, wenn.. wenn du das amerikanische Denken siehst."

Aus der Kosmologie der IndianerInnen Nordamerikas entspringt Simons Überzeugung. Mit der Redewendung des Fressens–und–Gefressen–Werdens spielt er weniger auf das sozialdarwinistische *Survival of the fittest*, sondern vielmehr auf den Kreislauf von Werden und Vergehen an, der heute einem linearen Entwicklungsdenken gewichen ist. Dieses manifestiert sich "besonders krass" im "amerikanischen Denken", das sich mit der olympischen Formel *höher, schneller, weiter* umschreiben lässt und den fundamentalen Unterschied der "amerikanischen" zur indianischen Denkweise illustriert.

Simon glaubt, dass der Mensch sich schon zu weit von der Natur entfernt hat, um diese unheilvolle Entwicklung noch aufhalten zu können:

"[...] Aber wenn jetzt diese Gefälle.. sagen wir einmal eben.. nur Nez Percé, also sieben Nez–Percé–Indianer sind hier gewesen, wo eben noch teilweise das ganz krasse Denken drin haben oder das ursprüngliche Denken drin haben zu mir [unverst.] oder, zu meinen Kollegen, wo nichts mehr verstehen von der Natur. Das ist hoffnungslos. Es ist wirklich hoffnungslos."

Wiederum wird deutlich: Im Verlust dieser Bindung zur Natur sieht Simon die Ursache für den Niedergang der Erde.²³ In einer Restauration der indianischen Denkweise vermutet er die Strategie zur Erhaltung der Natur

11.1.3.3 Zusammenfassung und Abstraktion

Simon nimmt Zugriff auf die Kosmoskonzeption der IndianerInnen Nordamerikas, die er als heilbringende Strategie zur Erhaltung der Natur wahrnimmt. In der Epoche, als dieses Denken "anwendbar" war, vermutet er eine Art Goldenes Zeitalter, das er für die Rettung der Natur wieder zu restaurieren sucht. Seine Haltung ist eine romantisierende.

Die oben konstatierte Fallstruktur reproduziert sich folglich auch in Simons Strategie zur Bewältigung seiner selbstgewählten Lebensaufgabe, der Erhaltung der Natur: Die heute zum Zeitpunkt t_1 vorhandene Geisteshaltung des Menschen (das "amerikanische Denken") soll zugunsten der t_0 zugehörigen Kosmologie der IndianerInnen aufgegeben werden.

Wie Erwins beruht auch Simons Konzeption der Problematik auf einer diachronischen Wahrnehmung. Im Zentrum steht der historische Aspekt der Kosmologie. Dieser Aspekt hat sich in der Zeit verändert, nämlich von einer Kosmologie, die sich am kreisförmigen Moment orientiert und die Zeit in den Hintergrund drängt, zu einer, die sich am linearen Moment orientiert und in der die Verzeitlichung eine massgebende Rolle spielt.

Sowohl dem Beruf des Tierpräparators als auch Simons Lebensaufgabe – die Erhaltung der Natur – als auch der zu restaurierenden Kosmologie wohnt ein überzeitliches Moment inne.

²³Mit dieser Haltung schlägt Simon in dieselbe Kerbe wie Nelson (1994:203): "*Probably no society has been so deeply alienated as ours from the community of nature, has viewed the natural world from a greater distance of mind, has lapsed to a murkier comprehension of its connections with the sustaining environment. Because of this, we are greatly disadvantaged in our efforts to understand the basic human affinity for non-human life.*"

Ausgangs- und Endstadium		Intermediärstadium	
t ₀ (vor der Zerstörung der Natur)	Kosmologie der IndianerInnen Nordamerikas	t ₁ (heute)	"Amerikanisches Denken"
t ₂ (zukünftig)	Kosmologie der IndianerInnen Noramerikas		

11.2 SIMONS KOSMOLOGIE

In diesem Abschnitt soll die indianische Kosmologie nachgezeichnet werden. Da Simons Naturverständnis eng mit dieser verschränkt ist, soll dieses ebenfalls an dieser Stelle abgehandelt werden.

11.2.1 LA PENSÉE INDIENNE: DAS GOLDENE ZEITALTER

11.2.1.1 Die Essenz

Auf die Frage nach der Essenz der Philosophie der IndianerInnen Nordamerikas erwidert Simon:

"Dass alles eine Einheit ist. Es gibt nichts Übergeordnetes, nichts Untergeordnetes. Es ist alles ein normaler Kreislauf. Auch der Mensch."

Simon bezeichnet das vereinende Moment als das Essentielle. In dieser Einheit existiert "nichts Übergeordnetes, nichts Untergeordnetes". In diese Egalisierung bezieht er explizit auch den Menschen mit ein.²⁴

An anderer Stelle umschreibt er die Konsequenz dieser Egalität folgendermassen:

"Weil dafür ist ja ein Lebewesen da, für Fressen und Gefressen zu werden. Und sonst für gar nichts. Sinn über Leben musst du nicht so suchen in meinen Augen. Ist ein gegenseitiges Kommen und Gehen."

Simon glaubt, dass diese Kosmologie heute nicht mehr "anwendbar" ist, "[...] weil eh.. der Mensch – das weisst Du genau so gut wie ich – beruht heutzutage praktisch nur auf Habgier, auf Egoismus undsoweiter und sofort und stellt sich eine Stufe höher, und die Auswirkungen erleben wir tagtäglich [unverst.]. Fatal in dem Sinn – ich habe es Dir vorher schon einmal gesagt – man kann für den Wolf sein, man kann gegen den Wolf sein. Aber, wir haben gestern eine wichtige Abstimmung gehabt, wenn man so etwas annimmt, dann ist für mich einfach klar, was der Mensch ist. Das ist einfach die unterste Stufe von jedem [betont] Lebewesen. Es wird also kein Lebewesen geben, wo primitiver ist als das wo wir sind."

Wiederum wird die diachronische Betrachtung offensichtlich: "Heutzutage" sei die menschliche Existenz von "Habgier" und "Egoismus" geprägt. In Verletzung des egalisierenden Ein-

²⁴In den Worten von Luther Standing Bear (1933, zitiert in Kellert 1994:54) kommt diese Konzeption der Einheit etwas weniger abstrahiert zum Ausdruck: "*We are of the soil and the soil is of us. We love the birds and beasts that grew with us on this soil. They drank the same water as we did and breathed the same air. We are all in one in nature. Believing so, there was in our hearts a great peace and a willing kindness for all living, growing things.*" Das kontinuierliche Moment dieser Konzeption zeigt sich in dieser blumigen Passage besonders eindrücklich. Statt Entwicklung und linearen Fortschritt betont diese Kosmologie den Kreislauf, das überzeitliche Werden und Vergehen.

heitsgedankens, wie er in der IndianerInnenphilosophie vorherrscht, stellt der Mensch sich eine Stufe über die anderen Lebewesen.

Diese und andere, hier nicht zitierte Sequenzen (Bsp.: "Der Indianer hat genommen, was er hat gebraucht. Also Nahrungsbeschaffung oder was auch immer und nicht mehr.") lassen den Schluss zu, dass Simon ein mögliches Vorhandensein destabilisierender individueller Charaktermerkmale in den historischen Gesellschaften Nordamerikas nicht in seine Beurteilung miteinbezieht. Seine Wahrnehmung ist eine idealisierende.

Im zweiten Teil der Sequenz geht Simon implizit auf die Genschutzinitiative ein. Die Ablehnung hat Simon den Beweis erbracht, dass der Mensch hierarchisch die unterste Stufe einnimmt. Der Widerspruch zum Einheitsgedanken ist offensichtlich, lässt sich aber durch Simons emotionale Betroffenheit erklären.

"Woran.. woran orientierst Du Dich da in dieser In.. Indianerphilosophie?"

Der Interviewer will die Orientierungspunkte innerhalb der Philosophie umschrieben sehen.

"[Atmet tief] Hu.. Es ist halt sehr, sehr komplex. Also ich muss auch vorausschicken, ich bin auch kein Indianer in dem Sinn. Ich kenne aber.. oder habe sehr viele Kollegen, wo Indianer sind, Vollblutindianer. Kenne also diese Religion schon sehr, sehr gut. Aber Handhabe.. was soll ich Dir Handhabe geben?"

Es hat doch jeder Mensch das Recht zu leben. Es hat jedes Lebewesen das Recht zu leben. Der Hirsch, der Wolf atmet genau das Gleiche wie ich. Er lebt auch von genau dem Gleichen wie ich. Vielleicht ein bisschen differenzierter. Aber eh.. wenn für ihn schon alles kaputt ist, ist auch für den Wolf alles kaputt und umgekehrt. Und es ist in der Tat so, dass alles mit allem verbunden ist."

Simon verweist auf eine Komplexität und stellt in einem ersten Schritt seine Kompetenz zur Beantwortung in Frage, weil er selber kein Indianer ist. Er konzeptualisiert diese Denkweise als ethnienpezifisch, die ihm als ethnisch Aussenstehenden nicht ohne weiteres zugänglich ist. Sie kann aber zumindest teilweise durch geeignete LehrerInnen vermittelt werden. Die Tatsache, dass er über "sehr viele" indianische Bekannte, "Vollblutindianer" verfügt, legitimiert ihn aber zur Beantwortung der Frage. Diese sind offensichtlich mitverantwortlich für seine Kenntnisse des indianischen Wertsystems.

Im zweiten Teil der Sequenz erläutert Simon sein Credo. Er spricht jedem Lebewesen eine explizite Daseinsberechtigung zu, die in der allen gemeinsamen Ressourcennutzung wurzelt.

Auf die Frage nach Identifikationsfiguren entgegnet Simon:

"Figuren, oder.. Bei den Indianern ist das mehr oder minder allgemeines Denken. Das ist dort Religion.// UC: Mhm.// Darum hat man.. haben sie die Religion nie lassen fallen, sondern es ist einfach im Geist drin. Es ist im Körper drin. Es ist eh.. oder wenn du dieses System erkennst, oder, dann betest du das jeden Tag an. Du betest nicht irgendeine Figur an. Du kannst die Sonne anbeten oder einen Baum anbeten oder was auch immer. Aber Tatsache ist, dass eh.. selbst diese Fliege, wo mich hier belästigt, lebensnotwendig ist// UC: Mhm.// Für das Universum."

Nun wird auch klar, warum das indianische Wertsystem ethnienpezifisch ist: Weil es im Geist und im Körper verortet, also psychisch und physisch internalisiert ist, entzieht es sich jeder Kritik, kann aber auch nicht ohne weiteres vermittelt werden, da es sich sowohl einer kognitiven Auseinandersetzung seiner Besitzerin als auch der eines Schülers entzieht.

11.2.1.2 Der Ursprung

Den Ursprung seiner Affinität für dieses Wertsystem macht Simon an seinem naturwüchsigen Gerechtigkeitssinn fest ("Erstens einmal.. ich kann das auch nachweisen, aber ich glaube, das müssen wir ja nicht machen, eh.. habe ich immer ein sehr starkes Gerechtigkeits.. einen Gerechtigkeitssinn gehabt [...]").

Einen weiteren wichtigen Einfluss schreibt er seiner Lehre als Tierpräparator zu. Sein Beruf ermögliche ihm ein "Wiedererleben" der Natur.

In der Funktion des Tierpräparators wird die strukturelle Verwandtschaft mit der indianischen Kosmoskonzeption sichtbar: Erinnern wir uns an die Aussage von Luther Standing Bear (1933, zitiert in Kellert 1994:54: "*We are the soil and the soil is of us.*"), wird der strukturelle Kreislauf des Werdens und Vergehens deutlich: Die Erde wird zum Menschen wird zur Erde. Gleichermassen verhält sich das Lebewesen in den Händen des Tierpräparators: Leben wird Tod wird Leben.

Den entscheidenden Einfluss sieht Simon aber in einem IndianerInnenbuch, das ihm geschenkt worden ist.

Die Hinwendung zur indianischen Kosmologie findet jedoch noch eine weitere Ursache in Simons Auflehnung gegen den katholischen Konservatismus, der aber wahrscheinlich bloss ein Element in Simons umfassendem Unbehagen darstellt:

"Ich muss auch sagen, es ist auch, weil die Eltern sind natürlich sehr, sehr gläubig gewesen, oder. Hier in dieser Region ist das noch normal, du hast am Sonntag zur Messe müssen. Das haben wir auch müssen. Ich bin einer von denen gewesen, wo also du kannst sagen, von meiner Generation, wo sich da geweigert hat. Und das hat natürlich auch wiederum sehr schlimme Konsequenzen gehabt damals. Also so alt bin ich noch nicht. Aber schon damals hat das schon rechte Konsequenzen gehabt in der Schule.. Primat, oder einfach bist angefickt worden, warum und wieso. Und die Mutter daheim zwei Wochen brillet [geweint], oder, musst Dir vorstellen.. hochheilige Feiertage, oder. Leckt mich am Arsch, hüere Kabis [lacht]."

Die Auflehnung war weniger inhaltlich begründet. Auf die Aufforderungen zur Begründung dieser Verweigerung ("warum und wieso") reagierte Simon mit einer weiteren Verweigerung, der Verweigerung des Dialogs ("Leckt mich am Arsch, hüere Kabis").

Simons Vater war Landwirt. Auf telefonische Nachfrage bezüglich der Hofübernahme macht Simon klar, dass er der einzige in Frage kommende Hoferbe war. Aufgrund der nötigen Investitionen sei der Hof aber verkauft worden.

Für die Hinwendung zur indianischen Kosmologie bietet sich folgende Deutung an: In der Nachfolgeordnung bezüglich der bäuerlichen Hofübernahme sprechen Hildenbrand et al. (1992:139) von "weichenden Erben". Diese stehen in der Nachfolgeordnung an zweiter Stelle. Zwar verfügen diese "weichenden Erben" über grössere Möglichkeiten, moderne Individualisierungs- und Biographieentwürfe zu entwickeln und zu realisieren. Sie stehen aber auch im Konflikt, beim Ausfall des vorgesehenen Hoferben, dessen Substitution gewährleisten zu müssen, was einer fortwährenden Statthalterfunktion gleichkommt.

Laut Schallberger (1998; pers. Mitteilung) tendieren diese weichenden Erben zu einer Distanzierung von der bauernweltlichen Ordnung zu einer höheren Ordnung, um ihren Ausbruch aus dieser Nachfolgeordnung zu legitimieren.

Auch Simon hat eine solche Distanzierung vollzogen, nämlich diejenige von der bauernweltlichen zu einer, die sich an einer überzeitlichen Prozesshaftigkeit orientiert. In seinem Fall könnte es sich um einen Versuch der Legitimation für den Ausbruch aus der Nachfolgeordnung und den Verkauf des Hofes handeln. Diese Distanzierung kann als Akt der Abgrenzung von einer restriktiven Ordnung, die unterordnet (der bäuerlichen), zu einer Ordnung, die Autonomie ermöglicht (der überzeitlichen), verstanden werden.

Allerdings hat Simon im Katholizismus auch keine Antworten auf die Fragen gefunden, die ihn beschäftigt haben:

"Und eh.. eben ich bin immer so irgendwie auf der Suche gewesen. Ich habe nie abgestritten, dass es eine.. eine Gottheit gibt oder was auch immer. Dass dieses Universum.. irgend jemand muss es hat gemacht. Oder es sind ja immer Fragen, wo jeden Mensch beschäftigen, Dich vielleicht auch irgendwo im tiefsten Innern hat Du Dich immer gefragt ja, aber gopferdammi wie.. wie kann es funktionieren, oder. Und dann habe ich eben so angefangen, Religionen zu studieren, oder. Und ich bin immer bei jeder Religion bin ich an einen Punkt

gekommen, wo ich gesagt habe, nein, das ist nicht gesellschaftsfähig. Also das führt früher oder später zu Anarchie, zu.. zum Chaos oder was auch immer, oder. Sobald dass nicht irgendwie alle [betont] gleich sind." Simon bezeichnet sich als einen Suchenden, der mit existenzialistischen Fragen beschäftigt war und sich zu deren Beantwortung dem Studium von religiösen Strömungen gewidmet hat. Die Lösung sieht er in der strukturellen Egalisierung aller Individuen in der Gesellschaft. In Zusammenhang mit den obigen Sequenzen ist anzunehmen, dass Simon die *égalité* in der Gesellschaft auch auf alle anderen Lebewesen bezieht. In ihr sieht er die Vermeidung von Anarchie und Chaos, vom Niedergang der Menschheit und mit ihr: der Erde.

"Und das habe ich zum ersten Mal bei den Indianern kennengelernt. Dass der Mensch völlig [betont] ein selbständiges Individuum hat können sein, hat dürfen sein ein Leben lang. Und ist immer nur zur Machtposition aufgestiegen durch freiwillige Anerkennung von der Gesellschaft. Aber als Führer hast du nie können sagen, voilà ich bin schliesslich – ich bin jetzt radikal – ich beschliesse heute Krieg. Das hast du zwar als Führer können sagen. Aber es ist dann möglich, dass gar keiner ist gekommen.// UC: [lacht] Ja.// Und das hat mich einfach fasziniert."

Diesen Schlüssel zur Rettung – diese, zwar hierarchisch strukturierte, aber in der Zuschreibung der Machtfunktionen egalitäre Gesellschaft – hat Simon bei den IndianerInnen Nordamerikas gefunden.

11.2.1.3 Zusammenfassung

Weil Simon weder in der katholischen, noch in anderen religiösen Strömungen Antworten auf existenzielle Fragen findet und wohl auch aufgrund eines umfassenden Unbehagens, das sich in einer Rebellion gegen die Eltern und deren katholischen Konservatismus manifestiert und möglicherweise im Widerstand gegen die Übernahme des elterlichen Bauernhofs verwurzelt ist, wendet er sich in einer Distanzierung von der bauernweltlichen, unterordnenden Ordnung einer *höheren*, überzeitlichen, prozessorientierten Ordnung zu, die Autonomie ermöglicht. Ausschlaggebend sind sein Gerechtigkeitsgefühl, den er in der Egalisierung aller Lebewesen in dieser Kosmologie bestätigt sieht, der Beruf des Tierpräparators, der eine strukturelle Ähnlichkeit mit der indianischen Kosmologie besitzt, und ein Buch über die IndianerInnen Nordamerikas, das den äusserlichen Anstoss zur Begegnung liefert.

Die Kosmologie spricht jedem Lebewesen eine explizite Daseinsberechtigung zu und betont das kreisläufige, überzeitliche Moment, während das westliche Denken sich an einem linearen, verzeitlichten Entwicklungsmoment orientiert. Simon romantisiert die ursprünglichen Gesellschaften Nordamerikas und stilisiert die Epoche deren Existenz zu einer Art Goldenem Zeitalter. Die Kosmologie ist eine ethnienpezifische, die dem Geist und Körper innewohnt. Also solche ist sie nur schwer vermittelbar. In ihr findet er die Strategie zur Erhaltung der Natur, die durch das westliche Denken bedroht ist.

Der Preis, den Simon für seinen Widerstand zu bezahlen bereit ist, ist hoch und macht – neben der Durchdringung aller im Gespräch abgedeckter Bereiche durch die IndianerInnenkosmologie – die Identifikation mit den neuerworbenen Inhalten glaubwürdig.

11.2.2 SIMONS NATURKONZEPTION

Simons Naturkonzeption ist massgeblich vom moralistischen Element (Kellert 1994) und in etwas schwächerem Ausmass vom symbolistischen Element (Kellert 1994) geprägt.

11.2.2.1 Das moralistische Element

Auf die Frage nach seiner Religionszugehörigkeit bezeichnet Simon "die Natur" als seine Religion. Der Bitte, dies etwas auszuführen, kommt Simon erst mit einer Gegenfrage nach Kenntnissen des Interviewers zur "Indianerliteratur [...] Indianerphilosophie" nach. Simons Naturkonzeption, die er als seine Religion bezeichnet, gründet in derjenigen der IndianerInnen Nordamerikas.

In Kellerts (1994:53) Idealtypologie entspricht diese Naturkonzeption dem moralistischen Idealtypus, der "starke Gefühle der Verwandtschaft, ethischer Verantwortlichkeit und sogar der Verehrung der natürlichen Welt" beinhaltet. Kellert (1994:54) erwähnt explizit:

"The moralistic perspective has often been associated with the views of indigenous peoples."

Kellert (1994:54) verweist auf Booth et al. (1990), die wichtige Elemente in der moralistischen Erfahrung der Natur unter indigenen NordamerikanerInnen beschreiben:

"They emphasize a fundamental belief in the natural world as a living and vital being, a conviction of the continuous reciprocity between humans and nature, and the certainty of an inextricable link between human identity and the natural landscape."

In Simons Beschreibung der Essenz dieser Kosmologie kommt diese "kontinuierliche Reziprozität" (Booth et al. 1990, zitiert in Kellert 1994:54), und die "Verbindung des Menschen mit der Natur" (Booth et al. 1990, zitiert in Kellert 1994:54), zum Ausdruck:

"Dass alles eine Einheit ist. Es gibt nichts Übergeordnetes, nichts Untergeordnetes. Es ist alles ein normaler Kreislauf. Auch der Mensch."

Oder an anderer Stelle:

"Es hat doch jeder Mensch das Recht zu leben. Es hat jedes Lebewesen das Recht zu leben. Der Hirsch, der Wolf atmet genau das Gleiche wie ich. Er lebt auch von genau dem Gleichen wie ich. Vielleicht ein bisschen differenzierter. Aber eh.. wenn für ihn schon alles kaputt ist, ist auch für den Wolf alles kaputt und umgekehrt. Und es ist in der Tat so, dass alles mit allem verbunden ist."

Eine mögliche Folge der moralistischen Naturkonzeption sieht Kellert (1994:55) im Wunsch, die Umwelt zu erhalten:

"Strong moralistic affinities for nature may also produce the desire to protect and conserve nature imbued with spiritual significance [...]."

Der Naturschutzgedanke ist – wie wir gesehen haben – in Simons Fall klar gegeben und kommt in der folgenden Sequenz zum Ausdruck:

"In meinen Augen jede Anstrengung, wo zu der Ausrottung von irgendeinem Wesen führt, ist falsch. Völlig falsch. Es hat kein Lebewesen das Recht. Das passiert in der Natur nicht. Passiert nur dort, wo der Mensch eingreift. Oder hat eingegriffen."

11.2.2.2 Das symbolistische Element

Gemäss Lévi–Strauss (1970, zitiert in Kellert 1994) widerspiegelt die symbolistische Erfahrung der Natur den menschlichen Gebrauch der Natur als ein Mittel zur Vereinfachung der Kommunikation und des Denkens. Die Natur als eine reiche Taxonomie von Arten und Formen liefert einen umfangreichen metaphorischen Gobelin für die Schaffung von unterschiedlichen und komplexen Differenzierungen (Kellert 1994). Natürliche Symbole seien wichtige Mittel für die Konfrontation mit Entwicklungsproblemen wie dem Selbst, der Identität oder Abstraktion.

Auch Simon bedient sich der Natur zur Verdeutlichung bestimmter Sachverhalte oder als ethische Orientierungshilfe. In der Natur findet er Anleitungen für das richtige Verhalten, aber auch Rechtfertigungen, so beispielsweise für die mögliche Bedrohung des Menschen durch den Wolf oder für eigene Reaktionen im Umgang mit Menschen.

Ersteres wird in der Konzeption des Sozialverhaltens des Wolfes deutlich:

"Aber auf der anderen Seite hat der Wolf ein Sozialverhalten in seinem Familienverband, wo wir Männer also noch einiges müssen lernen. Frauen natürlich genau dasselbe."

Simon konzeptualisiert den Wolf bezüglich des Sozialverhaltens als pädagogische Instanz. Das Sozialverhalten des Wolfes stellt also ein für den Menschen nachahmenswertes Verhalten dar.

Das wie dem Wolf auch dem Menschen innewohnende Potential zum Menschenfrass rechtfertigt Simon über die Naturgesetzlichkeit des Überlebenswillens.

"Und ich sage Dir, wie es ist: Wenn Du Hunger hast und keine andere Chance mehr siehst, frisst auch Du einen Mensch. [...] Das ist die einzige Überlebenschance, und die nutzt du, he. Die nutzt du. Und das ist logisch und normal. Darum sage ich: Es ist natürlich sehr, sehr eh.. heikel, wenn du gehst go sagen, der Wolf kann einen Mensch reissen. Das mache ich auch."

Die Argumentationsweise, die Zugriff auf die Naturgesetzlichkeit nimmt, zeigt sich auch an anderer Stelle: In Zusammenhang mit der Verbindung zwischen Wolf und Männlichkeit kommt Simon auf das Machotum zu sprechen. Die Schmerzgrenze in der feministischen Debatte ist für ihn bei einer Gleichsetzung von "männlich und weiblich". Diese Grenze rechtfertigt er mit der "Barriere, wo die Natur hat geschaffen":

"Meine Frau.. also Freundin ist eine extreme Feministin. Das akzeptiere ich. Ich finde das auch gut irgendwo. Aber da gibt es für mich einfach auch irgendwo Grenzen. Und eine Grenze für mich zum Beispiel ist, wenn man männlich mit weiblich tut vergleichen oder sogar gleichsetzen. Das ist ungefähr das Gleiche, wie wenn du eine Kuh mit einem Esel tust gleichsetzen. Geht nicht. Es ist eine Barriere drin, wo die Natur hat geschaffen. Und das ist zwischen Männchen und Weibchen beim Mensch genau dasselbe."

Auf ähnliche Weise rechtfertigt Simon seinen sexuellen Alleinanspruch auf seine Freundin:

"Und das macht ja der Wolf auch. Also der lässt auch ganz klar einem Männchen in der dritten oder vierten Rangordnung einmal mit seiner.. oder mit seinem Alpha-Weibchen lassen spielen, solange es ein Spielen ist. Nachher schreitet er knallhart ein."

11.3 SIMONS DEUTUNG DES WOLFES

In Simons Deutungsmuster können – wie oben erwähnt – drei Aspekte unterschieden werden:

1. Der Aspekt der Daseinsberechtigung
2. Der Aspekt der Selbstregulation
3. Der symbolistische Aspekt

Diese sollen in den folgenden Abschnitten nachgezeichnet werden.

11.3.1 DER ASPEKT DER DASEINSBERECHTIGUNG UND SIMONS LÖSUNGSANSÄTZE

Dass Simon dem Wolf die Daseinsberechtigung zuspricht, ergibt sich aus seiner Kosmologie und braucht an dieser Stelle nicht mehr weiter diskutiert zu werden.

"[...] Weil ich nicht das Gefühl habe, dass wir irgendwie das Recht haben, dem Wolf seine Existenz abzuerkennen. Das haben wir einfach nicht das Recht. Wir können über vieles diskutieren. Aber wir dürfen nicht darüber diskutieren Wolf ja oder nein. Wir dürfen diskutieren, wieviele Wölfe. Wann schießen wir sie? Wie-

viele lassen wir leben? Da diskutiere ich überall mit. Aber Wolf ja oder nein, da gibt es gar nichts zu diskutieren, he. In meinen Augen."

Simons Strategien im Umgang mit den zu erwartenden Probleme bezüglich der Schafhaltung, des Tourismus und der Jägerschaft sind elaboriert. Die Problematik der Schafrisse kontert er mit der Lösung der Behirtung und des Abzäunens, die beide im Gesetz verankert seien. Den Einwand des Interviewers, dass dies Geld koste, lässt Simon zwar gelten, beruft sich aber auf die örtliche Gesetzgebung, die ein Abzäunen vorschreibt:

"Schau, es ist so: Das stimmt. Aber ich kann es Dir jetzt hier am Beispiel.. ich rede jetzt nicht vom Val Ferret, weil ich kenne da die örtliche Gesetzgebung nicht. Darum tue ich mich da lieber nicht einmischeln."

"Ich kenne hier die gesetzliche.. oder die Gesetzgebung im [Ortsangabe] sehr gut bis zurück ins 12. Jahrhundert. Und wenn man heute mit dem Argument kommt und sagt, das ist teuer. Dann kann ich nur eines sagen: Gesetz nachschauen, und dann wisst ihr, was ihr müsst machen. Es ist genau gleich. wie mit den Wildschäden. Du hast gesehen. Schau da, der Acker, der liegt einfach so da drinnen, privat. Wenn mir morgen 20 Hirsche sämtliche Kartoffeln drausnehmen, ist das mein Bier. Warum? Weil es im Gesetz ganz klar heisst: Abzäunen. Erst wenn ich abzäune, bekomme ich Entschädigung. Mittlerweile ist es aber so, dass im ganzen Wallis jeder seinen Plunder anpflanzt, wo er will und nirgends irgendwelche.. wie soll ich sagen.. Abriegelungen vornimmt."

"Und man zahlt aus. Kein Problem. [...] Damals hat man, wenn man, sagen wir 50 Schafe hatte und auf die Alpen getan hat, hat man gesagt, wenn ich alle im Herbst wieder heimnehme, dann ist es ein Geschenk Gottes. Wenn die Hälfte fehlen, dann habe ich Pech gehabt. Und vom ersten Tag weg, wo das Wort Luchs in der Zeitung ist gestanden, ist jeder Schaden konsequent auf den Luchs abgebucht. Und bezahlt. Das ist eine Riesenschweineri."

"Weil wir haben heute ganz klare Gesetze hier. Die gelten nach wie vor. Du musst einen Hirten bei dem.. dei den Schafen haben. Da sind ganz klare Regeln da. Aber wer fragt denn dem nach? Kein Schwein. Buwal, alle zusammen wissen das. Kein Schwein interveniert. Warum? 'Wir können doch nicht gegen die Bauern losgehen!' Kabis! Dieser Gesetzgebung bin ich nachgegangen jahrelang. Das kenne ich bis ins Detail."

Für den Tourismus sieht Simon in der Wolfspräsenz gar eine Chance:

"Weil touristisch wäre es ja eine Attraktion.// UC: Habe ich auch das Gefühl.// Ja ganz klar, he. Also wenn der Yellowstone Nationalpark soviel Leute anzieht, für einen Wolf zu hören heulen, wirst du das im [Ortsangabe] auch erleben, he. Oder zum Beispiel im Nationalpark."

Allerdings wären einschneidende Massnahmen nötig. Als Vorbild dient der Yellowstone Nationalpark:

"Ich kann Dir das erklären. Du musst Dir das so vorstellen: Man kann sagen, hier im Schatten.. der Wald, wo du siehst hier auf der linken Seite, wo da bis am Grimsel, Furka auf der Schattenseite. Dieses Gebiet ist praktisch nicht mehr benutzt. Sagen wir es einmal so. Also es hat eh.. sehr wenige Alpflächen noch, also wo wirklich alpmässig genu.. eh.. genutzt werden usw. usf. Das sind heute im Prinzip nur noch Gebiete für die Jagd und für den Tourismus. Sicher schön, keine Diskussion. Jetzt, nehmen wir einmal theoretisch an: Die [unverst.] hier drinnen macht die Grenze. Das da ist alles Naturschutzgebiet. Dann müsstest du Aufseher ins Gebiet stellen. Sagen wir, im [Ortsangabe], oder auf dieser Fläche vielleicht zwei, oder. Jetzt kannst du dich als Tourist zum Beispiel melden. Dann kommt da eine Gruppe mit 20 Leuten, Die gehen da irgendwo auf diese Alpen, und die haben so einen Führer bei sich, bewaffnet. [...] Das ganze Gebiet würde dann nicht mehr touristisch genutzt in dem Sinn, dass einfach jeder reinkann go pilzen und machen, was er will. Sondern: Du hast einfach normale Gebiete, wo du reindarfst, aber nur mit Führer. So wie quasi in einem Yellowstone Nationalpark."

Die Konsequenz sieht Simon in einem Rückgang der Übernachtungen von Feriengästen:

"Aber dann müssen die Zürcher auch etwas machen dafür. Nämlich ihre Ferien nicht mehr im [Ortsangabe], wie soll ich sagen, irgendwie buchen. Sondern, dann sollen sie wirklich gehen, wo es keinen Wolf hat. Weil dann brauchen wir den Platz."

Dass die sich daraus ergebenden Einbussen Simon nicht besonders schmerzen werden, wird aus seiner skeptischen Haltung gegenüber dem Tourismus deutlich. Er macht ihn und die menschliche Habgier für die Zerstörung der Natur verantwortlich:

"Ich bin hier aufgewachsen, wo wir keinen Tourismus haben gehabt. Und ich habe den Tourismus kennengelernt und schätzen gelernt. Heute bin ich so weit, dass ich für den Tourismus, unter uns gesagt, die Welt wür-

de in die Luft sprengen. Weil er mir alles kaputt macht. Alles. Das weisst Du auch. Und wenn der Tourismus das kaputt hat, dann geht man an den nächsten Ort. Unter Einheimischen, oder, statt irgendwo zu merken, dass soviel Prozent Zunahmen, soviel Übernachtungen, so und so.. das und das haben wir. Das und das haben wir uns können leisten. Die und die Entwicklung ist da, sagt er einfach: Ja, wir brauchen noch mehr. Wir brauchen noch mehr. Eine Olympiade. Und dann? Was wollt Ihr denn noch mehr? Wann ist für Euch einmal genug? Weisst Du, und darum ist immer in dieser Zwickmühle, oder, wo ich am Anfang gesagt habe."

11.3.2 DER ASPEKT DER SELBSTREGULATION

Simon geht gar so weit, auf die Jagd zu verzichten, um die Regulation des Wilds den Grossraubtieren zu überlassen.

"Und ich sage mir: Tue doch einmal überlegen. Vier Hirsche kann ich schiessen. Vier Gemsen kann ich schiessen. Zwei Rehböcke kann ich schiessen. Fünf Murmeltiere kann ich schiessen. Fuchs unbegrenzt, Hirsche unbegrenzt Kälber. Da sage ich mir doch: Zweieinhalbttausend Jäger im Kanton Wallis die Hälfte weniger lassen schiessen. Und die andere Hälfte kann der Luchs und der Wolf fressen. Dann haben sie schon hüere viel können fressen. Schlimmstenfalls können sie.. schiesse ich nur noch einen Rehbock, nur noch eine Gemse und nur noch einen Hirsch. Dann können sie noch mehr fressen. Aber sie gönnen es ihm einfach nicht. Sie gönnen es ihm nicht! Und ich schiesse noch so gerne einen alten Hirsch. Noch so gerne einen alten Rehbock."

"Ich habe Dir jetzt von einer Endlösung [unverst.] Gar nicht mehr jagen und alles von den wilden Tieren lassen fressen. Das wäre jetzt mir recht. Scheissegal. Ich muss das nicht haben, das Jagen. Obwohl ich einer von den angefressensten Jäger bin. Da musst Du mich dann nicht unterschätzen. Aber verstehst Du, wenn ich heute mit den Jägern rede, oder, dann kommt einfach sofort eben: Ja, und dann können sie dies nicht mehr.. und de jouu.. [heult auf] Und dann können wir gar nicht mehr, oder! Und am liebsten hocken sie einfach da und erzählen, wieviele Tiere sie mal pro Tag haben geschossen. Das ist doch.. Diese Zeiten sind vorbei! Verstehst Du?"

11.3.3 DER SYMBOLISTISCHE ASPEKT

In Simons symbolistischem Aspekt seiner Deutung wird eine in sich etwas konfliktäre Haltung zum Wolf merklich, die zwischen Stilisierung und Egalisierung schwankt. Folgende zwei Sequenzen zeigen diesen Konflikt auf:

Einerseits verbietet ihm das Gesetz der Egalität aller Lebewesen, den Wolf zu überhören:

"Und für mich ist der Wolf das.. ich sage nicht genialste Tier, weil auch da wiederum.. du kannst den Wolf nicht höherstellen als den Regenwurm."

Bereits in der Eröffnung der Sequenz wird deutlich, dass er eine besondere Affinität zum Wolf hegt, in der eine Stilisierung schon enthalten ist.

Andererseits spricht ihm Simon – und darin wird die Stilisierung deutlich – eine Einzigartigkeit in der Tierwelt zu:

"Aber der Wolf hat ein Sozialverhalten und eine Brutalität, wo einmalig ist. Oder es heisst eh, der Wolf [unverst.] vom lebenswürdigsten Wesen bis zum verabscheuungswürdigsten Wesen. Grob gesagt."

Im Wesen des Wolfes widerspiegelt sich die gesamte Bandbreite der Charaktereigenschaften, die von der "lebenswürdigsten", die er mit dem Sozialverhalten verbindet, bis zur "verabscheuungswürdigsten", die er mit Brutalität umschreibt, reicht. Die impliziten Konnotationen dieser Handlungsweisen sind nur scheinbare, denn die diese Handlungsweisen generierende Instanz – die Natur – ist eine absolute und nicht kritisierbare, die sich ethischer Wertungen entzieht und genuin "brutal" ist:

"Das ist die Natur. Die ist immer brutal. Nur wollen wir es nicht mehr wissen."

11.3.3.1 Die Egalisierung

Im Wolf kommt also eine Totalität von Handlungsweisen und Charaktereigenschaften in ihren Extremen zum Vorschein.

Dass diese auch in anderen Lebensformen zum Ausdruck kommt, wird aus der folgenden Sequenz deutlich, mit der Simon einen Zusammenhang zwischen Wolf und Männlichkeit verneint:

"Mhm [verneinend]. In meinen Augen nicht, nein.// UC: Nein?// Nein. Nein, hör, er ist jetzt einfach zufällig, verstehst Du, wir reden jetzt über den Wolf. Du kannst die gleichen Parallelen ziehen bei einem Steinadler. Oder, Du musst auch immer auseinandernehmen, was für eine Gruppe von Tierarten nimmst Du draus. Du nimmst jetzt natürlich ein Beutetier draus, also ein Raubtier, wie wir so schön sagen, oder. Und das sieht natürlich auf den ersten Blick ganz etwas anders aus als wenn du zum Beispiel [atmet geräuschvoll aus] ja, was soll ich Dir sagen? Über Käfer. Oder das ist eine Randgruppe, von dem weisst Du nichts. Die sind nicht gefährlich. Was soll man da diskutieren? Die sind einfach da oder nicht da. Spielt ja gar keine Rolle [...] offensichtlich. Oder weisst Du, wenn du den Tiger nimmst. Ist ja genau das Gleiche. Sehr krasse [unverst.] Ist natürlich Kraft drin, ist Eleganz drin, ist Schönheit drin. All das, wo einen fasziniert."

Diskussions- und damit projektionswürdig sind die gefährlichen Tiere, nicht die ungefährlichen, unscheinbaren. Jene entziehen sich durch ihre scheinbare Unscheinbarkeit einer Auseinandersetzung mit dem Menschen und werden folglich auch nicht zu Symbolen stilisiert. Trotzdem sind auch ihnen dieselben Naturgesetze wirksam und erkennbar.

Simon führt demnach die Symbolkraft des Wolfes primär auf seine Ernährungsweise als Raubtier und seine Grösse zurück.

"Aber eben, das kannst du genau so gut in einen Adler dreintun oder in einen Wolf oder Tiger oder eh.. Eben, es sind so gewisse Symbole, wo das machen, weisst Du, wobei dass kleinere Tierarten nicht anders sind. Man kennt sie vielleicht zu wenig. Weisst Du, die Charakteren, die Eigenschaften."

11.3.3.2 Die Stilisierung: Die Triade Simon – Indianer – Wolf

Der Wolf erlangt seine besondere Bedeutung durch seine lebensweltliche Nähe zu den IndianerInnen, die gleichzeitig eine Nähe zu Simon selbst impliziert. Diese Nähe wird aus folgender Sequenz ersichtlich, in der ein Nez–Percé–Indianer mit einer an den Wolf gerichteten Grussformel eine Blutsverwandtschaft zwischen Wolf und IndianerIn suggeriert, und die Simon als eine allumfassende Erklärung kommentiert:

"[...] Ein Nez–Percé–Indianer, wo sie ja gefragt haben, was er dazu sage, zu diesen Wolfsaussetzungen und so. Und er sagt: Willkommen, Brüder! Das sagt.. das sagt alles.// UC: Mhm.// Und nicht zu unterschätzen: Ein Indianer weiss wahrscheinlich am besten, was ein Wolf ist. Mit allem drum und dran."

So wie Simon sich mit der Kosmologie der IndianerInnen identifiziert, identifiziert er sich mit dem Wolf:

"Weiss nicht, wenn Du jemals gute Filme hast gesehen, gute Aufnahmen hast gesehen, das ist also.. Selbst wenn er Dich völlig unbeteiligt nur anschaut, das geht Dir durch Mark und Bein, he. Das gleiche mit den [unverst.] Also der Blick vom Tiger kommt dem nie nahe. Also ich kenne sie gut vom Beruf her, weisst Du. Das ist also wirklich eine.. eine.. eine Weite, ein Ding drin.. Ich kann es Dir nicht erklären. Das gibt es viel bei Menschen so. Also bei mir gibt es das viel.. Ich muss es Dir so erklären. Du schaust diesen Menschen an. Und du hast das Gefühl, du verstehst den, obwohl du ihn nie hast gesehen. Also das ist mir zum Beispiel sehr viel mit Indianern so gegangen. Einfach nur der Blick, wo dich fasziniert, wo dich fesselt, wo du einfach merkst, das ist.. das ist etwas Spezielles. Das ist wirklich etwas Spezielles, wo da [unverst.] Und das geht mir natürlich extrem beim Wolf so."

Simon liest ein implizites Verständnis in den Augen des Wolfes, das zwischen ihm und dem Tier herrscht. Während sich in objektivierten Handlungen lebensweltliche Gemeinsamkeiten zwischen InteraktionspartnerInnen enthüllen können, basiert das Gefühl, sein Gegenüber mittels Augenkontakts intuitiv zu verstehen, auf einer projektiven Unterstellung

von Gemeinsamkeiten. Im Symbolgehalt des Wolfes treten also Merkmale auf, die Simon entweder bei sich selbst ausmacht, oder die er für erstrebenswert hält.

Auf die Frage nach der Symbolik des Wolfes entgegnet Simon:

"Freiheit. Gerechtigkeit. [...] Brutalität. Im Prinzip alles, wo du kannst.."

Die Parallelen zwischen der symbolischen Bedeutung des Wolfes und der erstrebenswerten neuen gesellschaftlichen Ordnung, die sich an der Natur orientiert und ihren Niederschlag in der Kosmologie der IndianerInnen findet, sind evident: Der Gerechtigkeit – einer naturwüchsigen Charaktereigenschaft Simons – wird durch Egalisierung aller Lebewesen Genüge getan, und die Brutalität ist in der Natur, der strukturierenden Instanz, genuin enthalten. Am Ende der Sequenz wird wiederum das egalisierende Element in seiner Kosmologie deutlich, das eine verwandtschaftliche Ähnlichkeit zwischen den Lebewesen beinhaltet: Alle Lebewesen sind denselben Naturgesetzen unterworfen (vgl. oben), die ein allen gemeinsames potentiell Verhalten generieren.

Die Assoziation der Freiheit symbolisiert den Zustand, in dem Simon frei von der herrschenden Gesellschaftsordnung ist und in dem er sich einzig den Naturgesetzen zu unterwerfen hat.

Ebenso wie beim Wolf ergeht es Simon bei IndianerInnen. In ihren Augen erahnt er die gemeinsame Kosmologie, die sich an der Naturgesetzlichkeit orientiert. Er kann sie nur erahnen, weil sie naturwüchsig in ihnen verankert und deshalb weder kritisierbar noch direkt an ihn vermittelbar ist (vgl. oben).

In beiden Fällen – bei Wolf und IndianerIn – schafft sich Simon also Identifikationsmöglichkeiten über die Zuschreibung einer inhaltlich kongruenten Lebenswelt. Dabei stellen die IndianerInnen die Verinnerlichung einer erstrebenswerten Kosmologie, der Wolf deren Veräusserung oder Objektivierung in der tierischen Lebenswelt dar. An beiden kann er entweder aufgrund seiner Sozialisation oder aufgrund der hier und heute herrschenden Gesellschaftsordnung, in der der Mensch sich anderer Leitlinien als deren der Naturgesetzlichkeit bedient, nicht teilhaben.

Vor diesem Hintergrund stellt der Kampf um die Daseinsberechtigung des Wolfes einen Kampf um die Restauration der indianischen Kosmologie und folglich um die Rettung der Natur dar.

Beide – Wolf und IndianerIn – repräsentieren Simons erfüllten Traum nach der Einheit des Menschen mit der Natur und einer politischen Ordnung in der Gesellschaft, in der Gerechtigkeit und das Gesetz des überzeitlichen Werdens und Vergehens dominieren.

Der Kampf um die Daseinsberechtigung des Wolfes ist deshalb gleichzeitig ein Kampf für eine gesellschaftliche Neuorientierung, die sich am Respekt für die Naturgesetze orientieren soll.

In der Rolle des Jägers vermag Simon diese neue Ordnung zu verwirklichen. In ihr wird er zum Teil der Natur.

Simon umschreibt das Faszinosum Jagd mit einer Parabel:

"Ich.. wenn ich guter Laune bin, dann sage ich dann manchmal den Leuten so, wenn Du je einmal eine Frau vernascht hast, und Du hast nie mehr denn Wunsch, das zu machen, dann stimmt etwas nicht. [...] Und genau gleich ist das ungefähr mit der Jagd. Wenn du jemals diesen Moment erlebt hast, ich muss es Dir vielleicht auch so erklären, wenn Du hier.. Im Herbst, im Oktober könntest Du jetzt zum Beispiel hier hocken, und dann hörst Du auf der anderen Seite irgendwo einen Hirsch röhren. Der kann auf der Waldgrenze stehen. Der kann hier irgendwo stehen. Aber wenn du dann plötzlich so einen 200kiligen Hirsch so plötzlich ein paar Meter vor dir kommt, und das ist alles eine Frage von ein paar Sekun.. Bruchteilen von Sekunden. Kannst du ihn schießen oder kannst du ihn nicht schießen, oder? Und.. diese Urmasse vor dir zu sehen. Dieser.. dieser Nervenkitzel, das.. man sagt Nervenkitzel, das ist auch ein falsches Wort. Es sind einfach Momente [...] So etwas, das bekommst du sonst von keiner Seite."

Simon zieht einen Vergleich der Jagd mit dem "Vernaschen" einer Frau. Dieser Vergleich ist kaum zufällig, soll uns hier aber nicht weiter interessieren, weil die Verbindung zwischen Sexualität und Jagd – sofern sie effektiv gegeben ist – nicht konstitutiv für Simons Identifikation mit dem Wolf ist, denn Simon streitet an anderer Stelle jede Parallele zwischen seinem eigenen Sexualverhalten und demjenigen des Wolfes ab ("Sexualität in dem Sinn eigentlich schon gar nicht [...]").²⁵

Die direkte Begegnung mit der "Urmasse", wie sie "ein 200kiliger Hirsch" darstellt, ist konstitutiv für das Faszinosum Jagd. Im Vordergrund steht dabei die Frage "Kannst du ihn schießen oder kannst du ihn nicht schießen?" oder anders gesagt: "Wer ist mächtiger, der grosse Hirsch oder das kleine Ich?"

Insofern stützt dies Lopez' These (1978)²⁶ zumindest teilweise: In der heutigen Jagd findet ein Machtspiel zwischen dem körperlich schwächeren, aber intellektuell überlegenen Menschen seinen Ausdruck. Die Faszination, die Simon in der Begegnung mit dieser "Urmasse" verspürt und die er immer wieder sucht, können – besonders vor dem Hintergrund der Identifikation mit der Beute (vgl. "Erwin") – mit dem Verlangen, sich in der natürlichen Welt wieder zu verankern, erklärt werden.

Was für Simon ganz sicher nicht zutrifft, ist die Häme, mit der Lopez (1978) den modernen Jäger überschüttet. Von fehlendem Respekt gegenüber der Tierwelt kann in seinem Fall keine Rede sein.

In Zusammenhang mit dem Jagdfieber kommt Simon auf die IndianerInnen zu sprechen:

"Hat ja übrigens auch der Indianer gehabt. Also das Jagdfieber, das ist logisch. Also ich meine, wenn.. die haben irgendwie drei Tonnen neben sich gehabt.. so einen Büffel, oder. Und die sind auf dem Ross gehockt. 50 Stundenkilometer, haben 5 Meter an diesen Büffel dranmüssen. Neben diesem Büffel sind vielleicht hunderttausend Büffel geseckelt. Das ist tödlich. Wobei dass das natürlich in unserer Jagd nicht mehr ist, leider. Ich wäre auch dafür [lacht]."

Die Gefahr für den Jäger ist ein konstituierendes Element des Jagdfiebers. Im Lichte dieser Aussage wird die oben konstatierte Machtdemonstration verständlich: Macht muss gegenüber gefürchteten GegnerInnen demonstriert werden und dient einer Selbstüberhebung. Bedauernd hält Simon fest, dass sich die Jagd seitdem verändert hat. Die äusserliche Dramatik der Jagd ist zwar gewichen, offensichtlich nicht aber die innere. Wiederum wird die romantisierende Haltung deutlich, in der er die Jagd zu Zeiten der IndianerInnen überhöht.

"[atmet tief] Die Jagd ist natürlich für mich irgendwo ein letztes.. ein letzter Überrest von Freiheit."

Die Jagd stellt für Simon ein letztes Rückzugsgebiet dar, in dem das Gesetz des Werdens und Vergehens noch gilt, während in allen anderen gesellschaftlichen Sphären das neoliberale Gedankengut dominiert. Als Jäger wird Simon zu einem Teil der Natur, verwurzelt sich wieder in ihr (um Lopez' Wortwahl [1978] aufzugreifen) und verwirklicht sein gesell-

²⁵Dass die Jagd mit der Sexualität in Verbindung gebracht werden kann, ist aber keineswegs neu (vgl. Hell 1994:319ff.).

²⁶"It is a convention of popular sociology that modern man leads a frustratingly inadequate life in which hunting becomes both overcompensation for a sense of impotence and an attempt to reroot oneself in the natural world. As man has matured, the traditional reason for hunting – to obtain food – has disappeared, along with the sacred relationship with the hunted. The modern hunter pays lip service to the ethics of the warrior hunter – respect for the animal, a taboo against waste, pride taken in highly developed skills like tracking – but his actions betray him. What has most emphatically not disappeared, oddly, is the almost spiritual sense of identification that comes over the hunter in the presence of a wolf.

Here is an animal capable of killing a man, an animal of legendary endurance and spirit, an animal that embodies marvelous integration with its environment. This is exactly what the frustrated modern hunter would like: the noble qualities imagined; a sense of fitting into the world. The hunter wants to be the wolf." (Lopez 1978:160)

schaftliches Ideal, das sich an den Naturgesetzmäßigkeiten orientiert. Während der Jagd wird Simon zum Wolf.

Selbst Simons Rolle in der politischen Opposition spiegelt sich sowohl im Wolf als auch im Indianer:

"[...] Und jetzt hier der Widerstand. Der Wolf, eben ist gebrochen, wenn er nicht frei ist [...]."

"Aber weisst Du, das ist vielleicht erklärbar durch meine Haltung an und für sich. Einfach die Opposition. Wehren. Irgendwo mal etwas probieren zu erhalten. Darum komme ich vielleicht auf das.// UC: Mhm.// Ich weiss es nicht."

Simon bezeichnet die Opposition, der Widerstand als seine "Haltung an und für sich". Was er an anderer Stelle abgestritten hat, nämlich das Opponieren um des Opponierens willen, bestätigt er hier scheinbar. Simon bleibt aufgrund seiner systemischen Kosmoskonzeption gar keine andere Wahl, als generell die Opposition zu ergreifen, weil sich in allen Handlungen des Menschen die heutige, zerstörerische Denkweise zeigt.

Die Identifikation mit dem Indianischen zeigt sich in einer anderen Sequenz, mit der er die verbalen Angriffe seiner Freundin und seiner Schwester kontert:

"Für was streiten die Indianer seit 500 Jahren? Für was? Sie hätten ja 1500 können sagen: Ja, ist gut. Nehmt alles zusammen. Nehmt es. Gold ist da. Die Büffel sind da. Fort mit dem Plunder. Sie wehren sich noch. Es sind immerhin 500 Jahre. Und ich wehre mich auch."

"Aber eh.. grundsätzlich, wie soll ich Dir sagen, eh.. der Wolf macht halt im Prinzip jedem irgendwo Angst. Irgendwo im Tiefsten. Selbst dem Indianer."

Simon vermutet in allen Menschen eine Furcht vor dem Wolf, selbst bei denjenigen, die den Wolf am besten kennen, den IndianerInnen. Diese Angst lässt sich aus der Unbarmherzigkeit der Natur herleiten, der alles Leben unterworfen ist.

11.4 ZUSAMMENFASSUNG

Simons Deutungsmuster orientiert sich an der Lebensphilosophie der IndianerInnen Nordamerikas. Diese Kosmologie kann vor dem Hintergrund seiner bäuerlichen Sozialisation als eine Distanzierung von der bäuerlich-ländlichen Ordnung und Hinwendung zu einer *höheren* Ordnung verstanden werden, die sich an der Naturgesetzmäßigkeit orientiert und eine grössere Autonomie bezüglich der Verwirklichung einer individuellen Lebensgestaltung erlaubt.

Kern dieser Kosmologie ist deren überzeitliche Prozesshaftigkeit alles Seienden, die sich in der Kreisförmigkeit von Werden und Vergehen bewegt. Darin ist eine explizite Daseinsberechtigung aller Lebewesen enthalten, die in einem nicht-hierarchischen Verhältnis zueinander, aber in einem ständigen Überlebenskampf miteinander stehen. Strukturierende Instanz ist die Natur mit ihrem Gesetz des Fressens-und-Gefressen-Werdens als eine absolute und nicht kritisierbare. Sie entzieht sich ethischer Wertungen und ist genuin unbarmherzig.

In Simons Kosmologie ist das eumere wie das kakomere Element gleichberechtigt und ausserhalb jeglicher ethischer Wertung strukturell enthalten. Die Kosmologie steht in Kontrast zur westlichen Denkweise, die sich an einem linearen, verzeitlichten Entwicklungsmoment orientiert und die Simon als Grund allen Übels wahrnimmt.

Aus Simons Kosmologie, die sich im symbolistischen Element (Kellert 1994) seiner Naturkonzeption niederschlägt, erwächst seine Lebensaufgabe, der Kampf um die Erhaltung der Natur, der sich im moralistischen Element (Kellert 1994) seiner Naturkonzeption manifestiert.

Simons Deutung des Wolfes ist ebenfalls in dieser Kosmologie verankert. Darin können drei Aspekte unterschieden werden: der Aspekt der Daseinsberechtigung, der Aspekt der Selbstregulation und der symbolistische Aspekt.

Der Aspekt der Existenzberechtigung des Wolfes ergibt sich aus der strukturellen Egalisierung aller Lebewesen. Selbst als passionierter Jäger wäre Simon bereit, die Regulation des Wilds dem Wolf zu überlassen und die Prozesshaftigkeit der Natur walten zu lassen. In Simons symbolistischen Aspekt seiner Deutung wird eine in sich etwas konfliktäre Haltung zum Wolf merklich, die zwischen der kosmologisch begründeten Egalisierung und einer an sich verbotenen Stilisierung oszilliert. Einerseits kommt im Wolf die Totalität von Handlungsweisen und Charaktereigenschaften in ihren Extremen zum Vorschein, die allen anderen Lebewesen ebenso gemein ist und deren Spannweite von den eumeren bis zu den kakomeren Elementen reicht. Andererseits gewinnt der Wolf durch die Unterstellung einer lebensweltlichen Nähe zu den IndianerInnen Nordamerikas einen besonderen Stellenwert, aus der eine Identifikation mit ihm erwächst. Sowohl den IndianerInnen als auch dem Wolf schreibt Simon eine mit der seinigen kongruente Lebenswelt zu, die sich an denselben Gesetzmässigkeiten orientiert. Dabei stellen die IndianerInnen die Verinnerlichung einer erstrebenswerten Kosmologie, der Wolf deren Veräusserung oder Objektivierung in der tierischen Lebenswelt dar.

Simons Kampf um die Akzeptanz des Wolfes ist ein politischer Kampf um die Erhaltung der Natur. Der Wolf stellt in diesem Sinne einen politischen Vektor für seine Zielsetzung dar: die Implementation des indianischen Gedankenguts in der westlichen Gesellschaft und die Erhaltung der Natur.

Simons und Clemens' Deutungsmuster sind strukturell praktisch identisch geschaltet. Clemens hat die intellektualisierte Form einer archaischen Kosmoskonzeption, wie sie Simon repräsentiert, verinnerlicht.

Beiden Mustern wohnt ein überzeitliches, prozessorientiertes Moment inne. Und beiden gemein ist der Einbezug des kakomeren Elements in die Lebenswelt. Beide haben sich von einer traditional geprägten einer *höheren* – von den Naturgesetzen strukturierten – Ordnung zugewandt. Beide verfügen über eine an sich identische Naturkonzeption: Das moralistische Element (Kellert 1994) ist ihnen aufgrund derselben Lebensaufgabe gemein. Clemens' intellektualisierte Lebenswelt manifestiert sich im ökologisch–naturwissenschaftlichen Element (Kellert 1994), während sich aus Simons Argumentationslogik das symbolistische Element (Kellert 1994) erschliesst. Beide hegen Sympathien für eine fremde Lebensweise, die aus der Kritik an der Schweizer Gesellschaft und der Unterstellung von Dekadenz an sie erwächst. Und beide sehen in der Entwicklung des Menschen einen wichtigen Schritt zur Rettung der Erde.

12. IDEALTYPLOGIE DER WOLFSDEUTUNGEN

Die Analyse der Einzelfälle hat gezeigt, dass Menschen in ihren Deutungsmustern und der subjektiven Deutung des Wolfes auf teilweise stark kontrastierende Dialektiken Zugriff nehmen. Möglicherweise finden die Wolfsbilder, die in die einzelnen Dialektiken eingepasst sind, ihren Ursprung in den kulturhistorisch begründeten Deutungsangeboten, die im kollektiven Gedächtnis oder im *gesellschaftlichen Wissensvorrat* (Schütz und Luckmann 1979) sedimentiert sind. Welche Dialektik in der subjektiven Deutung aufgegriffen wird und damit Relevanz für den *individuellen Wissensvorrat* gewinnt, wird von der jeweiligen Lebenswelt des Individuums bestimmt.

Weil diese Lebenswelten sich im Kontext allgemeiner Regelmäßigkeit (Hildenbrand et al. 1992) gebildet haben, vermögen sie das Allgemeine ebenso wie das Individuelle zu widerspiegeln. Einer Generalisierung der Einzelfälle im Sinne einer abduktiven Idealtypenzuordnung steht deshalb nichts im Wege. Bei den Idealtypen handelt es sich um (Re-) Konstruktionen, die aus den Einzelfällen abgeleitet wurden. Als Abstraktionen können sie den einzelnen interviewten Personen zumeist nicht eindeutig zugeordnet werden.²⁷

12.1 DER MODERNE WOLFSGEGNER

Das Deutungsmuster des modernen Wolfsgegners²⁸ ist vollständig internalisiert und wird nicht in Frage gestellt. Deshalb wird es auch nicht explizit thematisiert. Es ist ein teleologisches und orientiert sich an den politischen, ökonomischen und moralischen Errungenschaften der Moderne. Diese Errungenschaften nimmt der moderne Wolfsgegner als das Ergebnis des Fortschritts und der Zivilisation wahr. Zivilisation impliziert in diesem Sinne die Zähmung der Natur sowie eine Überwindung der Wildnis und Barbarei auf der politischen, ökonomischen und moralischen Ebene. Die Zivilisation soll als Merkmal der Moderne in ihrem Status quo bewahrt werden.

Obwohl durchaus arkadische Elemente (Worster 1994) in der Naturkonzeption des modernen Wolfsgegners vorhanden sein können, wird sie von der imperialistischen Haltung (Worster 1994) dominiert. Diese hat die Überwindung und Zähmung der inneren Wildheit des Menschen und äusseren Wildnis – die Etablierung der Zivilisation – erst möglich gemacht.

Vor diesem Hintergrund deutet der moderne Wolfsgegner den Wolf als Symbol für das Unzivilisierte, Wilde und Barbarische.

Der moderne Wolfsgegner ist der Meinung, dass der Wolf nicht autonom einwandert, sondern aktiv eingeführt wird. Damit machen sich die Wolfsfreunde in den Augen des modernen Wolfsgegners verdächtig, die zivilisatorische Entwicklung umkehren zu wollen. Diese Umkehrung brächte in seinen Augen eine Restauration der Wildnis auf der natürlichen Ebene und der Barbarei auf der gesellschaftlichen Ebene mit sich. Den typischen Wolfsfreund vermutet der moderne Wolfsgegner beim kritischen Linken aus der Stadt.

In einer spezifischen Variante des modernen Wolfsgegners symbolisiert der Wolf vor dem Hintergrund eines (National-)Konservatismus eines von vielen Elementen, die von aussen kommend an der Schweizer Grenze nicht Halt machen. Mit dem Wolf droht das Fremde,

²⁷Weil es sich im folgenden um Idealtypen handelt, habe ich allein die männliche Form verwendet.

²⁸ Um Missverständnisse zu vermeiden, habe ich den modernen Wolfsgegner in Vulgarisationen meiner Arbeit in "traditionalen Wolfesgegner" umbenannt. Diese Bezeichnung lässt sich mit Blick auf den alltäglichen Sprachgebrauch der Begriffe "traditional" und "modern" rechtfertigen.

Unzivilisierte, moralisch Verwerfliche, Wilde und Unkontrollierbare in die Schweiz einzudringen. Mit ihm kehrt ein Element der Verrohung in die Schweizer Zivilisation zurück.²⁹

Die Angst vor dem Verlust der zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne sind also entscheidend für die ablehnende Haltung des modernen Wolfsgegners. Es können drei Ausprägungen des modernen Wolfsgegners unterschieden werden. Diese heben sich bezüglich der Merkmale voneinander ab, welche ihre moderne Zivilisationskonzeption dominant konstituieren. Diese Merkmale sind wiederum in deren Lebenswelten begründet.

12.1.1 DER BÄUERLICHE WOLFSGEGNER

Das Deutungsmuster des bäuerlichen Wolfsgegners ist ein gefestigtes, bäuerlich–archaisches. Er unterzieht Phänomene einer Prüfung hinsichtlich ihres Beitrags zum Lebensunterhalt. Die Produktionsstätte des Lebensunterhalts ist der bäuerliche Haushalt. Die Beurteilung eines Phänomens vollzieht er also im Hinblick auf die Beisteuer, die es an die Ökonomie des Haushalts zu leisten vermag. Sein Deutungsmuster ist eine bipolares, utilitaristisches, das zwischen nützlich und schädlich unterscheidet.³⁰ Die verfügbaren landwirtschaftlichen Ressourcen – und darin eingeschlossen die Nutztiere – stellen das Kapital des bäuerlichen Haushalts dar.

Entsprechend seiner bäuerlichen Lebenswelt ist die Naturkonzeption des bäuerlichen Wolfsgegners eine dominionistisch–utilitaristische (Kellert 1994). Diese ist für das Betreiben einer traditional–konventionellen Landwirtschaft konstitutiv, da jede Form der Landwirtschaft – allerdings in unterschiedlichem Ausmass – von der Domestizierung der Natur abhängig ist. Die landwirtschaftliche Nutzung der Natur und die darin eingeschlossene Kleinviehhaltung nimmt der bäuerliche Wolfsgegners als Landschaftspflege wahr.

Das Phänomen Grossraubtier stellt eine Bedrohung für die Ökonomie des bäuerlichen Haushalts und die nutzbare, weil vom Menschen strukturierte Kulturlandschaft dar. Deshalb wird es als Gefahr für die grundlegende Operation der materiellen menschlichen Existenzsicherung, als Bedrohung für die Identität des bäuerlichen Wolfsgegners mithin, den Schädlingen zugeordnet.

Aufgrund seiner lebensweltlichen Nähe zur Primärproduktion begreift der bäuerliche Wolfsgegners die Kultivierung der Landschaft und die Nahrungsmittelproduktion als primär konstitutiv für die menschliche Moral und die Zivilisation. Der Ruf nach einer nicht nutzbaren Wildnislandschaft und einem Grossraubtier, welches das Nutztier bedroht, entspricht deshalb in der Konsequenz einem Angriff auf die moralischen, zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne.

²⁹Lopez (1978:140) nennt diese Angst vor Verwilderung Theriophobie. Dahinter verberge sich die Angst vor der irrationalen, gewalttätigen, unersättlichen Bestie im Menschen selbst: "Historically, the most visible motive, and the one that best explains the excess of killing [of wolves] is a type of fear: theriophobia. Fear of the beast. Fear of the beast as an irrational, violent, insatiable creature. Fear of the projected beast in oneself. The fear is composed of two parts: selfhatred; and anxiety over the human loss of inhibitions that are common to other animals who do not rape, murder, and pillage. At the heart of theriophobia is the fear of one's own nature. In its headiest manifestations theriophobia is projected onto a single animal, the animal becomes a scapgoat, and it is annihilated."

³⁰Lopez (1978:146) glaubt, dass diese Idee der Unterscheidung bezüglich der Nützlichkeit ihren Ursprung im Mittelalter findet: "In the popular mind, a distinction was made between animals like the dog and the cow who served man, and the wolf and the weasel who caused him grief. A distinction was made between *bestes dulces*, or sweet beasts, and *bestes puantes*, or stenchy beasts." "Another important perception was the belief that animals were put on earth to do man's bidding, that 'no life can be pleasing to God which is not useful to man'."

Weil der bäuerliche Wolfsgegner das Nutztier als das Kapital des Haushalts betrachtet und das Raubtier – in einer spezifischen Variante als *Besitz raubendes Tier* konzeptualisiert – dieses Kapital bedroht, kann dessen Wiedereinführung in seinen Augen nur durch in diesem Sinne "besitzlose" AntikapitalistInnen – StädterInnen – erfolgen. Diese instrumentalierten den Wolf für ihre avantgardistischen politischen Zielsetzungen. Neben dem ökonomischen ist also ein politischer Aspekt für seine Ablehnung entscheidend.

In seiner primär ökonomisch und sekundär politisch orientierten Beurteilung der Problematik ist folglich die Stadt–Land–Problematik konstitutiv enthalten. Allerdings soll diese Stadt–Land–Problematik nicht in erster Linie geographisch, also in der Lokalität des Wohnortes verortet werden. Sie ist vielmehr ein lebensweltlicher Konflikt, ein Konflikt zwischen Weltanschauungen.

12.1.2 DER MORALISIERENDE WOLFSGEGNER

Das Deutungsmuster des moralisierenden Wolfsgegners wird ebenfalls von einer bipolaren Ordnung strukturiert. In dieser werden lebensweltliche Aspekte entsprechend ihrer Ordnung, Deutbarkeit, Stimmigkeit und ihres Charakters dem Pol des Kakomeren oder demjenigen des Eumeren zugeordnet.³¹

Dem Kakomeren gehört das Chaotische, Polyphone, Disharmonische, das Schlechte und Grausame an, während dem Eumeren die Ordnung, das Eineindeutige, die Harmonie, das Liebliche und Gute zugehörig ist. Dem eumeren Pol der Ordnung wohnt die zivilisatorische Kraft inne. Dieser Pol prägte seiner Meinung nach bis anhin die schweizerische Ordnung. Den kakomeren Pol lehnt der moralisierende Wolfsgegner als barbarisch ab.

Die Zuordnung von lebensweltlichen Phänomenen zu den jeweiligen Polen wird also im Hinblick auf das ihnen innewohnende zivilisatorische Potential vorgenommen.

Entsprechend dieser bipolaren Ordnung ist die Naturkonzeption des moralisierenden Wolfsgegners in einen negativistischen (Kellert 1994) und in einen humanistischen (Kellert 1994) Zweig strukturiert. Sein Naturverständnis ist folglich ein imperialistisches (Worster 1994). Das kakomere Carnivore oder Grausame – wie das Raubtier – erfüllen ihn mit Abscheu, während das eumere Liebliche und Harmlose – wie das Haustier – seine Sympathie genießt. Das Haustier steht dem Menschen näher, weil es ein zivilisatorisches Produkt repräsentiert.

Aufgrund seiner carnivoren Natur und seiner scheinbaren Grausamkeit repräsentiert der Wolf als Raubtier ein kakomeres und damit auf der moralischen Ebene ein zivilisationsfeindliches Element.

In einer spezifischen Variante kann sich der moralisierende Wolfsgegner als Naturschützer entpuppen. Dies ist vor dem Hintergrund seiner Abwehr des Wolfes nur auf den ersten Blick widersprüchlich. Für schützenswert hält er nämlich in erster Linie den eumeren Pol der Natur, während er den kakomeren Pol der Natur ablehnt.

12.1.3 DER PRAGMATISCHE (MODERATE) WOLFSGEGNER

Das sich an der Moderne orientierende Deutungsmuster enthüllt sich beim pragmatischen Wolfsgegner in einer historisierenden Argumentationslogik, welche das unveränderliche Sosein der heutigen Zivilisation erklärt und legitimiert. Die Beurteilung von lebensweltli-

³¹Bei diesen Kategorien handelt es sich um Wortkreationen (vgl. Kapitel 6).

chen Phänomenen basiert auf einer diachronischen, historisierenden Wahrnehmung von historischen Aspekten.

In einer spezifischen Variante des pragmatischen Wolfsgegners steht seine Reaktion auf diese Veränderungen von Phänomenen in Abhängigkeit von seinen Einflussmöglichkeiten. Kann er einen Einfluss auf die Veränderung geltend machen, so tendiert der Pragmatiker zu einem synkretistischen Umgang mit ihnen. Entzieht sich der Prozess der Veränderung seiner Macht, akzeptiert er ihn – möglicherweise nolens volens.

Obwohl der pragmatische Wolfsgegners der Wildnislandschaft durchaus zugetan sein kann, akzeptiert er deren Wandel zur genutzten Kulturlandschaft als Faktum, Folge der Entwicklung und des Fortschritts und damit als Merkmal der Moderne und der Zivilisation. Dies tut er nicht zuletzt im Hinblick auf den ökonomischen Wert der Landschaft.

Die Naturkonzeption des Pragmatikers ist primär von der imperialistischen (Worster 1994) und sekundär von der arkadischen Haltung (Worster 1994) geprägt. Im Konflikt zwischen diesen widersprüchlichen Haltungen können Wildnis und Wolf in der arkadischen durchaus ihre Existenzberechtigung finden und ein an sich positives Wolfsbild generieren. Weil Wildnis und Wolf aber dem vorzivilisatorischen Zustand einer früheren Epoche entsprechen, gewinnt die imperialistische Haltung, also das utilitaristische, existenzsichernde Element in seiner Naturkonzeption (Kellert 1994) die Oberhand, das sich in der (moderaten) Ablehnung des Wolfes niederschlägt.

Als Bewohner der Wildnis ist der Wolf ein unzeitgemässer Eindringling, dessen Lebensgrundlagen nicht mehr vorhanden sind. Im Vorwurf des Anachronismus an die Wolfsfreunde schwingt die als unzeitgemäss wahrgenommene Restaurierung der Wildnis als zivilisationsfeindliches, antimodernistisches und fortschrittshemmendes Element mit.

12.2 DER AMBIVALENTE WOLFSFREUND

Mit dem Hintergrund einer autoritären Sozialisation und einem Deutungsmuster, das von einer strukturellen Dialektik zwischen Subordination und Dominanz bzw. gesellschaftlichem Konformismus und dem Willen zum Individualismus geprägt ist, erinnert der ambivalente Wolfsfreund an den autoritären Charakter (Fromm 1987, Adorno 1973; vgl. dazu Kapitel 8.). Nach Fromm (1987) entspricht die Mehrzahl der Menschen in unserer Gesellschaft dem autoritären Charakter.

Seine Lebenswelt bedeutet dem Ambivalenten weitgehende Unterordnung. Im Versuch, sich von ihr zu distanzieren und sein Leben in Autonomie zu gestalten, thematisiert der Ambivalente den traditional gewachsenen Normenkomplex und stellt ihn implizit in Frage.³² Dies vermag er auf Basis der Widersprüchlichkeit dieses Normenkomplexes zu tun: Weil die normativen Strukturen unserer Gesellschaft weder ganz einheitlich noch völlig durchsystematisiert sind, treten Normenkonflikte auf, die nicht nur aus der Widersprüchlichkeit von Einzelvorschriften herrühren, sondern auch grundsätzlicher Natur sein können, wie zum Beispiel Gerechtigkeitsnormen versus das Gebot der Nächstenliebe oder Konformitätsnormen versus Normen, die individuelle Freiheit und Autonomie sichern sollen (Bahrtdt 1992).³³

³²Dieser Versuch der Distanzierung muss nicht unbedingt aus innerem Antrieb unternommen werden. Ebenso kann ein äusserer Strukturwandel das Individuum dazu zwingen, neue Auslegungsparadigmen zu finden. Die Schweiz ist momentan einem solchen Struktur- und Wertewandel unterworfen, denkt man an die Diskussionen um ihre zukünftige Rolle in transnationalen Institutionen wie der EU oder der Uno.

³³In diesen grundsätzlichen Widersprüchlichkeiten spiegelt sich die Geschichte unserer Gesellschaft, in der unterschiedliche kulturelle Traditionen wie zum Beispiel die jüdisch-christliche und die humanistischen Traditionen aus der späteren Antike zusammengefloßen sind (Bahrtdt 1992).

Der ambivalente Wolfsfreund ist bestrebt, sich von einem Deutungsmuster, das ihn unterordnet und ihm für die Verwirklichung eines auf Autonomie beruhenden Lebensentwurfs nur ungenügende Auslegungsangebote liefert, zu distanzieren und ein Deutungsmuster zu suchen, welches mehr Autonomie zulässt und ihm für eine postmoderne Identität in einer komplexen Welt eher angemessen erscheint.³⁴

Wie beim modernen Wolfsgegner können sowohl arkadische (Worster 1994), als auch imperialistische Elemente (Worster 1994) in der Naturkonzeption des ambivalenten Wolfsfreunds enthalten sein, die beide in der für ihn relevanten Dialektik von Subordination und Dominanz verwoben sind.

Diese Dialektik schlägt sich ebenfalls in seiner Wolfsdeutung nieder. Im Gegensatz zum modernen Wolfsgegner werden darin weniger konkrete natürliche, politische oder ökonomische Aspekte angesprochen, sondern ist die individual-psychologische – also eine eher abstrakte – Ebene des vergesellschafteten Individuums in einer Phase des Umbruchs dominant akzentuiert.

Die im gesellschaftlichen Wissensvorrat sedimentierten Bilder des *Einsamen Wolfes* und des *Rudeltiers Wolf* bieten dem ambivalenten Wolfsfreund eine positiv konnotierte Projektionsfläche für die ihn umtreibende Dialektik von Individualismus und Konformismus. Insofern stilisiert der ambivalente Wolfsfreund den Wolf zu einem janusköpfigen Symbol. In diesem finden sowohl das gesellschaftlich konforme Sozialverhalten in der Rolle des Rudeltiers, als auch die Durchsetzungsfähigkeit des Individuums als Einzeltier – eben als einsamen Wolf – ihren Ausdruck.

In einer spezifischen Variante sexualisiert der ambivalente Wolfsfreund den Wolf und assoziiert potentielle PartnerInnen mit ihm. In der Anziehung, die er zu diesen *Wolfsmenschen* verspürt, manifestiert sich der Versuch, die widersprüchlichen Tendenzen von Konformismus und Individualismus zu harmonisieren.

12.3 DER POSTMODERNE WOLFSFREUND

Aus dem Lebensverlauf des postmodernen Wolfsfreunds wird ein Wille zur autonomen Gestaltung seines Lebens und eine Abwendung von modernen Deutungsmustern ersichtlich. Die Lebenswelt des postmodernen Idealtypus widerspiegelt insofern die typisch postmoderne Identität, als sie auf persönlicher Autonomie, Wahlfreiheit und Authentizität als Übereinstimmung von inneren Bedürfnissen und Alltagspraxis (Lohaus 1995) beruht.

Ein Leben in Autonomie und Authentizität macht eine Distanzierung von modernen Deutungsmustern und eine Hinwendung zu einem Muster "höherer" Ordnung nötig. Dieses ist ein individualisiertes und nimmt Zugriff auf eine Ordnung, die dem Willen zu einer autonomen Lebensgestaltung und Weltauslegung den nötigen Raum lässt und adäquate Deutungsangebote für Phänomene liefert, die ein postmoderner Alltag mit sich bringt. Weil sich der postmoderne Wolfsfreund der Risiken seiner Individualisierung bewusst ist oder negative Folgen bereits am eigenen Leib erfahren hat, müssen sich für diese Risiken ebenso wie für die Unwägbarkeiten des Lebens Deutungsangebote in seinem Auslegungsparadigma finden lassen.

³⁴Als eine mögliche Variante eines individualisierten Deutungsmusters entspricht beispielsweise die esoterisch gefärbte Weltauslegung einem solchen Paradigma. Der darin meist eingewobene Glaube an die Reinkarnation ermöglicht unendliche Konsumfreiheit, die als sinnvolles kosmisches Gesetz legitimiert wird (Magnin und Rychner 1996). Folge davon kann eine extreme Vereinzelung sein, weil die den esoterischen Konzepten innewohnende Selbstverantwortung eine gesellschaftsfreie ist (Honegger und Rychner 1998). Auf dem Internet sind unzählige Sites zu finden, die den Wolf in eine esoterische Kosmologie einbetten.

Eine mögliche Variante für die Lösung dieses Problems stellt der Zugriff auf ein Deutungsmuster dar, das sich an der Natur orientiert.³⁵ Dieses ökologistisch geprägte Deutungsmuster wird von einem holistischen, prozessorientierten, dynamischen Moment strukturiert, das sich sphärenübergreifend sowohl in der Deutung der Natur, als auch in derjenigen der Gesellschaft und des Wolfes niederschlägt.

Weil in diesem Fall das Deutungsmuster ein ökologistisch geprägtes ist, muss die Naturkonzeption zwangsläufig von der arkadischen Haltung (Worster 1994) geprägt sein. Darin kommt dem moralistischen Element (Kellert 1994) eine grosse Bedeutung zu. Dieses schlägt sich im Willen zur Erhaltung der Natur und der Umstrukturierung der Kulturlandschaft im Sinne einer Deregulierung zur Wildnislandschaft nieder.

Weil das Naturideal aber gleich geschaltet ist wie das Gesellschaftsideal, werden die Bemühungen des postmodernen Wolfsfreunds zur Umstrukturierung der Kulturlandschaft gleichzeitig zu Bemühungen zur Umstrukturierung der Gesellschaft. Das Telos des modernen Wolfsgegners – "Zivilisation durch Fortschritt" – deutet der postmoderne Wolfsfreund daher um in "Zivilisation durch Umstrukturierung und Bewusstwerdung". Sein Verständnis von Zivilisation unterscheidet sich in diesem Sinne grundlegend von jenem des modernen Wolfsgegners: Es ist ein fortschritts- und gesellschaftskritisches.

Im Wolf zeigen sich die Dynamik und der Wille zur Selbstbehauptung in einer feindlich gesinnten Umgebung. Diese beiden Aspekte sind für den postmodernen Wolfsfreund selbst charakteristisch. Der Wolf symbolisiert den Widerstand gegen die als zerstörerisch wahrgenommene, fortschrittsorientierte Moderne, wie die der moderne Wolfsgegners zu erhalten sucht. Die positive Haltung des postmodernen Wolfsfreundes wird folglich von seiner gesellschaftskritischen Zivilisationskonzeption und seinem Willen zur Veränderung gespeist. Der Wolf wird damit – wie der Wolfsgegners richtig vermutet – zu einem Instrument für seine politischen Interessen und zu einem Vektor für die Implementierung seines Natur- und Gesellschaftsideals.

³⁵Im einen Fall war die Wissenschaft Quelle dieser natürlichen Ordnung, handelt es sich dabei also um eine intellektualisierte. Im anderen Fall war es der Zugriff auf die Kosmoskonzeption einer fremden Gesellschaft – derjenigen der Indianer Nordamerikas –, handelt es sich bei der Ordnung folglich um eine archaische.

TEIL III: SCHLUSSFOLGERUNGEN

"Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen,
sondern die Vorstellungen von den Dingen."
Epiktet

13. DISKUSSION

In diesem Kapitel sollen die vorliegenden Ergebnisse in Bezug auf die konkreten Forschungsfragen und in Bezug auf die bisherige Forschung der Wolfsakzeptanz diskutiert werden. Im Laufe dieser Diskussion sollen des weiteren Hypothesen zur Verteilung von Merkmalen aufgestellt werden, die sich aufgrund der kleinen Anzahl befragter Personen nicht überprüfen lassen. Die Hypothesen sollen im Rahmen der im Gesamtprojekt vorgesehenen quantitativen Befragung getestet werden.

13.1 DISKUSSION DER ERGEBNISSE IN BEZUG AUF DIE FORSCHUNGSFRAGEN

Im Mittelpunkt der untergeordneten Forschungsfragen standen einerseits die Eigenschaften, die dem Wolf zugeschrieben werden, also die Erforschung der subjektiven Wolfsdeutungen in der Schweizer Bevölkerung. Andererseits waren deren konstituierenden Bedingungen Fokus der Untersuchung. Dabei interessierte besonders die Frage nach einem allfälligen Zusammenhang zwischen Wolfsdeutungen und sozialstrukturellen Merkmalen, der subjektiven Naturkonzeptionen, kulturgeschichtlich begründeten Deutungsangeboten, aber auch wirtschaftlichen, effektiven und scheinbaren Bedrohungsaspekten. Darüber hinaus stand die Frage im Raum, ob ein Stadt–Land–Konflikt in die Wolfsdeutung eingewoben ist.

Die dem Wolf zugeschriebenen Eigenschaften und dessen soziale Repräsentationen konnten entschlüsselt werden und fanden Eingang in eine Idealtypologie von Wolfsdeutungen (vgl. 12). Selbstverständlich erhebe ich nicht den Anspruch, alle möglichen Varianten der Wolfsdeutungen durch die Untersuchung abgedeckt zu haben. Insbesondere wären weitere individualisierte Deutungsmuster, wie sie für den postmodernen Menschen typisch sind, zu beschreiben und ihren Niederschlag in der Wolfsdeutung zu untersuchen. Ich meine allerdings, dass wichtige Strömungen erfasst werden konnten.

Die Idealtypologie zeigt, dass die unterschiedlichen Wolfsbilder in entsprechende Lebenswelten eingebettet sind und in einem engen Zusammenhang mit verschiedenen anderen Aspekten der Wahrnehmung der Welt stehen. Besonders hervorzuheben ist, dass auch ein negatives Wolfsbild im Rahmen eines entsprechenden Deutungsmusters und in der entsprechenden Lebenswelt ein sinnhaftes und durchaus sinnvolles Konstrukt ist. Jede positive Deutung des Wolfes wäre mit dem Hintergrund eines modernen Deutungsmusters vollkommen dissonant.

Die den Wolfsdeutungen zugrunde liegenden konstituierenden Bedingungen wurden ebenfalls in die Idealtypologie eingewoben. Den Einfluss einiger sozialstruktureller Merkmale auf die Wolfsdeutung habe ich in der Darstellung der Idealtypologie erwähnt. Dazu sollen im Folgenden weitere Hypothesen formuliert werden.

Der Zusammenhang zwischen der Wolfsdeutung und der subjektiven Naturkonzeption ist klar gegeben und wird ebenfalls aus der Idealtypologie ersichtlich. Ein imperialistisches

Naturverständnis (Worster 1994) mindert die Akzeptanz des Wolfes in beträchtlichem Masse, während sich ein arkadisches Naturverständnis (Worster 1994) akzeptanzfördernd auswirkt.

Bezüglich der Bedrohungsaspekte des Wolfes kann festgehalten werden, dass wirtschaftliche Befürchtungen und Ängste um Leib und Leben zwar eine Rolle für bestimmte Wolfsdeutungen spielen, die scheinbaren Bedrohungsaspekte aber ein nicht zu unterschätzendes – wenn nicht viel grösseres – Gewicht besitzen. In diesem Sinne mildern zwar beispielsweise Kompensationszahlungen für Schafrisse den erlittenen finanziellen Schaden, lösen das Problem der fehlenden Akzeptanz aber nicht. Der Wolf wird (beispielsweise vom modernen bäuerlichen Wolfsgegner) nicht primär wegen untragbarer finanzieller Verluste abgelehnt, sondern weil er einem inakzeptablen, weil schädlichen Fremdkörper in der bäuerlichen Lebenswelt entspricht.

Für die Frage nach dem Einfluss von kulturhistorisch begründeten Deutungsangeboten soll im folgenden Abschnitt eine Hypothese formuliert werden.

Ein Stadt–Land–Konflikt der Problematik kann ausgemacht werden. Er schlägt sich im lebensweltlich–weltanschaulichen Sinne nieder. WolfsgegnerInnen mit der für sie typischen – eher konservativen – Haltung lassen sich aber sowohl in klar städtischen Gebieten wie beispielsweise in Zürich, als auch in ländlichen Regionen finden. Die vorliegenden Daten lassen keine Angaben zur Verteilung dieser Idealtypen in der Bevölkerung zu. Es darf aber vermutet werden, dass die Akzeptanz des Wolfes in der ländlich geprägten (eher konservativen) Bevölkerung niedriger ist als die Akzeptanz in der städtisch geprägten:

HYPOTHESE 1:

In der Raubtierproblematik ist ein Stadt–Land–Konflikt enthalten. Der Anteil an idealtypischen WolfsgegnerInnen in den städtischen Gebieten ist geringer als derjenige in ländlichen Gebieten.

13.1.1 DIE DEUTUNG DES WOLFES ALS INDIVIDUELLER MYTHOLOGISIERUNGSPROZESS

Offensichtlich eröffnet der gesellschaftliche Wissensvorrat einen Zugang über stark divergierende Dialektiken zum Wolf. Dieser Reichtum an Deutungsangeboten könnte in Zusammenhang mit der vielschichtigen und widersprüchlichen Darstellung des Wolfes in der Kulturgeschichte stehen, die im gesellschaftlichen Wissensvorrat sedimentiert ist (vgl. 1.3).

Die Behauptung aller befragten Personen, wonach ihr Wolfsbild weder von Mythen und Märchen, noch von Redewendungen beeinflusst sei, darf vor diesem Hintergrund bezweifelt werden. Die vehemente Verneinung jeglicher Beeinflussung durch Mythen oder Märchen von einigen befragten Personen, die im Extremfall selbst das Märchen des Rotkäppchens als ihnen unbekannt zurückwiesen, legt eher Gegenteiliges nahe und führt zu folgender Hypothese:

HYPOTHESE 2:

Die im gesellschaftlichen Wissensvorrat vorhandenen kulturgeschichtlichen Deutungen flies-en auf transformierte Weise – und unbewusst – in die subjektiven Theorien über den Wolf ein.

Kann die Hypothese, wonach im gesellschaftlichen Wissensvorrat enthaltenen Deutungsangebote für die heutige Wolfsdeutung relevant sind, gestützt werden, kann der Prozess der Wolfsdeutung als individueller *Mythologisierungprozess* verstanden werden.

Der in 2.3 erwähnte Ansatz von Barthes (1980) erweist sich als fruchtbar. Barthes (1980) definiert den Mythos als Mitteilungssystem, als eine Weise des Bedeutens und damit als ein semiologisches System. Der Mythos sei eine Aussage. Deshalb könne alles, wovon ein Diskurs Rechenschaft ablege, Mythos werden. Im Grunde kann alles – folglich auch der Wolf – Mythos werden, weil das Universum "unendlich suggestiv" (Barthes 1980:85) ist. In einem semiologischen System bilden das *Bedeutende* und das *Bedeutete* eine assoziative Gesamtheit: das *Zeichen*.

Die in der vorliegenden Arbeit rekonstruierten Idealtypen stilisieren den Wolf in einer für sie charakteristischen Weise zu einem Mythos:

Für den modernen Wolfsgegner wird der Wolf (als Bedeutendes) zu einem Zeichen der Bedrohung der zivilisatorischen Errungenschaften und in einer spezifischen Variante zu einem Zeichen für die vielen von innen, mehrheitlich aber von aussen kommenden Gefahren für die *heile Welt Schweiz* (als Bedeutetes).

Der ambivalente Wolfsfreund mit seinem autoritären sozialisatorischen Hintergrund und dem ihn umtreibenden Konflikt von Unterordnung und Dominanz stilisiert den Wolf (als Bedeutendes) zum janusköpfigen Zeichen, in dem sowohl das gesellschaftlich konforme Sozialverhalten in der Rolle des Rudeltiers, als auch die Durchsetzungsfähigkeit des Individuums als Einzeltier seinen Ausdruck findet. Dieses Zeichen steht für seinen Konflikt zwischen Individualismus und dem Konformismus mit dem gesellschaftlichen Normenkomplex (als Bedeutetes).

Für den postmodernen Wolfsfreund dagegen ist der Wolf (als Bedeutendes) das Zeichen für die Selbstbehauptung in einem feindlich gesinnten Umfeld und für den Widerstand gegen die als zerstörerisch wahrgenommenen, zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne (als Bedeutetes).

Synoptisch kann dies folgendermassen dargestellt werden:

Idealtypus	Bedeutendes	Zeichen	Bedeutetes
Der moderne Wolfsfreund	Wolf	Der Bedrohliche	Bedrohung für die Zivilisation und den Status quo der Schweizer Verhältnisse
Der ambivalente Wolfsfreund	Wolf	Der Janusköpfige	Dialektik von gesellschaftlich konformem Sozialverhalten und dem Willen zur Individualisierung
Der postmoderne Wolfsfreund	Wolf	Der Widerstehende	Selbstbehauptung und Widerstand gegen die zerstörerische Moderne

13.1.2 DIE DEUTUNG DES WOLFES ALS SPIEGEL DES SCHWEIZER ZEITGEISTS

In der Deutung des Wolfes widerspiegeln sich konträre raumplanerische, aber auch divergierende gesellschaftspolitische Ideale und Ziele von Teilen der Schweizer Bevölkerung.

Ob der Wolf als Bedrohung für die natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse abgelehnt wird, als Heilsbringer zu deren Umgestaltung willkommen ist, oder als Symbol für eine eher abstrakte individualpsychologische Dialektik dient – in jedem Fall wird er zu einer Projektionsfläche für Ängste oder Wünsche der Schweizerinnen und Schweizer, sofern sie ihm nicht mit Gleichgültigkeit begegnen.

Betrachtet man die Wolfsbilder in historischer Perspektive, wird deutlich, dass ihre unterschiedlichen Färbungen immer auch im Kontext des Zeitgeists und der politischen, ökonomischen und sozialen Kräfte standen, welche die Menschen in den unterschiedlichen geschichtlichen Epochen umtrieben (Lopez 1978; vgl. 1.5).

Die hier unterschiedenen Wolfsdeutungen und die diese Deutungen erzeugenden Deutungsmuster können als Produkt des Zeitgeists in einer Schweiz des ausgehenden 20. Jahrhunderts gesehen und in Zusammenhang mit aktuellen gesellschaftlichen Prozessen gebracht werden, denen die Schweiz unterworfen ist. Laut Meuser und Sackmann (1992:20) geschieht nämlich die Emergenz neuer Deutungsmuster "in Reaktion auf Umbruch- und Krisensituationen, in denen die Reproduktion des Selbstverständlichen zunehmend weniger Handlungssicherheit und –erfolg gewährleistet".

Die Schweizer Bevölkerung befindet sich in einer solchen Umbruchsituation: Der weltweite Trend zur Globalisierung³⁶ und der damit einhergehende Wertwandel, in dem bisherige Normen- und Wertegebäude ihre Funktion als handlungsleitende Instanzen verlieren (Inglehart 1995), hat auch die Schweiz erfasst. Deren Bevölkerung ist hin- und hergerissen zwischen dem Bezug auf moderne Deutungsmuster und der Suche nach neuen Auslegungsparadigmen, die adäquatere Deutungsangebote für die aktuellen Umwälzungen liefern sollen.

Zwischen Moderne und Postmoderne sieht ein Teil der Schweizer Bevölkerung – der Idealtypus des modernen Wolfsgegners – die Errungenschaften der Zivilisation und der Schweiz von den neuen Trends bedroht und besinnt sich auf die modernen Werte. Der andere Teil hingegen – der Idealtypus des postmodernen Wolfsfreundes – hat sich aus den bestehenden Strukturen herausgelöst und sich zu einer postmodernen Identität mit einem Deutungsmuster entwickelt, das einer neuen globalen Ordnung eher angepasst sein soll. Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung – der Idealtypus des ambivalenten Wolfsfreundes – befindet sich zurzeit wahrscheinlich in einer beinahe anomischen Situation und vermag sich zwischen den beiden Clustern von Deutungsmustern – den modernen und postmodernen – nicht definitiv zu positionieren.

13.1.3 DER AMBIVALENTE WOLFSFREUND – EIN SCHEINBARER?

Die Tatsache, dass die Anwesenheit des Wolfes bisher erbitterten Widerstand erzeugte, steht in Widerspruch zu den kürzlich gemachten Umfragen, in denen eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung dem Wolf ein Bleiberecht in der Schweiz zuspricht. Der Idealtypus des ambivalenten Wolfsfreundes könnte dafür eine Erklärung liefern:

³⁶ Hier verstanden als Entschränkung traditionaler Strukturen, Entgrenzung der Märkte, weltweite Vernetzung aller Beziehungen und als Beschleunigung der Zeit und Schrumpfung des Raumes (Honegger et al. 1998).

HYPOTHESE 3A:

Eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung kommt dem Idealtypus des ambivalenten Wolfsfreundes nahe. Diese Vermutung ergibt sich einerseits aus der Tatsache, dass der autoritäre Charakter, an den der ambivalente Wolfsfreund erinnert, dem Grossteil der Bevölkerung entspricht (Fromm 1987), die Thematik von Subordination und Dominanz also eine weit verbreitete ist. Andererseits lassen die globalen und europäischen Umwälzungen vermuten dass sich ein Grossteil der Bevölkerung mit bisher unbekanntem Herausforderungen konfrontiert sieht, für die moderne Deutungsmuster oft nur unbefriedigende Deutungsangebote liefern. Diese Vermutungen könnten den hohen Anteil an WolfsbefürworterInnen in den repräsentativen Umfragen erklären.

HYPOTHESE 3B:

Wird die Anwesenheit des Wolfes von der Vorstellung zur Realität, besteht aber die Möglichkeit, dass viele ambivalenten WolfsfreundInnen Zugriff auf die Dialektiken des modernen Wolfsgegners nehmen und ihr positives Wolfsbild in Ablehnung umschlägt. Der Grund ist darin zu finden, dass sie trotz der Suche nach einem adäquaten Auslegungsparadigma noch stark in einem modernen Weltbild verhaftet sind (vgl. "Claudia"). In einer konkreten Krise (der Konfrontation mit der Anwesenheit des Wolfes) ist ein Rückbezug auf die Routine (das moderne Deutungsmuster) zu erwarten. Dies könnte den erbitterten Widerstand bei der konkreten Anwesenheit des Wolfes erklären.

13.2 DISKUSSION DER DEUTUNG DES WOLFES IN BEZUG AUF DIE BISHERIGE FORSCHUNG

Im folgenden sollen die Ergebnisse der vorliegenden Studie in Bezug auf die bisherige Forschung diskutiert werden. Der Vergleich der Resultate wird aber von zweierlei Aspekten erschwert: Einerseits sind die hier gewonnenen Einsichten aus einer Befragung weniger Einzelfälle hervorgegangen und werden mit Ausnahme von Wallner (1998) mit Ergebnissen verglichen, die mittels hochstandardisierter Erhebungsmethoden gewonnen wurden. Andererseits sind die soziokulturellen Verhältnisse in der Schweiz kaum vergleichbar mit denjenigen von Ländern auf anderen Kontinenten. Trotzdem sollen einige Vergleiche gezogen werden, sind doch interessante Parallelen, aber auch Widersprüche auszumachen.

Die Meinungen der von Wallner (1998) befragten Schweizer Experten stimmen insofern mit der aus dieser Untersuchung gewonnenen Hypothese überein, als dass sich die direkte Betroffenheit der Wolfspräsenz negativ auf die Akzeptanz auswirken kann. Ich vermute, dass das positive Wolfsbild der wahrscheinlich zahlreichen ambivalenten WolfsfreundInnen bei einer direkten Konfrontation mit der Anwesenheit des Wolfes in sein Gegenteil umgekehrt wird (vgl. Hypothese 3b).

Wallners Hypothese (1998), wonach kulturhistorisch begründete Deutungsangebote einen akzeptanzhemmenden Einfluss ausüben, kann in dieser Absolutheit nicht gestützt werden: Es besteht die Möglichkeit, dass auch negative kulturgeschichtliche Darstellungen des Wolfes bei der Transformation im privaten Mythologisierungprozess Eingang in ein positives Wolfsbild finden. Zudem muss bedacht werden, dass auch der Idealtypus des post-modernen Wolfsfreundes denselben negativen historischen Deutungsgeboten ausgesetzt war wie der moderne Wolfsfreund. Trotzdem hat er den Wolf positiv umgedeutet.

Wallners (1998) Hypothese, wonach das individuelle Naturverständnis eine Auswirkung auf die Akzeptanz hat, kann eindeutig gestützt werden. Das individuelle Naturverständnis kann seinerseits in spezifischen und umfassenden Deutungsmustern verankert werden. Neben dem Naturverständnis spielen also weitere Aspekte in den Deutungsmustern eine ebenso wichtige Rolle.

Johnson (1974) und Kellert (1985) haben herausgefunden, dass ältere Menschen dem Wolf eher mit Ablehnung begegnen. Mit Blick auf die Deutungsmuster der modernen WolfsgegnerInnen in der Schweiz erscheint es wahrscheinlich, dass diese Idealtypen eher bei den älteren Teilen der Schweizer Bevölkerung anzutreffen sind. Die bisher durchgeführten repräsentativen Umfragen in der Schweiz stützen diese Hypothese bereits. Sie soll deshalb an dieser Stelle nicht weiter hervorgehoben werden.

Johnsons (1974) Ergebnis, wonach sich die Haltung in Gebieten, wo der direkte Kontakt zu Wölfen wahrscheinlicher ist, nicht von derjenigen unterscheidet, wo eine Begegnung eher unwahrscheinlich ist, muss für die Schweiz mit Blick auf den der Problematik innewohnenden Stadt–Land–Konflikt und das prognostizierte *Kippen* der ambivalenten WolfsfreundInnen bei einer konkreten Anwesenheit des Wolfes bezweifelt werden.

Kellerts Ergebnis (1985), wonach der Wolf in den USA ein äusserst unbeliebtes Tier sei, muss mit Blick auf die vermutete grosse Zahl der ambivalenten Schweizer WolfsfreundInnen verneint werden (vgl. Hypothese 3a).

Kellerts (1985) Aussage, wonach eine negative Wahrnehmung des Wolfes von der Angst vor seiner Gefährlichkeit, vom materiellen Schaden, den er anrichten kann, seiner räuberischen und carnivoren Natur, der Assoziation mit Wildheit und von kultureller und historischer Antipathie gespiesen werde, sind hingegen grossteils auch in der vorliegenden Untersuchung zutage getreten. Die Intelligenz des Wolfes und seine soziale Organisation sind unter anderen für ein positives Wolfsbild verantwortlich. Auch diese Aspekte wurden hier gefunden. Letzteres ist ausschlaggebend für die positive Haltung des ambivalenten Wolfsfreundes.

Kellert (1985) hat zudem nachgewiesen, dass sehr religiöse Menschen dem Wolf eher ablehnend gegenüberstehen. Bezüglich der Schweiz und deren christlich–jüdischen Prägung darf angenommen werden, dass Menschen mit einem ausgeprägten christlich–jüdischen Weltauslegungsparadigma und dem darin eingewobenen dominionistischen Naturverständnis eine Variante des modernen Wolfsgegners sind. Kellerts (1985) Nachweis dürfte daher für die Schweiz ebenfalls Gültigkeit besitzen.

Das Fazit, wonach die bäuerliche Bevölkerung dem Wolf mit Abwehr begegnet (Kellert 1985, 1991; Hook und Robinson 1982; Pate et al. 1996; Huber et al. 1992; Bjärvall 1983 und Blanco et al. 1992) trifft im Hinblick auf die Ausprägung des bäuerlichen modernen Wolfsgegners mit grösster Wahrscheinlichkeit auch auf die Schweiz zu. Ich vermute mit Kellert (1991), dass die Haltung der bäuerlichen Bevölkerung eine grosse Persistenz besitzt.

Die konstatierte Angst der meisten untersuchten Gruppen in Upper Peninsula, dass UmweltschützerInnen die Wiedereinführung des Wolfes als Entschuldigung für einen Entwicklungsstopp missbrauchen könnten (Kellert 1991), findet seine Entsprechung in der Angst des modernen Wolfsgegners um den zivilisatorischen Fortschritt in der Schweiz und

seiner Unterstellung, wonach es sich bei den WolfsbefürworterInnen um "Linke und Grüne" handelt.

Die von Hook und Robinson (1982) konstatierte Feindseligkeit gegenüber entfernten Autoritäten und das Misstrauen gegenüber staatlichen Programmen findet seine Entsprechung in der Schweizer Stadt–Land–Problematik. Diese schlägt sich ebenfalls in der Deutung des Wolfes nieder. Eine negative Haltung gegenüber dem Wolf kann nicht zuletzt in einem Abwehrreflex gegen die als städtischen Imperialismus wahrgenommene Einflussnahme begründet sein.

Das Ergebnis von Lohr et al. (1996), wonach sich eine positive Haltung gegenüber dem Wolf nicht zwingend im Willen zu dessen Wiedereinführung niederschlagen muss, kann mit Blick auf den pragmatischen modernen Wolfsgegner nachvollzogen werden. Dessen Wolfsbild kann ebenfalls ein durchaus vorteilhaftes sein, schlägt sich trotzdem aber nicht in einer Akzeptanz seiner Wiedereinwanderung nieder.

14. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Als übergeordnetes Ziel der Arbeit stand die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen für ein erfolgreiches und nachhaltiges Management des Wolfes in der Schweiz im Vordergrund.

Die hier rekonstruierte Idealtypologie der Wolfsdeutungen und die Rekonstruktion deren konstituierenden Faktoren haben die übergeordneten Forschungsziele in doppelter Hinsicht erfüllt:

14.1 DIE ERGEBNISSE ALS GRUNDLAGEN FÜR DIE QUANTITATIVE UMFRAGE

Im Hinblick auf das Gesamtprojekt *Die gesellschaftliche Akzeptanz der Ausbreitung wildlebender Grossraubtiere in der Schweiz* und die nun folgende deduktive Phase können die induktiv gewonnen Erkenntnisse in die quantitativen Messinstrumente eingearbeitet werden. Dieses Vorgehen ermöglicht eine sinnvolle und den Schweizer Verhältnissen angemessene Entwicklung von hochstandardisierten Messinstrumenten. Zudem wurden Hypothesen aufgestellt, welche sich nur mit quantitativen Methoden überprüfen lassen.

14.2 DIE ERGEBNISSE ALS GRUNDLAGEN FÜR DIE AKZEPTANZFÖRDERUNG

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung können direkt in die Entwicklung von Strategien zur Förderung der Wolfsakzeptanz einfließen, da nun bekannt ist, welche Deutungen des Wolfes existieren und auf welche konstituierenden Aspekte diese zurückzuführen sind.

Fachpersonen aus dem Werbe- und PR-Bereich oder geschulte MediatorInnen können ihre Instrumente auf die jeweiligen Deutungen und Umstände anpassen, was die Wahrscheinlichkeit, die Zielgruppen zu erreichen, massgeblich erhöhen wird.

Auch unmittelbar Involvierten wie den VertreterInnen der Behörden oder der Naturschutzorganisationen können die vorliegenden Ergebnisse den Zugang zu den von der Einwanderung des Wolfes direkt Betroffenen erleichtern.

Im folgenden Abschnitt sollen in einem ersten Schritt theoretische Vorüberlegungen für die Akzeptanzförderung angestellt werden. Auf Basis dieser Vorüberlegungen sollen in einem zweiten Schritt Vorschläge formuliert werden, welche grundsätzlichen Wege in der Akzeptanzförderung des Wolfes eingeschlagen werden sollten.³⁷

14.2.1 THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN: DIE WOLFSDEUTUNGEN ALS EINSTELLUNGEN

Die unterschiedlichen Wolfsdeutungen sind im Sinne von *Einstellungen* tief in den Denkweisen und Wertvorstellungen der Schweizer Bevölkerung verwurzelt.

³⁷ Weil die Wahrscheinlichkeit besteht, dass der ambivalente Wolfsfreund bei einer direkten Betroffenheit von der Wolfspräsenz auf die Diskurse der modernen Wolfsgegner Zugriff nimmt, kann das Augenmerk ausschliesslich auf die letztgenannten gerichtet werden.

Felser (1997:241) definiert die Einstellung als "geistige, kognitive Haltung einer Person gegenüber einer Sache, die die Person dazu geneigt macht, sich in bestimmten Situationen eher für dieses als für jenes Verhalten zu entscheiden".

Einstellungen bestehen in erster Linie in einer *Bewertungskomponente* (Felser 1997). In unserem Fall regeln sie beispielsweise die Fragen, welches Naturbild oder welche Gesellschaftsziele der moderne Wolfsgegner für erstrebenswert hält.

Neben der Bewertungskomponente besitzen Einstellungen eine *Urteilkomponente* (Felser 1997). Ein Urteil kommt auf Basis des Wissens über ein Phänomen zustande. Durch Änderungen in dem, was der moderne Wolfsgegner über den Wolf für wahr hält, kann seine Einstellung zum Wolf verändert werden. Allerdings zeigen die vorliegenden Ergebnisse, dass die Diskussion sich nicht nur um das Tier an sich drehen darf. Das Wolfsbild ist in ein Konglomerat von Deutungen wie dem Natur- oder dem Zivilisationsverständnis eingepasst. Dieses Konglomerat muss im gleichen Atemzug diskutiert werden.

Nach Felser (1997) sind die *direkte Erfahrung* mit dem Phänomen und die *persönliche Kommunikation* die wichtigsten und entscheidenden Generika der Einstellung. Die öffentliche Kommunikation durch Massenmedien spiele frühestens an dritter Stelle eine Rolle.

Den Weg zur *Einstellungsänderung* sieht Felser (1997) in der Erzeugung von *kognitiver Dissonanz*. Die Theorie der kognitiven Dissonanz geht auf Festinger (1978) zurück. Ihr zugrunde liegt der Gedanke, dass der Mensch bestrebt ist, eine Harmonie, Konsistenz oder Kongruenz zwischen seinen Meinungen, Haltungen, Kenntnissen und Wertvorstellungen herzustellen. Dies bedeutet, dass ein Antrieb besteht, Konsistenz unter den Kognitionen herzustellen.

Zur Veranschaulichung kann eine Kognition als Element oder als Menge von Elementen gedacht werden. Zwei kognitive Elemente stehen in einer dissonanten Beziehung zueinander, wenn das Gegenteil des einen Elements aus dem anderen folgt. Zwei kognitive Elemente stehen dagegen in einer konsonanten Beziehung zueinander, wenn das eine Element aus dem anderen folgt.

Nach dieser Theorie sind Einstellungen das Produkt konsonanter Elemente. Sollen diese Einstellungen – in unserem Fall eine negative Haltung gegenüber dem Wolf – geändert werden, muss Dissonanz – also Unverträglichkeiten zwischen verschiedenen, wichtigen, akzeptanzhemmenden Elementen – erzeugt werden. Weil die Existenz von Dissonanz störend ist, werden die Menschen versuchen, die Dissonanz zu reduzieren. Für die Praxis bedeutet dies, dass akzeptanzfördernde Deutungsangebote auf mehreren Ebenen offeriert werden müssen, wie beispielsweise auf derjenigen des Wolfsbildes *und* derjenigen der Naturkonzeption.

14.2.2 MÖGLICHE WEGE ZUR AKZEPTANZFÖRDERUNG

→ *Vermeidung eines Top-Down-Verhältnisses zwischen Behörden und Betroffenen*

Die Wahrnehmung der WolfsgegnerInnen, ihre Ängste und Probleme müssen von den Behörden und den Naturschutzorganisationen ernst genommen und bei der Akzeptanzförderung berücksichtigt werden. Ein Top-down-Verhältnis zwischen Behörden und Betroffene

nen sollte unter allen Umständen vermieden werden. Die Akzeptanz des Wolfes kann nie von oben verfügt werden.

→ *Förderung Positiver direkter Erfahrungen mit der Anwesenheit des Wolfes*

Die direkte Erfahrung als eines der beiden wichtigsten Generika der Einstellung (s. oben) ist spätestens seit den Vorfällen im Val Ferret und im Val d' Entremont negativ belastet. Der moderne Wolfsgegner bringt die konkrete Anwesenheit des Wolfes heute in erster Linie mit Schafrissen in Verbindung.

Um dieses negative Bild zu entschärfen, sollten weiterhin – in enger Zusammenarbeit – Massnahmen zum Schutz des Kleinviehs entwickelt werden. Soweit bekannt, steht als mögliche Lösung bisher einzig die finanziell aufwendige Behirtung zur Diskussion. Laut Marty (1996) könnte der grössere finanzielle Aufwand, der mit der kontrollierten Weideführung verbunden ist, durch vermiedene Schäden kompensiert werden. Die Direktzahlungen des Bundes könnten lenkend in diese Richtung wirken (Marty 1996). Zu prüfen wäre – wiederum in Zusammenarbeit mit den KleinviehhalterInnen – die Anwendung von flexiblen Weidezäunen oder die Einführung von Herdenschutzhunden, wie sie in den Abruzzen oder in Rumänien eingesetzt werden.

Allerdings müsste erst abgeklärt werden, ob diese Massnahmen in der Schweiz überhaupt möglich bzw. sinnvoll sind, und ob deren Akzeptanz bei den KleinviehhalterInnen vorhanden ist. Zu diesem Zweck könnte auf das Wissen von KleinviehhalterInnen und Schafhirten in Italien zurückgegriffen werden, das mittels weiterer Studien untersucht werden kann. Besonders in heute noch nicht betroffenen, aber potentiellen Ausbreitungsgebieten des Wolfes wie Graubünden oder Tessin sollten diese Massnahmen frühzeitig implementiert werden.

→ *Vertrauensbildung zwischen Behörden und Bevölkerung*

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass ein grosses Misstrauen zwischen der betroffenen Bevölkerung, den Behörden und den Naturschutzorganisationen herrscht. Mit Blick auf die sich diametral gegenüberstehenden Deutungsmuster der WolfsgegnerInnen und der WolfsfreundInnen ist dies nicht weiter erstaunlich. Die Behörden und Naturschutzorganisationen sollten sich aber aktiv bemühen, das Vertrauen der betroffenen Bevölkerung zu gewinnen.

Die Ergebnisse zeigen auch, dass das Wolfsbild der WolfsgegnerInnen keineswegs irrationalen Vorstellungen entspringt, sondern sinnhaft in die jeweiligen Deutungsmuster eingebettet ist. Es ist vor dem Hintergrund des jeweiligen Deutungsmusters ein durchaus sinnvolles Konstrukt. Diese Tatsache sollte von den Akteuren anerkannt werden.

Eine Vertrauensbildung kann nur durch *Verständnis* für die Ängste und Wünsche, durch *Entgegenkommen* und *aktive Zusammenarbeit* zustande kommen.

Die Vertrauensverhältnis kann dabei nicht nur auf dem *zentralen Weg der Überredung* geschaffen werden. Petty und Cacioppo (1986, zitiert in Felser 1997) meinen damit den Versuch, über Argumente eine Einstellung zu verändern. Oft wird in der Überzeugungsarbeit die *periphere Route der Überredung* begangen. Darin spielen eigentliche Argumente keine besonders grosse Rolle. Vielmehr kommen hier einfache Gedankengänge, gedankliche Abkürzungen und Heuristiken zum Tragen. Solche Heuristiken wären etwa: *Wer mir*

sympathisch ist, dessen Meinung zählt mehr als die einer unsympathischen Person oder Wenn es ein Experte sagt, muss es wahr sein.

Bezüglich der Akzeptanzförderung des Wolfes bedeutet dies, dass die an den Schnittstellen zwischen Bund und Naturschutzorganisationen und den Zielgruppen stehenden Personen neben der fachlichen Kompetenz ein hohes Mass an sozialer Kompetenz mit sich bringen müssen. Ihre Sprache muss eine leicht verständliche und ihr Auftreten ein verständnisvolles und sympathisches sein. Die Zielgruppen müssen in ihren spezifischen Lebenswelten "abgeholt" werden, was die Bereitschaft, sich für deren Probleme zu interessieren und auf sie einzugehen, erforderlich macht. Da in der Problematik ein Stadt–Land–Konflikt eingewoben ist, sollte nach Möglichkeit darauf geachtet werden, dass eine der Zielgruppe nahestehende Person die VermittlerInnenposition einnimmt. Aggressive Gesprächsführung, Verurteilungen oder Verunglimpfungen sind in jedem Fall kontraproduktiv.

Im Sinne eines Entgegenkommens wäre zu prüfen, ob kurzfristige Bemühungen zur Entschärfung der momentan angespannten Situation einen längerfristigen Erfolg zeitigen könnten. Als eine mögliche Massnahme könnten die nach Art.10, Abs.4 der Jagdverordnung vorgesehenen Abschussbewilligungen bei unzumutbaren Schäden vorderhand leichter und unbürokratischer vergeben werden. Zu prüfen wäre darüber hinaus, die Beurteilung der Zumutbarkeit den Kantonen und die Vergabe der Abschussbewilligungen der Kompetenz der Kantone zu überlassen. Weil mit dem Abschuss allein zukünftige Schäden am Kleinvieh nicht verhindert werden können, besteht die Möglichkeit, dass neben der Vertrauensbildung ein Prozess des Umdenkens in Gang gebracht wird, der längerfristig eine nachhaltige Wirkung zeigen wird.

→ *Öffentlichkeitsarbeit durch Persönliche Kommunikation*

Für die Förderung der Akzeptanz des Wolfes muss im Hinblick auf die persönliche Kommunikation als die zweite entscheidende Komponente im Zustandekommen von Einstellungen versucht werden, in der Öffentlichkeitsarbeit unmittelbar, d.h. auf der zwischenmenschlichen Ebene zu wirken. Unpersönliche Werbebotschaften wie Plakataktionen oder Ausstellungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach ungehört verhallen und wirkungslos bleiben, weil sie nur von denjenigen wahrgenommen und akzeptiert werden, die bereits über ein positives Wolfsbild verfügen.

→ *Offensiver Informationsaustausch*

Dadurch, dass eine Person neuen Informationen ausgesetzt wird, können kognitive Elemente erzeugt werden, die mit vorhandenen Kognitionen dissonant sind (Festinger 1978). In unserem Fall ist ein objektiver und ehrlicher *Informationsaustausch* ein möglicher Weg zur Einstellungsänderung des modernen Wolfsgegners. Die Betonung soll dabei auf *Austausch* liegen. Auch hier muss ein Top–Down–Verhältnis vermieden werden.

Mit Blick auf die persönliche Kommunikation als wichtigstes Genericum der Einstellung impliziert ein solcher Informationsaustausch, dass ein unmittelbarer Kontakt zu den MeinungsführerInnen des modernen Wolfsgegners aufgebaut werden muss. Die MeinungsführerInnen des *bäuerlichen* Wolfsgegners – zu denen ein Grossteil der KleinviehhalterInnen gerechnet werden kann – sind in VertreterInnen der Schweizerischen Verbände, vor allem aber in den VertreterInnen von regionalen Kleinviehzuchtverbänden zu finden.

→ *Aktive Medienarbeit*

Obwohl das Schwergewicht der Öffentlichkeitsarbeit auf die persönliche Auseinandersetzung gesetzt werden muss, dürfen die Medien – besonders lokale und regionale – nicht vernachlässigt werden. Der behutsame Aufbau von persönlichen Kontakten zu Redaktionsmitgliedern, das regelmässige und professionelle Verfassen von Pressemitteilungen und die Veranstaltung von Pressekonferenzen unmittelbar nach wichtigen Ereignissen sind Instrumente der Public Relations, derer man sich auch in der Akzeptanzförderung des Wolfes vermehrt bedienen könnte.

→ *Vermitteln positiver Deutungsangebote an die Jägerschaft*

Der Wolf wird als Konkurrent in der Wildhege wahrgenommen, und die Jägerschaft befürchtet einen Legitimationsverlust für ihre Passion. Dass der Wolf in Konkurrenz zum Jäger treten wird, ist eine Tatsache und steht ausser Frage.

Sympathien könnten allenfalls gewonnen werden, indem den Jägern Deutungsangebote geliefert werden, die mit ihrer negativen, auf Konkurrenz beruhenden Haltung dissonant sind. So könnte beispielsweise versucht werden, die Konkurrenzsituation auf subtile Weise in eine Partnerschaft von Wolf und Jäger in der Wildhege umzudeuten oder den der Jagd innewohnenden Machtkampf zwischen Natur und Mensch auf einen positiv konnotierten Wettbewerb zwischen Wolf und Jäger auszudehnen.

Die Etablierung von persönlichen Beziehungen zu den Präsidenten der lokalen Jägerschaften, die Gewinnung von Ausbildnern für die Sache des Wolfes bei der Jägerinstruktion und die Erarbeitung eines Vertrauensverhältnisses zwischen Bund und Naturschutzorganisationen und der Jägerschaft stehen bei der Öffentlichkeitsarbeit wiederum im Vordergrund. Daneben kann im Hinblick auf das Ziel einer positiven Berichterstattung über den Wolf ein direkter persönlicher Kontakt zu Redaktionsmitgliedern der Jagdzeitschriften nur von Vorteil sein.

15. BIBLIOGRAPHIE

A.A. (1996). Wildtierlieb. Coopzeitung (9): 5.

A.A. (1997). Frage der Woche. Facts (51): 17.

Adorno, T.W. (1973). Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Andersson, T., A. Bjärvall, et al. (1977). Inställningen till varg i Sverige – en intervjuundersökning (Attitudes towards wolf in Sweden – an interview study). Solna, Statens naturvårdsverk.

Bächtold-Stäubli, H. & E. Hoffmann-Krayer, Eds. (1927–1942). Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin, de Gruyter.

Bahrtdt, H.P. (1992). Schlüsselbegriffe der Soziologie: Eine Einführung mit Lehrbeispielen. München, C.H. Beck.

Barthes, R. (1980). Mythen des Alltags. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Bath, A.J. (1991). Public Attitudes in Wyoming, Montana and Idaho Toward Wolf Restoration in Yellowstone National Park. Transactions of North American Wildlife and Natural Resources Conferences 56: 91–95.

Baumgartner, H.–J. (1998). Public Involvement in the Lynx Project in the North–Western Swiss Alps. The Human Dimension in Large Carnivore Conservation. Contributions to the Workshop 26.11.97 at Landshut, Switzerland, with Prof. Dr. Alistair J. Bath. Muri b. Bern, KORA.

Berger, P.L. & T. Luckmann (1980). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M., Fischer.

Bernard, D. & D. Dubois (1983). Wolf und Mensch. Saarbrücken, SDV.

Bibikov, D.I., V.I. Karabayeva, et al. (1985). Attitude towards wolf and its population management. Evolution of man's attitude towards wolf. The Wolf. History, Systematics, Morphology, Ecology. D.I. Bibikov. Moskow, Nauka: 547–554.

Bjärvall, A. (1983). Scandinavia's response to a natural repopulation of wolves. Acta Zool. Fenn. 174: 273–275.

Blanco, J.C., S. Reig, et al. (1992). Distribution, status and conservation problems of the wolf *Canis lupus* in Spain. Biol. Conserv. 60 (2): 73–80.

Boesch, E.E. (1982). Fantasmus und Mythos. Aspekte der Kulturosoziologie. J. Stagl. Berlin, Dietrich Reimer: 59–86.

- Boitani, L.** (1992). Wolf research and conservation in Italy. *Biol. Conserv.* 61 (2): 125–132.
- Booth, A., H. Booth, et al.** (1990). Ties that bind: Native American beliefs as a foundation for environmental consciousness. *Env. Ethics* (12): 27–43.
- Breitenmoser, U.** (1998). Recent Development of Carnivore Populations in Switzerland and in Adjacent Countries. *The Human Dimension in Large Carnivore Conservation. Contributions to the Workshop 26.11.97 at Landshut, Switzerland, with Prof. Dr. Alistair J. Bath. Muri b. Bern, KORA.*
- Bühler, T.** (1972). Wargus – friedlos – Wolf. *Vierteljahresschrift im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* (68/69): 43–48.
- Dante, A.** (1807). *La Divina Commedia.* Jena, Frommann.
- De Gubernatis, A.** (1978). *Die Thiere in der indogermanischen Mythologie.* Leipzig, Verlag von F.W. Grunow.
- Delort, R.** (1987). *Der Elefant, die Biene und der heilige Wolf. Die wahre Geschichte der Tiere.* München, Carl Hanser Verlag.
- Dewe, B. & W. Ferchhoff** (1984). *Deutungsmuster. Handbuch Soziologie: Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen.* H. Kerber & A. Schmieder. Reinbek b. Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag: 77–81.
- Duden** (1990): in 10 Bänden; das Standardwerk zur deutschen Sprache. Mannheim, Dudenverlag.
- Egli, E.** (1998). *Der Luchs und die Schafhalter: Eine sozialwissenschaftliche Studie zur Akzeptanz von Grossraubtieren.* Unveröff. Diplomarbeit an der ETH Zürich. Zürich.
- Endruweit, G. & G. Trommsdorff, Eds.** (1989). *Wörterbuch der Soziologie.* Stuttgart, Ferdinand Enke Verlag.
- Esser, H.** (1993). *Soziologie: Allgemeine Grundlagen.* Frankfurt a.M., Campus Verlag.
- Estés, C.P.** (1993). *Die Wolfsfrau: Die Kraft der weiblichen Urinstinkte.* München, Wilhelm Heyne–Verlag.
- Felser, G.** (1997). *Werbe– und Konsumentenpsychologie: Eine Einführung.* Heidelberg, Spektrum Akad. Verlag.
- Festinger, L.** (1978). *Theorie der kognitiven Dissonanz.* Bern, Huber.
- Flick, U., E. Kardorff v., et al., Eds.** (1991). *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen.* München, Psychologie Verlags Union.

- Franzen, A. & S. Wild** (1998). Gesellschaftliche Ansprüche an den Schweizer Wald. Unveröff. Bericht des Bundesamts für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal). Bern.
- Fromm, E.** (1987). Sozialpsychologischer Teil. Studien über Autorität und Familie. M. Horkheimer, E. Fromm, H. Marcuse et al. Lüneburg, Dietrich zu Klampen Verlag: 77–135.
- Gerstein, M.R.** (1972). Warg: The Outlaw as Werwolf in Germanic Myth, Law, and Medicine. Dissertation an der University of California. Los Angeles.
- Giddens, A.** (1988). Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M., Campus Verlag.
- Grässe, J.G.T.** (1866–1870). Sagenbuch des preussischen Staates. Glogau, Flemming.
- Grimm, W.** (1887). Kleinere Schriften. Gütersloh, Verlag von C. Bertelsmann.
- Hall, R. & H.S. Sharp** (1978). Wolf and man: Evolution in parallel. London, Academic Press.
- Heerwagen, J.H. & G.H. Orians** (1994). Humans, Habitats, and Aesthetics. The Biophilia Hypothesis. S.R. Kellert & E.O. Wilson. Washington D.C., Island Press: 138–172.
- Hell, B.** (1994). Le Sang Noir: Chasse et mythe du Sauvage en Europe. Paris, Flammarion.
- Hildenbrand, B., K.F. Bohler, et al.** (1992). Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Frankfurt a.M., Campus Verlag.
- Honegger, C. & M. Rychner, Eds.** (1998). Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz. Zürich, Limmat Verlag.
- Hook, R. & W. Robinson** (1982). Attitudes of Michigan citizens toward predators. Wolves of the world: Perspectives of behavior, ecology and conservation. F.H. Harrington & P.C. Paquet. New Jersey, Noyes Publications: 382–386.
- Huber, D., S. Mitevski, et al.** (1992). Questionnaire on Wolves in Croatia and Macedonia: Comparison of Public Attitudes. Wolves in Europe: status and perspectives; Proceedings of the workshop "Wolves in Europe – Current status and prospects". C. Promberger & W. Schroder. Oberammergau: 124–125.
- Hunziker, M.** (1997). Die gesellschaftliche Akzeptanz der Ausbreitung wildlebender Grossraubtiere in der Schweiz. Unveröff. Forschungsplan für ein WSL-Forschungsprojekt. Birmensdorf.
- Inglehart, R.** (1995). Kultureller Umbruch: Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt a.M., Campus Verlag.
- Jacquard, A.** (1996). Ein unwissenschaftlicher Begriff. Unesco-Kurier (3): 18–21.
- Jäger, H.** (1994). Einführung in die Umweltgeschichte. Darmstadt, Wiss. Buchges.

Johnson, R.T. (1974). On the Spoor of the "Big Bad Wolf". *The Journal of Environmental Education* 6 (2): 37–39.

Joyce, J. (1925). *Ulysses*. Paris, Sakespeare and Company.

Joyce, J. (1960). *Finnegans wake*. London, Faber and Faber.

Keel, O., M. Küchler, et al. (1996). *Orte und Landschaften in der Bibel: Ein Handbuch und Studien-Reiseführer zum Heiligen Land*. Einsiedeln, Benzinger – Vandenhoeck & Ruprecht.

Kellert, S.R. (1994). *The Biological Basis for Human Values of Nature. The Biophilia Hypothesis*. S.R. Kellert & E.O. Wilson. Washington D.C., Island Press: 42–69.

Kellert, S.R. (1985). Public Perceptions of Predators, particularly the Wolf and Coyote. *Biol. Conserv.* 31 (2): 167–189.

Kellert, S.R. (1991). Public Views of Wolf Restoration in Michigan. *Transactions of North American Wildlife and Natural Resources Conferences* 56: 152–161.

Kindlers Neues Literaturlexikon (1988–1992). München, Kindler.

Kipling, R. (1978). *The jungle book*. München, Paul List.

Kradolfer, F. (1998). Der Walliser "Jägerkrieg". *Jagd & Natur* (6): 16–19.

Lamnek, S. (1988). *Qualitative Sozialforschung – Bd. 1, Methodologie*. München, Psychologie Verlags Union.

Landry, J.–M. (1997). *La Bête du Val Ferret: Rapport relatant les événements survenues dans les Vals Ferrets et d'Entremont (VS) entre octobre 1994 et mai 1996*. Muri b.Bern, KORA.

Leopold, A. (1930). The american game policy in a nutshell. *Transactions of North American Wildlife and Natural Resources Conferences* (17): 281–328.

Lévi–Strauss, C. (1963). *Structural Anthropology*. New York, Basic Books.

Lévi–Strauss, C. (1970). *The Raw and the Cooked*. New York, Harper & Row.

Llewellyn, L. (1978). Who speaks for the timber wolf? *Transactions of North American Wildlife and Natural Resources Conferences* 43: 442–52.

Lohauss, P. (1995). *Moderne Identität und Gesellschaft: Theorien und Konzepte*. Opladen, Leske und Budrich.

Lohr, C., W.B. Ballard, et al. (1996). Attitudes toward Gray Wolf Reintroduction to New Brunswick. *Wildlife Society Bulletin* 24 (3): 414–420.

Lopez, B.H. (1978). *Of wolves and men*. New York, Charles Scribner's and Sons.

Lucke, D. (1995). Akzeptanz. Legitimität in der "Abstimmungsgesellschaft". Opladen, Leske und Budrich.

Lüders, C. & M. Meuser (1997). Deutungsmusteranalyse. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. R. Hitzler & A. Honer. Opladen, Leske und Budrich: 57–79.

Lurker, M., Ed. (1991). Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart, Kröner.

Luther Standing Bear (1933). Land of the Spotted Eagle. Lincoln, University of Nebraska Press.

Magnin, C. & M. Rychner (1996). Ohnmacht – Allmacht. Zur Strukturlogik der Esoterik. Bern, Institut für Soziologie der Universität Bern.

Mannheim, K. (1959). Wissenssoziologie. Handwörterbuch der Soziologie. A. Vierkandt. Stuttgart, Ferdinand Enke Verlag: 659–680.

Marty, P. (1996). Kleinviehhaltung in der Schweiz: Situationsanalyse im Hinblick auf die Rückkehr von Grossraubtieren. Zürich, WWF Schweiz.

Mech, L.D. (1972). The wolf and man. *Animals* 14 (8): 356–361.

Mech, L.D. (1977). Where can the wolf survive? *National Geographic Magazine* (152): 518–537.

Mendelssohn, H. (1983). Status of the wolf in the Middle East. *Acta Zool. Fenn.* 174: 279–280.

Meuser, M. & R. Sackmann, Eds. (1992). Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler, Centaurus-Verlagsgesellschaft.

Meyers Enzyklopädisches Lexikon (1975). Mannheim, LexikonVerlag.

Mowat, F. (1965). Never cry wolf. New York, Dell Publishing Co.

Mutter, B. (1998). Feuer frei auf Grenzgänger. *Facts* (2): 36–38.

Nash, R. (1967). Wilderness and the American mind. New Haven, Yale University Press.

Nelson, R. (1994). Searching for the Lost Arrow: Physical and Spiritual Ecology in the Hunter's World. The Biophilia Hypothesis. S.R. Kellert & E.O. Wilson. Washington D.C., Island Press: 201–228.

Nicolet, L. (1998). Le loup arrive, c'est sûr, mais le Valais refuse de s'y préparer. *Le Temps* 16.4.1998: 15.

Oevermann, U. (1973). Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Fragment, unveröff. Manuskript, Frankfurt a.M.

- Oevermann, U., T. Allert, et al.** (1979). Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozial- und Textwissenschaften. Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. H.-G. Soeffner. Stuttgart, Metzler: 353–434.
- Pate, J., M.J. Manfredo, et al.** (1996). Coloradans' attitudes toward reintroducing the gray wolf into Colorado. *Wildlife Society Bulletin* 24 (3): 421–428.
- Petty, R.E. & J.T. Cacioppo** (1986). Communication and persuasion. Central and peripheral routes to attitude change. New York, Springer.
- Ragaz, L.** (1917). Die neue Schweiz. Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen. Schönenwerd, Robert Moll.
- Ramuz, C.F.** (1990). Menschenmass. Fragen. Bedürfnis nach Grösse. Zürich, Limmat Verlag.
- Reichert, J.** (1993). Abduktives Schlussfolgern und Typen(re)konstruktion. "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. T. Jung & S. Müller-Doohm. Frankfurt a.M., Suhrkamp: 258–282.
- Schallberger, P.–S.** (1996). Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen. Bern, Institut für Soziologie der Universität Bern.
- Schenda, R.** (1995). Das ABC der Tiere: Märchen, Mythen und Geschichten. München, Beck Verlag.
- Schröer, N., Ed.** (1994a). Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Schütz, A. & T. Luckmann** (1979). Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Strauss, A.L. & J. Corbin** (1996). Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim, Psychologie Verlags Union.
- Stucki, B. & J. Weiss** (1995). Ökologie im bäuerlichen Alltag. Wahrnehmung von Umweltproblemen und umweltrelevantes Handeln von Schweizer Bauern und Bäuerinnen. Zürich, Geographisches Institut ETH Zürich.
- The New Encyclopaedia Britannica** (1991). Chicago, Encyclopaedia Britannica.
- Voskár, J.** (1983). Present problems of wolf preservation in Czechoslovakia. *Acta Zool. Fenn.* 174: 287–288.
- Wabakken, P., O.J. Sorensen, et al.** (1983). Wolves (*Canis lupus*) in southeastern Norway. *Acta Zool. Fenn.* 174: 277.

Wallner, A. (1998). Die Bedeutung der Raubtiere in der Mythologie. Ergebnisse einer Literaturstudie. Informationsblatt des Forschungsbereichs Landschaftsökologie (39): 4–5. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL).

Wallner, A. & M. Hunziker (1998). Die Kontroverse um den Wolf. Experteninterviews zur gesellschaftlichen Akzeptanz des Wolfs in der Schweiz. Unveröff. Teilstudie zum Projekt "Akzeptanz gegenüber der Ausbreitung wildlebender Grossraubtiere in der Schweiz" der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL). Birmensdorf.

Walter, F. (1990). Bedrohliche und bedrohte Natur: Umweltgeschichte der Schweiz seit 1800. Zürich, Chronos Verlag.

Ward, D. (1987). The Wolf: Proverbial Ambivalence. *Proverbium* (4): 211–224.

White, G. (1789). *The Natural History and Antiquities of Selborne*. London.

Wilpert, G. v. (1989). *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart, Kröner.

Worster, D. (1994). *Nature's Economy. A History of Ecological Ideas*. Cambridge, Cambridge University Press.

Zimen, E. (1990). *Wildwege Europas: Der Mensch zwischen Natur und Kultur*. München, Knesebeck & Schuler.

Zimen, E. (1997). *Der Wolf: Verhalten, Ökologie und Mythos*. München, Knesebeck.

PERSÖNLICHE MITTEILUNGEN

Prof. Dr. **Alistair Bath**. Department of Geography, Memorial University of Newfoundland, St. John's, Newfoundland, A1B 3X9 Canada. 26.11.1997.

Willy Frey, Sachbearbeiter Pflege, Naturschutzinspektorat des Kantons Bern, Herrengasse 22, 3011 Bern. 30.7.1998.

Dipl. geogr. **Marcel Hunziker**, Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, Abteilung Landschaft und Gesellschaft, 8903 Birmensdorf. 9. April 1998

Prof. Dr. **Ernst Axel Knauf**, Länggassstrasse 81, 3012 Bern. 15. Februar 2000.

Prof. Dr. **Ulrich Oevermann**. Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften, WBE Sozialisation. Johann Wolfgang Goethe–Universität, Robert–Mayer–Strasse 5, Frankfurt a.M. 10. Juni 1998.

Lic. rer. pol. **Peter–Sepp Schallberger**. Institut für Soziologie, Universität Bern. 15. Juni 1998.

DANKSAGUNG

Mein Dank gebührt in erster Linie meinen Interviewpartnerinnen und –partnern, die sich mit grosser Bereitwilligkeit für die Untersuchung zur Verfügung stellten und mir mit einer Offenheit begegneten, die nicht selbstverständlich ist. Er gilt aber auch den Mittelspersonen, die bei der ersten Kontaktaufnahme behiflich waren und mit ihren verwandtschaftlichen Beziehungen den Weg über die Alpen ins Wallis ebneten. Ein Dank gilt ebenfalls Herrn Dr. Heinz Stalder, Projektleiter WWF Schweiz, der mir seine Korrespondenz auf unkomplizierte Weise zur Verfügung gestellt hat.

Bei Herrn Prof. Marschall möchte ich mich für seine Offenheit, sein Interesse an nicht ganz alltäglichen ethnologischen Themen und für die fortwährende Unterstützung während des ganzen Studiums herzlich bedanken.

Ein besonderer Dank geht an dipl. geogr. Marcel Hunziker (WSL) für eine Betreuung, wie sie – sowohl in menschlicher als auch in fachlicher Hinsicht – nicht besser hätte sein können.

Lic. rer. pol. Peter–Sepp Schallberger, der mich in methodischen Anliegen beraten hat, gebührt ebenfalls ein ganz spezieller Dank.

Ebenso geht mein Dank an die Dres Adrian Gnägi, Ueli Hostettler und Jürg Schneider für die vielen Tips und anregenden Gespräche während des ganzen Studiums.

Danken möchte ich auch den Stiftungen, die mir schon während der Mittelschulzeit und während der Zeit an der Uni unter die Arme gegriffen haben. Ohne sie hätte ich mein Studium kaum abschliessen können.

Last but not least geht mein Dank an meine teuren Freunde Stefan Münger und This Wachter und an die vielen anderen Menschen, die ihren Beitrag in der einen oder anderen Form an die Arbeit geleistet haben.

Schriftenreihe 'Studentische Arbeiten an der IKAÖ'

Hrsg.: Ruth Kaufmann-Hayoz

In dieser Schriftenreihe publiziert die Interfakultäre Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie (IKAÖ) der Universität Bern in loser Folge Berichte aus ihren interdisziplinären Lehrveranstaltungen sowie weitere Arbeiten, die für eine breitere Öffentlichkeit von Interesse sind:

- . Nr. 1
ISBN: 3-906456-01-3
Gentechnologie - Recht - Gesellschaft. Gentechnologie an Pflanzen und Tieren (1993) (*vergriffen*)
- . Nr. 2
ISBN: 3-906456-02-1
Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Verschwendungsgesellschaft (1994)
- . Nr. 3
ISBN: 3-906456-03-X
Ausgewählte Verkehrsaspekte in der Gemeinde Köniz (1994) (*vergriffen*)
- . Nr. 4
ISBN: 3-906456-04-8
Anforderungen an ein Ökomarketing (1995)
- . Nr. 5
ISBN: 3-906456-05-6
Wege zu einer effizienteren Energienutzung. Aktuelle Situation und mögliche Perspektiven für die Gemeindeverwaltung Köniz (1995)
- . Nr. 6
ISBN: 3-906456-06-4
Berner Entwurf zu einem Gentechnik-Gesetz. Mit Kommentar (1995)
- . Nr. 7
ISBN: 3-906456-07-2
Die Patentierung von Lebewesen im Hinblick auf die Würde der Kreatur (1995) (*vergriffen*)
- . Nr. 8
ISBN: 3-906456-09-9
Trennwirkung von Hauptverkehrsstrassen (1996)
- . Nr. 9
ISBN 3-906456-10-2
Ökologischer Ausgleich und Landschaftsentwicklung - Müntschemier und Grossaffoltern (1997)
- . Nr. 10
ISBN 3-906456-15-3
Fischrückgang in den schweizerischen Fliessgewässern (1997)
- . Nr. 11
ISBN 3-906456-16-1
Umweltverantwortliches Alltagshandeln beim Global Action Plan: die Bedeutung sozialer Netze (1998)
- . Nr. 12
ISBN 3-906456-18-8
Gentechnologisch veränderte Sojabohne: Reflexion der Diskussion und des Bewilligungsverfahrens (1998)
- . Nr. 13
ISBN 3-906456-19-6
Die Naturschutzorganisationen im bernischen Seeland (1999)
- . Nr. 14
ISBN 3-906456-17-X
Energiesparen im Spital: Pilotprojekt für einen bewussteren Umgang mit Energie am Arbeitsplatz (1999)
- . Nr. 15
ISBN 3-906456-20-X
Unser Abfall – der entwertete Rohstoff der kommenden Generation (2000)

Die Arbeiten können zum Preis von SFr. 10.- (+ Porto) bei der IKAÖ bezogen werden.

Adresse: Interfakultäre Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie
Falkenplatz 16, CH-3012 Bern
Tel. ++41 (0)31 631 39 57/51 / Fax ++41 (0)31 631 87 33
eMail ikaoe@ikaoe.unibe.ch /URL: <http://ikaoewww.unibe.ch>

ISBN 3-906456-21-8

